Das
Großherzog-
thum Berg

1877

D. Sp. G.
588

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ULB Düsseldorf

+4037 871 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Interesser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Grossherzogthum Berg

unter

Joachim Murat, Napoleon I. und Louis Napoleon

1806—1813.

Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Fremdherrschaft auf dem rechten Rheinufer.

Meist nach den Acten des Düsseldorfer Staats-Archivs

von

Dr. Rudolf Goecke.

4196/69

Köln, 1877.

Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg. Köln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

D. Gp. G. 588
2
Bri

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt.

		Seite.
	Einleitung	1
I.	Die äusseren Geschicke des Grossherzogthums	3
II.	Regierung und Verwaltung der Fremden	25
III.	Die Landesvertretung und die Stimmung der Bevölkerung	51
IV.	Das Ende	87
	Beilagen	95
	Verzeichniss der hauptsächlichsten gedruckten Quellen	99

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einleitung.

Schon vielfach ist man daran gegangen, in den einzelnen deutschen Staaten, auf welche die Wucht von Napoleon's Arm zu Anfang unseres Jahrhunderts mittelbar oder unmittelbar schwer drückte, den Spuren seines mehr oder minder lang nachwirkenden Einflusses daselbst nachzugehen und die Grundzüge zu einer Geschichte Bonapartischer Zweig-Dynastieen zu entwerfen. Hier soll nun der Versuch gemacht werden, gestützt auf das Acten-Material des Düsseldorfer Staats-Archivs, ein Bild zu entrollen von jener ephemeren rechtsrheinischen Staatenschöpfung, der ersten dieser Art, wofür der siegesmächtige fränkische Imperator, noch im Anschluss an die Scheinpolitik der natürlichen Gränze, den Namen des Grossherzogthums Berg von althistorischem Boden entlieh. Sieben Jahre hindurch, 1806—13, wusste er dort seiner Sippe Regiment aufrecht zu erhalten, ein Jahr lang führte er selber dessen Fürstenwürde in seinem prunkvollen Titel. Derselbe sichert seinem Träger selbst bei localer Betrachtungsweise wohl immer noch ein allgemeineres Interesse. War er gewaltig, so war er doch gross. Es war bekanntlich durch den Frieden von Luneville (5. Februar 1801) der Rhein die Thalgränze zwischen Deutschland und Frankreich auch in seinem Unterlauf geworden. Derselbe hatte die französische Republik seitens Preussens neben Geldern und Meurs ins Eigenthum des westrheinischen Theils von Cleve gesetzt. Das Herzogthum Jülich fiel in Folge später abgeschlossenen Vertrags mit dem in Baiern zur Thronfolge

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

berufenen Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken ebendahin. Das vorläufig letzterm noch verbleibende Herzogthum Berg aber gelangte 1803, unter Vorbehalt der Hoheitsrechte zur Apanage des Herzogs Wilhelm von Baiern bestimmt, seit den Tagen des prachtliebenden Jan Willem [1660—1716] aus dem Zustande einer von Mannheim her besetzten Statthalterschaft zuerst wieder zum Sitz einer eigenen Hofhaltung abwechselnd in Düsseldorf und Benrath. Wohl hatte auch bis hieher schon das Geschütz der Freiheitshelden getragen, 1794 und 1795 die durch Bernadotte und Jourdan hineingeworfenen Kugeln in ersterer Stadt Theile der beiden Residenzschlösser in Brand geschossen, ja, sechs Jahre lang machte nach Statt gefundener Capitulation die Liberté, Égalité und Fraternité der Neufranken durch Auflegung von unerschwinglichen Contributions-Summen und fast noch empfindlichere planlose Einzelplünderung sich bitter bemerkbar in dem damals schon industriell entwickelten occupirten Terrain landeinwärts von Düsseldorf. Wie auf alle Plätze des rechten Rheinufers leistete die französische Republik erst 1801 Verzicht auf die zu ihrem Glück entfestete alte Hauptstadt des Bergischen Landes. Was nun das Kaiserthum aus ihm schuf, wird sich uns im Folgenden darstellen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Die äusseren Geschicke des Grossherzogthums.

Die Entstehung des Grossherzogthums Berg knüpft an jenen famosen Schönbrunner Tractat, den Graf Haugwitz im Gegensatz zu seinen von Berlin empfangenen Vollmachten mit dem Sieger von Austerlitz am 15. December 1805 abzuschliessen sich gezwungen sah. Man weiss, dass Napoleon damals, um Preussen von der Coalition der übrigen drei gegen Frankreich unter die Waffen getretenen Grossmächte abzuziehen, das selber zwar unter keinem Rechtstitel besessene Kurland Hannover ihm als Lockspeise hingehalten hat. Dagegen sollte es dann an Baiern die Markgrafschaft Ansbach und an Frankreich neben dem Fürstenthum Neuenburg den Rest der alten brandenburgischen Provinz Cleve und die Festung Wesel abtreten. Baiern sollte dagegen an seinen mächtigen Verbündeten das Herzogthum Berg als Gegengabe cediren. Die Ratification dieses Vertrags ward von Friedrich Wilhelm III. aber erst nach dem Pariser Ultimatum vom 15. Februar 1806 am 26. vollzogen, und zugleich der Geheime Kriegs- und Domainenrath von Rappard bevollmächtigt, das Herzogthum an denjenigen abzutreten, „der zur Besitznahme im Namen des neuen Souverains bestimmt wird“, beides noch unentschiedene Dinge, aber dazu angethan, diesen Cessions-Act noch kränkender erscheinen zu lassen. Es ist dem gegenüber ein Ausdruck durchbrechenden Selbstgefühls und weiter von keinem Einfluss gewesen, wenn Preussens König sich dabei ausdrücklich vorbehielt, sich noch besonders mit dem von Napoleon zu ernennenden Prinzen über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

alle einzelnen Angelegenheiten zu verständigen, die sich auf die Abtretung beziehen und zwischen ihnen geregelt werden müssten. Zum französischen Besitznahme-Commissar wurde der Brigade-General Beaumont, erster Adjutant Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Prinzen Murat, vom Kaiser ernannt. Von Wesel aus ward am 16. März den Magistraten und Einwohnern „dieses Theils der preussischen Staaten“ die vollzogene Uebergabe resp. Besitzergreifung verkündet. Der feierliche Act fand in der Wohnung des Festungs-Commandanten General-Major v. Schöler Statt. Rappard betonte in seiner hierauf bezüglichen Proclamation, worin er alle Unterthanen ermahnt, sich hiernach zu achten, noch einmal den beregten Vorbehalt; damit schied das angestammte Hohenzollernhaus ohne eine seiner unwürdige Phrase des Abschieds vom Rheine; die in Wesel gelegenen drei Divisionen mussten trotz Gegenvorstellungen preussischerseits mit ihren Geschützen bis zum 24. das Herzogthum verlassen. Die Beamten blieben einstweilen in Thätigkeit. Magazine voller Kriegs-Material und Lebensmittel in dem von Napoleon in seiner fortificatorischen Bedeutung hoch angeschlagenen festen Platze wurden gleich von den Franzosen in Beschlag genommen. Die preussischen Adler wurden überall heruntergenommen. Von den Farben des letzten Herzogs von Cleve bemerkte man, dass sie „durchaus diejenigen des heutigen Frankreich“ waren. Inzwischen waren die Einwohner in Unruhe, zu erfahren, wer über sie regieren würde.

Die Berger hingegen hatten noch gar keine Ahnung von der bevorstehenden Aenderung ihres Schicksals, als am 21. März um 11 Uhr Vormittags am Rathhause zu Düsseldorf ein Cabinetsdecret ihres Königs Max Joseph angeheftet wurde, welches unter dem Datum vom 15. März „den bisher getreuen Landständen, Unterherren, Lehnsleuten, Dienern, Mediat-Corporationen und sämmtlichen Unterthanen des Herzogthums Berg die Abtretung desselben an Se. Französisch-Kaiserliche und Königl. Majestät“ eröffnete, indem er sie zugleich „der gegen ihn und sein Haus aufgehabten Unterthanendiensten und Pflichten“ feierlich und förmlich entband, auch sie damit „unbedingt an die Bestimmungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Kaisers Napoleon“ verwies. Er war indessen doch noch so höflich, es für seine besondere Pflicht zu halten, „seine Regierungshandlungen im gedachten Herzogthum mit dankbarer Anerkennung der ihm und seinem Hause darin von den gesammten Unterthanen so vielfach gegebenen Beweise ihrer unverrückten Treue und Anhänglichkeit und ihres willfährigen Gehorsams zu beschliessen“, und sie zu versichern, dass er ihnen „mit königlicher Huld und Gnade in anderen Wegen jederzeit beigethan“ bleiben werde. Herzog Wilhelm meinte noch dazu, die „ihm bisher bewiesene Anhänglichkeit könne sie bei seinem Nachfolger in der Regierung des Landes nicht anders als wohl empfehlen“. Von vornherein scheint hier jeder Gedanke an eine spätere Restitution aufgegeben.

So hatte also Napoleon die beiden Herzogthümer in seinem Besitz. Er wollte sie aber nicht behalten. Am 8. März schrieb er darüber von Paris an seinen Bruder Joseph: „Meine Angelegenheiten sind noch nicht ganz reif, aber es wäre möglich, dass ich die Herzogthümer Cleve und Berg dem Prinzen Murat geben werde.“ Und vom folgenden Tage haben wir einen Brief an letztern selbst, worin er ihm genau vorschreibt, sich so einzurichten, dass er am 15. in Köln ist. Dahin solle ihm die Ermächtigung des Königs von Baiern geschickt werden, von dort aus sollten alle Bewegungen zur Occupation von Wesel und Berg geleitet werden. Die eine Hälfte der Division Dupont wird ihm für Düsseldorf, die andere für Wesel zur Verfügung gestellt. In der Verwaltung soll vorläufig durchaus nichts geändert werden. Alles dies ist noch geheim zu halten. Als Lieutenant Sr. K. K. M. von Frankreich verfügte dann Murat schon die Ernennung des General Dupont zum Besitzergreifungs-Commissar des Herzogthums Berg, um sich mit dem baierischerseits dazu ausersehenen Baron von Hompesch zu vernehmen. Am 15. März erhielt er von seinem kaiserlichen Schwager die bestimmte Weisung: „Sie werden in allen Ihren Acten sich Joachim, Prinz und Gross-Admiral von Frankreich, Herzog von Berg und Cleve, nennen, niemals den Namen Murat annehmen.“ Sein neues Wappen würde er ihm gelegent-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lich schicken. Vom selben Tag ist die kaiserliche Uebertrags-Acte datirt, welche am 23. März in Folge eines Manifestes, das der neue deutsche Reichsfürst von seinem Hauptquartier in Köln aus erliess, im ganzen Umfang der beiden Herzogthümer öffentlich verkündet wurde. Im Palast der Tuilerieen übertrug hiernach der constitutionelle Kaiser der Franzosen und König von Italien „die ihm mit allen Gerechtsamen, Titeln und Prärogativen in ihrer ganzen Souverainetät abgetretenen resp. beiden Länder, um darüber zu Gunsten eines Prinzen seiner Wahl zu disponiren, seinem vielgeliebten Schwager, dem Prinzen Joachim, damit er sie in der Eigenschaft eines Herzogs von Cleve und Berg in ihrem ganzen Umfange vollkommen besitze und auf seine natürlichen und legitimen männlichen Nachkommen, nach der Ordnung der Primogenitur mit beständiger Ausschliessung des weiblichen Geschlechts und dessen Nachkommen, erblich übertrage. Würden aber, welches Gott verhüten wolle, keine so beschaffene männliche Nachkommen mehr vorhanden sein, so sollen die gedachten Herzogthümer auf seine, Napoleon's, männliche natürliche und legitime Descendenten übergehen, und wenn deren keine mehr vorhanden sind, auf die Descendenten seines Bruders Joseph, und in Ermangelung deren, auf die seines Bruders Ludwig, ohne dass die Herzogthümer jedoch je in einem Falle mit seiner kaiserlichen Krone vereinigt werden könnten". Zu der Wahl der Person des Prinzen Joachim, fährt er fort, sei er bestimmt worden durch dessen ausgezeichnete Eigenschaften und die Vortheile, welche daraus für die Herzogthümer entstehen müssen. Er hegt die feste Zuversicht, dass die Einwohner sich der Gnade ihres neuen Fürsten völlig würdig zeigen werden, indem sie fortfahren, durch ihre Treue und Ergebenheit den unter ihren alten Fürsten erworbenen guten Ruf zu erhalten und dadurch seine kaiserliche Gnade und Protection zu verdienen. Hompesch, Präsident des Bergischen Geheimen Rathes, hatte inzwischen in Düsseldorf die Eid-Entlassung der Verwaltungs- und Gerichtsbehörden vorgenommen; die königlich baierischen Hoheitszeichen waren abgenommen worden. Nach Anordnung Sr. K. K. Hoheit, aber auf den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Befehl Napoleon's, wie wir uns erinnern, führten auch hier alle öffentlichen Gewalten, Justiz- und Polizeibeamten ihre Verrichtungen ununterbrochen fort. Die Auseinandersetzung zwischen den beiderseitigen Commissarien über die sofortige Beschlagnahme der Cassen, Magazine, des Kriegs-Materials nnd alles öffentlichen Eigenthums des Herzogthums Berg zog sich bis zum 29. des Monats hin. Die baierischen Truppen, meist Landeskinder, blieben ruhig in ihren Garnisonen.

Die rechtliche Occupation ward vollendet durch die am 26. März vor dem Thron Sr. Herzoglichen Durchlaucht in der Residenz zu Düsseldorf Statt gefundene Ausschwörung des „Eides der Treue und des Gehorsams gegen den gnädigsten Landesherrn und die Landes-Constitution“ seitens der seit drei Jahren versammelten bergischen Landstände, aus 14 ritterschaftlichen Deputirten und den vier Hauptstädten Lennep, Ratingen, Düsseldorf und Wipperfürth bestehend, und der bisherigen Behörden, des Geheimen Raths-Dicasteriums, der herzoglichen Regierung und des Hofgerichts. Beaumont nahm unterdess im Clevischen die vormaligen preussischen Provincial-, Kriegs- und Steuerräthe, die beiden Kreisgerichte, die ständische Landes-Repräsentation mit ihren drei Adligen, den Städten Wesel, Emmerich und Rees, in Pflicht. Als Schluss-Act erfolgte dann noch am letzten März auf die kaiserliche Ermächtigung hin, vom 23. d. M., sich aller Güter des unmittelbaren bergischen Adels bemächtigen zu dürfen, in Joachim's Namen die Besitzergreifung von den Ländchen Homburg, Gimborn-Neustadt und Wildenburg, welches jedoch Auseinandersetzungen mit dem Fürsten Wittgenstein und dem Grafen Wallmoden wegen der Souverainetät und Patrimonialgerechtsame in den beiden erstgenannten Herrschaften nach sich zog, die bis 1811 dauerten. Zusammen war der so gebildete Staat 94 □-Meilen gross mit etwa 374,000 Einwohnern. Kaum war er indessen geschaffen worden, als er schon begann, sich auszudehnen. Noch stand aber Murat im deutschen Reichsverbande. Häusser erzählt, dass um eben diese Zeit, als schon Alles fertig war, Napoleon dem letzten altersschwachen Reichstag seinen Schwager, den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

französischen Prinzen, als Herzog von Cleve-Berg durch einfache Anzeige vorzustellen sich begnügte, das Entsetzen der pedantischen Reichsjuristen alten Schlages hierüber sich jedoch nicht so sehr aus dem Umstande herleitete, dass ein Fremder dem deutschen Reichsverband so ohne Weiteres aufoctroyirt wurde, sondern vielmehr daraus, dass die Krone Baiern ein noch im Reichsprocess liegendes Territorium — nämlich wegen der bekannten preussischen Erb-Ansprüche auf das Herzogthum Berg — eine res litigiosa, abzutreten wage. Der nach dem Kehrbesen des Reichs-Deputations-Hauptrecesses allein übrig gebliebene geistliche Kurfürst von Mainz und Kur-Erzkanzler, der geschmeidige Dalberg, hatte sogar die Freundlichkeit, den neuen Vetter schon im April zum Collegen vorzuschlagen, obwohl er mit ihm wegen des Rheinoctroi an einander gekommen war, indem dieser sich weigerte, dasselbe in seinen Staaten zu etabliren, Napoleon aber in den heftigsten Ausdrücken ihn mahnte, durch seine Thorheit sich nicht mit ganz Deutschland zu überwerfen. Als damals nun die Unterhandlungen zwischen Talleyrand, zeitigem Minister des Auswärtigen in Frankreich, mit Baiern, Würtemberg und Baden über die projectirte westdeutsche Conföderation, welche man nachmals den Rheinbund nannte, im Gange waren, wollte Murat, nach Thiers, wenigstens beiden letzteren Staaten gleich werden und verlangte desshalb, dass man für ihn in Westfalen ein Reich von 1 Million Einwohner gründete. Zu diesem Zweck belästigte er Talleyrand, „welcher, stets sehr bereit, den Gliedern der kaiserlichen Familie gefällig zu sein, Pläne über Pläne entwarf, ein Territorium für ihn zusammenzubringen“.

Die Bestandtheile dazu sollte natürlich schon jetzt Preussen, gegen welches der niederrheinische Staat überhaupt zum guten Theil ins Dasein gerufen war, mit Münster, Osnabrück und Ostfriesland hergeben. Dies berührte sich wohl mit Napoleon's Idee, im Norden Deutschlands einen grösseren Staat zu schaffen, der im Interesse Frankreichs sei, für Holland und Flandern Garantieen biete. Den Kern sollte das Herzogthum Berg und Cleve mit Hessen-Darmstadt bilden, und dann Alles herum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

soweit annectirt werden, bis die Einwohnerzahl des neuen Territoriums sich bis auf 1,000,000—1,200,000 belaufe. Dazu könnte man Hannover fügen, in der Perspective die Hansestädte. In einem Project war sogar vorübergehend von der Erhebung Bergs zum Königreich die Rede. Aber Talleyrand war eben der eifrige Freund Murat's nicht, wie Heinrich von Gagern meint, dem wir diese Nachrichten verdanken.

Durch die am 19. Juli in Paris vollzogene Rheinbunds-Acte erfahren wir, was der Bevollmächtigte Sr. Kaiserlichen Hoheit, Baron v. Schell, von all dem Schönen wirklich erreicht hat. Zunächst wurden die Herzogthümer Cleve und Berg jetzt vom Deutschen Reiche getrennt. Der Herzog bekam den Titel eines Grossherzogs und die mit der königlichen Würde verknüpften Rechte, Ehrenbezeugungen und Prärogativen. Dem entsprechend fanden folgende Gebietserweiterungen Statt: der Herzog von Nassau trat die Stadt Deutz mit ihrem Territorium, Stadt und Amt Königswinter und das Amt Vilich ab. Alle Rechte der Souverainetät wurden dem Grossherzog zugesprochen: über die Herrschaften Limburg-Styrum, Broich, Hardenberg, die schon occupirten Gimborn, Neustadt und Wildenburg; über die Grafschaften Homburg, Bentheim, Steinfurt und Horstmar, über die Besitzungen des Herzogs von Looz, über die Grafschaft Siegen mit Dillenburg, mit Ausschluss der Aemter Werheim und Burbach, über die Grafschaft Hadamar, die Herrschaften Westerburg, Schadeck, Beilstein und über den auf dem rechten Lahnufer gelegenen Theil der Herrschaft Runkel. Um die Verbindungen zwischen dem Herzogthum Cleve und den vorgenannten, nordöstlich davon gelegenen Besitzungen sicherzustellen, wurde dem Grossherzog der Gebrauch einer Strasse durch die Staaten des Fürsten von Salm eingeräumt.

Zwischen dem 26. Juli und 2. August fand schon die Besitznahme aller dieser Territorien Statt. Herzog Wilhelm von Nassau-Siegen scheint sich nach den Memoiren des Grafen Beugnot ungern von seinem Lande getrennt zu haben. Die Art, wie General Beurnonville es jedoch verstanden haben soll,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Auftrag des Fürsten von Benevent durch vollständige Ueberrumpelung seine Einwilligung zur Abtretung im Nu zu gewinnen, ist zu charakteristisch, als dass wir sie hier nicht, freilich mit aller Reserve, wieder erzählen sollten: „Prinz“, sagte er zu ihm, „Sie wissen oder Sie wissen nicht, dass der Kaiser Ihr Herzogthum Siegen nöthig hat. Er bietet Ihnen zum Tausch ein volksreicheres und productiveres Fürstenthum im Innern Deutschlands an. Da haben Sie den fertigen Vertrag. Ich weiss wohl, dass Sie gute Gründe haben, dieses Arrangement zurückzuweisen, aber sacredié, Sie sind nicht der Stärkere.“ Und der deutsche Reichsfürst unterzeichnete schweigend. Nicht viel fehlte nach Gagern, dass es dem Hause Oranien eben so gegangen wäre. Dessen Diener begegneten übrigens den Muratschen Leuten in den Gegenden von Linz und Königswinter mit den Flinten in der Hand. Die militärische Occupation für Napoleon hatte durch den Divisions-General Klein in Siegen Statt gefunden, über dessen Truppen die Klage im Lande allgemein war, so dass man sich grossherzoglicherseits ihr sogar anschloss.

Die Verpflichtung der an Beamtenpersonal etwas sehr reichhaltigen Landesdicasterien in Dillenburg für Siegen, Dillenburg, Hadamar und Beilstein, die Beschlagnahme der General-Casse für Domainen und öffentliche Abgaben am selben Hauptorte, und die Erlassung einer Proclamation mit der üblichen Verheissung, Glück und Wohlstand der Unterthanen bleibend zu fördern, und der vorläufigen Gehaltsbelassung der nassauischen Beamten, hatte der General-Commissar Fuchsius am 31. Juli beendet. Das gemeinschaftliche Appellationsgericht des Gesammthauses Oranien in Hadamar liess er vorläufig unangetastet. Das nassauische Kreisbataillon hingegen wurde, so weit es Einländer waren, mit übernommen. Dann wurde den Grafen Alt- und Neuleiningen-Westerburg die schwere Regierungssorge ihrer respectiven Staaten Westerburg und Schadeck vom Herzen genommen. In der gemeinschaftlich geführten Kreis-Casse fand sich, recht bezeichnend für die jämmerlichen Verhältnisse in solchen, bisher reichsunmittelbaren Gebieten, nicht etwa ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bestand, sondern ein Vorschuss von sage und schreibe 45 Gulden aus der Tasche des Rendanten. Das Militär-Contingent bestand dem entsprechend aus 1 Unterofficier, 1 Gefreiten und 8 Gemeinen, „welche Leute dazu noch theils wegen Alterthum unbrauchbar und theils wegen sonstiger Gebrechen sehr wenige Dienste leisten können“. Man kann doch sagen, dass derartige Staaten das Recht ihrer Existenz reichlich verwirkt hatten. Das auf der Lahnbrücke am Thorhaus in wied-runkelschem Gebiet angeheftete Besitzergreifungs-Patent bezeichnete jetzt die südlichste Spitze des um so trefflicher arrondirten Grossherzogthums, da alle enclavirten ritterschaftlichen Besitzungen nach der Bestimmung der Rheinbunds-Acte der Souverainetät des Landesherrn von selbst unterfielen. 21 □-Meilen mit 76,000 Einwohnern waren auf diese Weise mit den Herzogthümern Cleve und Berg vereinigt worden. Uebrigens waren — sonderbar genug, wie Gagern sagt — in dieser civilisirten Gegend ganze Strecken unfern der Sieg zwischen Berg und Sayn in Absicht der Landeshoheit gleichsam herrenlos. Bis 1813 zog sich die Gränzregulirung an dieser Seite hin und ist erst in preussischer Zeit zur Erledigung gekommen. Inzwischen sprach man in Murat's Umgebung schon wieder von bevorstehenden Vergrösserungen seines Territoriums, natürlich auf Kosten Preussens, was Napoleon damals noch sehr aufregte.

Auf die drei alten Reichs-Abteien Werden, Essen, Elten, als zu Cleve gehörig, hatte er es nämlich schon lange abgesehen. Bereits am 29. März war auch in ersterer Stadt seine Besitznahme-Proclamation willfährig durch den Magistrat angeheftet worden, aber in Essen legte dieser, eingedenk des vormals reichsfreien Charakters jenes Fürstenthums, gegen den einrückenden Capitän Saulnier gleich Protest gegen die Occupation ein, welchem sich der preussische General-Bevollmächtigte von Rappard aus vollem Herzen anschloss. Es ist nöthig, hier zu sagen, dass der Reichshauptschluss vom 25. Februar 1803 Preussen als Entschädigung für seine Verluste auf dem linken Rheinufer unter anderen säcularisirten Stiftern eben die drei genannten zugesprochen hatte. Am 25. März 1805 ward nun

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch ein preussisches Ministerial-Rescript die Union der Stände dieser Lande mit Cleve verfügt, woraus der neucreirte Herzog allein einen Schein des Rechts auf diesen Anspruch herleiten konnte, nachdem vergeblich auf seinen Befehl alle Archive durch den Geheimen Rath Linden nach Urkunden und Beweisstücken durchsucht worden waren, um die vermeintlich alten Rechte der Herzoge von Cleve auf Essen, Werden und Elten zu begründen. Napoleon hatte man augenscheinlich die Sache so dargestellt, als wenn es sich hierbei nur um eine Renitenz von clevischen Ständen handle, worauf dieser am 4. April in fulminanter Erregung antwortete, dass man den Eid innerhalb 24 Stunden zu leisten hätte, sonst sollte man sie arretiren, ins Gefängniss setzen und ihre Güter confisciren.

Die Sache war aber von Ernst, da durch die vorschnelle Besetzung dieser Orte die Convention vom 5. August 1796 gebrochen war, die bestehende Demarcationslinie zur Sicherung von Norddeutschland gegen Preussen überschritten wurde, indem insbesondere alles Land rechts der Ruhr von ihrer Quelle bis zum Ausfluss in den Rhein darin begriffen und nur der Truppendurchmarsch durch den links von der Ruhr gelegenen Theil der Grafschaft Mark gestattet war. Major von Puttkammer hielt auch die preussische Ehre bis zur Ankunft des Commandanten in Westfalen, Blücher, muthig aufrecht, der mit mehreren Schwadronen, 4 Bataillonen Grenadieren und Jägern und leichter Artillerie von Münster herbeigeeilt kam, wahrhaftig kein mauvais pas, wie man dem General Beaumont französischerseits berichtete, indem zugleich dem Staate Friedrich Wilhelm's III. doch etwas zu früh das Schicksal Franz' von Oesterreich und Alexander's des „Narren" prophezeit wurde. Man fühlte andererseits wohl die Verantwortung, welche in dem ganzen Beginnen lag, der ersten und einzigen selbständigen militärischen Operation Murat's als Grossherzog von Berg, welche noch dazu keine glückliche werden sollte. Am 1. April ward dem Commandanten der bergischen Truppen in Essen bedeutet, nicht das erste Feuer zu eröffnen, da dies compromittirend für das gute Einvernehmen zwischen Berlin und Paris sein könne.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Folge dieser Halbheit und weil ausserdem die Preussen in der Uebermacht sich befanden, war die Verjagung der Franzosen aus Essen sowohl wie aus Werden, nachdem die Thore erbrochen und die Stadtmauern überstiegen waren. Da fuhr wie ein Blitz das aus La Malmaison am 10. April von Napoleon an Joachim gerichtete Wort dazwischen: „Was wollen Sie, das ich Ihnen sagen soll? Bald gehen Sie mit Tollkühnheit, bald mit Unvorsichtigkeit vorwärts. Sie durften Essen und Werden nicht besetzen, da der preussische Commissar Sie nicht davon in Besitz gesetzt hat. Wenn Sie es aber occupiren wollten, hätten Sie dort mit solcher Macht erscheinen müssen, dass 2 Bataillone des preussischen Generals es Ihnen nicht abnehmen konnten. Ich habe dem König von Preussen geschrieben, seine Truppen zurückzuziehen, Sie ziehen die Ihren zurück. Das ist ein kleiner Schimpf, den Sie meine Waffen erleiden lassen. Ich finde es lächerlich, dass Sie mir die Meinung des westfälischen Volkes entgegen halten; was kommt auf die Meinung von Bauern an bei politischen Fragen?“ Die Thatsache, worauf letzterer recht bezeichnende Satz anspielte, wiederholte sich übrigens noch am Datum dieses Briefes, indem Deputirte von den beiden Städten in einer sehr devot gehaltenen Adresse an Joachim den Wunsch nach Vereinigung mit dem Herzogthum Berg aussprachen, hauptsächlich indessen wegen des Absatzmarktes der Kohlen nach dort, wohl nur zum Theil wegen Aufhebung der selbständigen Essener Verfassung durch die preussische Kriegs- und Domainenkammer in Hamm. Darauf der Kaiser wieder zu Murat, den er nicht anders als einen Schulknaben behandelte: „Die Meinung der Bevölkerung bedeutet absolut nichts. Es liegt nicht in meiner Politik, den König von Preussen zu verstimmen. Ich empfehle Ihnen Klugheit und Ruhe. Es gibt nicht einen Vorsatz, den Sie fassen, welcher nicht gleich in Berlin, Wien und Petersburg wiederholt würde. Indessen war es viel natürlicher, damit zu beginnen, dass Sie eine tüchtige Garnison nach Wesel legten. Ich weiss nicht, wie viel Geschütze sich dort befinden, aber wenn eine Armee sich vor Wesel präsentirte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

was würden Sie dann thun? Hieran muss man eher denken, bevor man grosse Mächte durch gewagte Schritte beleidigt."

So verhielt sich der „Cousin" denn für einige Zeit ruhig gegen den unliebsamen Nachbar, doch nicht gar lange. Nach einem Briefe Napoleon's vom 2. August muss er sogar die „Tollheit" bekommen haben, auf seine eigene Faust den Angriffskrieg gegen Preussen zu eröffnen. Das war aber den Intentionen des Kaisers sehr zuwider. Wiederholentlich hebt er es hervor, dass er sich in guter Freundschaft mit dieser Macht befände. Desshalb zögere er, mit England Frieden zu machen, um Preussen Hannover zu erhalten. „Urtheilen Sie hiernach, ob ich mich mit demselben wegen Dummheiten überwerfen kann!" Er warnt ihn, ja die preussischen Truppen an der Gränze nicht zu reizen. „Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Pein ich empfinde, während ich Ihre Briefe lese; Sie sind von einer Ueberstürzung, die einen zum Verzweifeln bringt. Ihre Rolle ist, sehr versöhnend mit Preussen zu sein. Das erste Uebel kommt von der Occupation von Werden. Das ging Sie nichts an. Die Division Dupont geht nach dem Inn, Sie können darüber in keiner Weise disponiren. Sie wissen nicht, was ich vorhabe. Verhalten Sie sich also ruhig. Mit einer Macht wie Preussen kann man nicht zu gelinde umgehen." Der Kaiser war unterdessen doch selbst einen Schritt weiter gegangen, als diese uns ganz seltsam anmuthende Rücksichtnahme, — wenn man bedenkt, wie er später gegen Friedrich Wilhelm III. und das königliche Weib Luise aufgetreten ist, — sollte vermuthen lassen. Der Marquis von Lucchesini, der Vertreter der Berliner Regierung am französischen Hofe, wurde nämlich gezwungen, in einer am 10. Juli an den Fürsten Talleyrand gerichteten Note auf ein Arrangement einzugehen, in Folge dessen die preussischen Truppen die drei früheren Abteien am 20. gänzlich räumten, die Franzosen ihnen aber 24 Stunden nachher folgten. Kein Souverainetätsact sollte weder von der einen noch von der andern Seite ausgeübt werden, bis am 14. August die königliche Bestätigung einlief zur Niedersetzung einer gemeinschaftlich mit der grossherzoglichen Regierung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anzuordnenden Essen-Werden-Elten'schen Interimsverwaltungs-Commission, welche unter diesem entsetzlichen Namen am 23. desselben Monats auch wirklich sich constituirte und bis zum October hinein thätig geblieben ist.

Da kam es bekanntlich doch zu dem unglücklichen Zusammenstoss für die Monarchie Friedrich's des Grossen mit dem corsischen Militärdespoten. Die Grafschaft Mark war dabei Anfangs ganz von französischen resp. bergischen Truppen entblösst; die so lange, ja viel zu lange gereizten Preussen, welche noch ganz Westfalen occupirt hielten, besetzten im Gegentheil sogar die grossherzogliche Stadt Steinfurt. Daher begnügte man sich auf ministerielle Weisung mit dem Abbruch sämmtlicher Beziehungen zu den preussischen Commissaren in Essen. Graf Westerholt blieb allerdings als Privatmann daselbst, um die Geschäfte der feindlichen Administration im Auge zu behalten und sich so oft als möglich als Advocaten und Protector der Einwohner aufzuspielen, Alles in der berechnenden Absicht, deren Sympathieen dem Grossherzoge, seinem Herrn, zuzuwenden. Am 23. October rückten 2000 Mann Infanterie und Cavallerie unter dem General Roc, Hofmarschall des Königs Ludwig von Holland, unter dessen militärischen Befehlen das Grossherzogthum während des Krieges gestellt war, in selbige Stadt ein, wodurch die Sachlage in Verbindung mit dem französischen Kriegsglück natürlich auf einmal ganz anders wurde. Das Abwickeln des undankbaren Requisitionsgeschäfts ward schlau den preussischen Beamten überlassen; Westerholt verwaltete die stiftischen Lande zwei Tage lang als holländischer Civil-Commissar, bis die Vereinigung derselben inclusive der Fürstabtei Elten mit dem Grossherzogthum von Potsdam aus durch Decret Sr. K. K. Hoheit endlich bewirkt wurde, welcher die förmliche Besitznahme im Namen Joachim's am letzten Tage dieses ereignissreichen Monats folgte.

Das ganze Jahr 1807 verging nun, ohne weitere Früchte des Tilsiter Friedens für das Grossherzogthum abzuwerfen. Am 21. Januar 1808 erst fand Joachim's Antheil an der preussischen Kriegsbeute zwischen Rhein und Weser seine erste rechtliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Basis in einem zu Paris zwischen dem französischen Minister des Auswärtigen, Nompère von Champagny und dem Grafen von Westerholt-Gisenburg, Gross-Stallmeister Murat's, abgeschlossenen Tractate, dessen erster Artikel deutlich Zeugniss ablegt von der engherzigen Familienpolitik des grossen Kaisers, dem die Selbstbestimmung der Völker nichts galt. Nämlich in erster Instanz „um der Prinzessin Karoline einen angenehmen und vortheilhaften Dienst zu erweisen", und dann auch in Anerkennung der Verdienste des Grossherzogs von Berg und Cleve übertrug er letzterem zu vollem Eigenthum und Souverainetät unter denselben Titeln: 1) die hier noch einmal erwähnten Herrschaften Elten, Essen und Werden, 2) die früher preussische Grafschaft Mark mit Stadt und Gebiet von Lippstadt, 3) den preussischen Antheil vom Fürstenthum Münster, 4) die Grafschaften Tecklenburg und Lingen, die Grafschaft und Stadt Dortmund, die ersteren vier zusammen einen Flächeninhalt von 96 □-Meilen mit 336,000 Einwohnern ausmachend. Hiervon sind alle die Territorien und Domainen ausgenommen, welche sich in andern Rheinbundstaaten inclavirt finden. Alle ausserordentlichen und ordentlichen Contributionen bis zum 1. März, die Hälfte der Domainen und die allgemein als Privateigenthum betrachteten Souverainetätsrechte, oder ein jährlich rund 250,000 Frs. abwerfendes Aequivalent behielt Napoleon sich vor durch französische Agenten administriren zu lassen, hingegen über die Besitzungen von Bentheim, Tecklenburg und Rheda durfte der Grossherzog alle Souverainetätsrechte nach dem Bundesacte ausüben. Auf die Cession von Wesel an Frankreich musste derselbe jedoch eingehen, so sehr sich der heroische Theatermann Anfangs auch gesträubt und nach Beugnot sogar dem Kaiser mit den Waffen darüber gedroht hatte. Wir werden nicht Unrecht mit der Vermuthung haben, dass dieser Streitpunkt den Abschluss der Verhandlungen so lange hingezogen hat. Erst suchte man Napoleon die Schwierigkeiten möglichst zu verbergen, worin sein Schwager sich gefiel, doch liess sich die Verzögerung schliesslich nicht mehr verheimlichen, und der Kaiser, gelangweilt, sprach sein letztes Wort.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Murat war wüthend und sagte laut, dass ihm nur noch ein Entschluss bliebe: sich mit seiner Armee in die Festung Wesel zu werfen und sich dort zu vertheidigen. Man werde sehen, ob der Kaiser die Stirn haben würde, dasselbe vor den Augen Europas zu belagern, und was ihn anginge, er würde es zu behaupten wissen bis zum letzten Augenblicke, und was dergleichen Phrasen mehr sind. Militärisch war übrigens dieser Napoleon sehr wichtige Platz, welchen er einen der drei Schlüssel des Rheins zu nennen liebte, und den Murat thörichter Weise hatte entfestigen wollen, schon im Juli mit der 25. französischen Division vereinigt worden. In die politische Abtretung wurde jetzt durch denselben §. 7 noch ein Territorium von 3000 Meter um die Enceinte von Wesel und die innerhalb derselben liegenden Domainen und alles öffentliche Eigenthum eingeschlossen. Joachim verpflichtete sich ferner, die alten Verträge zwischen Frankreich, Preussen und Holland betr. die Territorien Huyssen, Sevenaar und Malbourg, welche der König von Holland besitzen solle, zu respectiren. Eine Gränzregulirung zwischen Letzerem und Berg sollte durch eine gemischte Commission in Wesel vorgenommen werden.

Am Datum dieses Vertrags wurde zugleich durch ein organisches Senatus-Consult die abgetretene Rheinfestung mit ihrem Rayon zum französischen Roer-Departement geschlagen, indessen verzögerte sich die Besitznahme resp. Uebergabe bis zum März, in Folge der dieserhalb zwischen dem Souspräfecten von Cleve, Keverberg, dem Militär-Commandanten Laurent einerseits und dem clevisch-bergischen Provinzialrath Baron Sonsfeld andererseits gepflogenen Unterhandlungen, welche die neue Gränzregulirung mit einschlossen. Mit Münster und den übrigen Accessionen war die Sache noch viel verwickelter. Nachdem der General und Staatsrath Franz Stephan Damas schon im Februar zum Besitzergreifungs-Commissar bergischerseits ernannt worden und die ersten Verhandlungen mit dem General Frérion angeknüpft hatte, scheiterte die auf den 1. März festgesetzte Possession doch vorläufig gänzlich an dem Umstande, dass der französische Bevollmächtigte Noël Bruno

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daru, Staatsrath und General-Intendant des Kaiserlichen Hauses und der grossen Armee, Commandant der Ehrenlegion, es unter seiner Ehre hielt, von den vorbehaltenen ordentlichen und ausserordentlichen Steuern, die sich im Ganzen auf etwa 1½ Millionen Frcs. beliefen, die Gehälter und Pensionen der preussischen Beamten, ferner die Staatsrenten im Gesammtbetrage von 882,000 Frcs. auf seine Kosten zu übernehmen. Das wurde die Ursache eines schmutzigen Handels, der sich durch Monate erstreckte. Schon der ehemalige Präsident der Verwaltung des Fürstenthums Münster, Graf Merveld, beklagte sich, als er Mitte Februar vorübergehend in Düsseldorf war, über die Strenge der Schuldforderungen der französischen Militär-Verwaltung. Der zum Grafen von Mosburg*) erhobene geheime angeheirathete Vetter Murat's, der Finanz-Minister Agar, berichtete darüber mehrfach nach Madrid, wo sein Herr am 25. März als Oberbefehlshaber über die Napoleonische Armee von Spanien eingerückt war. Er brandmarkt darin das Verfahren Daru's als schlecht angebrachten Eifer den öffentlichen französischen Schatz zu vermehren. Selbstmorde seien schon in Folge der Entziehung des nothwendigsten Lebensunterhalts der armen, unglücklichen Pensionäre mehrfach vorgekommen. Es sei nicht länger mit anzusehen, dass die französische Verwaltung die Quelle des Reichthums mehr und mehr versiegen mache. Nach einem kaiserlichen Decret vom 13. November 1806, von Berlin aus erlassen, hätten die Gehälter der preussischen Beamten weiter bezahlt werden müssen. Die grossherzoglichen Cassen seien nicht in der Lage, eine so grosse Summe vorzuschiessen. Es würde sich dann nur noch um etwa 650,000 Frcs. gehandelt haben. Die Intervention des Kaisers wurde Joachim schliesslich als das einzige Rettungsmittel empfohlen, zugleich aber hatte Agar sich erlaubt, auf eigene Hand eine Note im selben Sinne an die stets ausser Landes, in Paris weilende Grossherzogin Karoline zu übersenden, damit ihr Inhalt an den General-Major der grossen Armee, Fürsten von Neufchatel, Berthier,

*) Damit ist wohl Mörsenbroich bei Düsseldorf gemeint. cf. am Schluss der Abhandl.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelange, wo er denn allerdings weit genug war. Damas begab sich unterdessen Anfangs April von Münster nach Berlin, wo es am 20. d. M. zu einer Zusatz-Convention kam, wonach der Grossherzog, um nur in den Besitz der ihm abgetretenen Länder zu kommen, die rückständigen Verpflichtungen mit zu übernehmen und ihren Betrag dem Kaiser unter der Steuersumme in 8 Obligationen vom 1. Juli an monatlich zu übergeben, vorbehaltlich dessen Genehmigung, sich bereit erklärte. Dafür wollte er dann Gebrauch von der gestatteten Freiheit machen, Napoleon als Aequivalent die ausbedungenen jährlichen Revenuen von 250,000 Frcs. zu zahlen, vorläufig bis zum Juni den vierten Theil, welche durch keine neuen Auflagen, wie es schon die erste Uebereinkunft bestimmte, verkürzt werden sollten. Ein böser Artikel war der 21., welcher bestimmte, „dass alle Arsenale und militärischen Magazine, die sich in den durch gegenwärtigen Act übergebenen Provinzen befinden, Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers bleiben.“ Die erstere Concession hatte man aber nicht im Ernst gemacht. Zwei Tage darauf berichtet nämlich Agar in derselben Weise weiter an Murat: Der jetzige General-Secretär im Pariser Kriegs-Ministerium, Frérion, hätte ebenfalls mit grossem Schmerz von den Unglücklichen gesprochen, die Schwüre des Hasses gegen den französischen Namen ausstossen. „Man möchte blutige Thränen weinen“, fährt er fort, „dass um eine solche miserable Summe man im Namen Frankreichs, im Namen des grossmüthigsten Fürsten den achtenswerthesten Theil Deutschlands, den, welcher den grössten Einfluss auf die öffentliche Meinung hat, der die Materialien zur Geschichte liefern wird, ins Unglück stürzt. Das kann Napoleon nicht wollen.“ Und am 27. April nennt er es eine Beraubung der Unterthanen, aber der Grossherzog werde von der Gerechtigkeit des Kaisers die Restitution der Obligationen erhalten, welche die Commissare nicht länger verweigern könnten, um die Cession nicht noch für lange hinauszuschieben. Die Grossmuth des Kaisers und die Intervention Joachim's seien zugleich „die einzige Hoffnung, welche denen geblieben ist, die Forderungen an die von der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

französischen Administration zurückbehaltenen Fonds haben und den Tag der Besitznahme als einen solchen betrachten, wo ihren gerechten Klagen Recht widerfahren würde.“ Dies wurde für das Fürstenthum Münster der 5. Mai. Ein paar Tage darauf folgte die Huldigung der Beamten der Grafschaft Mark, die von Dortmund und Limburg u. s. w. Die Ratification des Kaisers erging am 24., ohne von den Gehältern u. s. w. irgend etwas zu erwähnen, womit die Last also doch schliesslich auf dem Lande hängen blieb.

Indessen war es schon fraglich geworden, ob das Grossherzogthum unter der Souverainetät Sr. K. Hoheit bleiben sollte. Bereits am 3. April spricht Agar von Gerüchten, „welche von allen Seiten eine nahe Aenderung in der Regierung des Grossherzogthums ankündigen“, die er indessen selber zum Theil für absurd erklärt. Das war bei Gelegenheit einer Klage, dass es ihm schwer werde, die Fonds flüssig zu machen, welche er zum Gebrauch des grossherzoglichen Hauses regelmässig nach Paris zu liefern hatte, da die Düsseldorfer Banquiers durch diese Unsicherheit der Ereignisse in Unruhe und allgemeines Misstrauen versetzt worden seien und sich einige Wochen wirklich auf kein Engagement einlassen wollten. Und dann anknüpfend an den officiellen Bericht im Moniteur vom 1. April über Joachim Murat's Einzug in Madrid. „Ihre Unterthanen, welche sich erinnern“, heisst es da, „dass Sie vor kaum zwei Jahren in Mähren waren, nachdem Sie die Hauptstadt Oesterreichs unterworfen hatten, dass Sie vor noch nicht einem Jahre unter den Mauern von Königsberg standen, nachdem Sie durch Berlin und Warschau gezogen sind, sind erstaunt, heute plötzlich zu vernehmen, dass Sie in der Hauptstadt Spaniens befehlen, und sind stolz darauf, den Namen ihres Souverains an so viele glänzende Unternehmungen, an so viele denkwürdige Ereignisse geknüpft zu sehen. Aber ihre Freude“, setzt er nun wirkungsvoll ein, „ist alterirt durch die Furcht, Sie auf immer von ihnen entfernt zu sehen; so schlecht begründet auch ihre Aufregung sein mag, so glaube ich sie Ihnen ausdrücken zu müssen, da sie eine Wirkung und ein Pfand ihrer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Liebe zu Ihnen sind.“ Wenn dies sich selbst so verhalten hätte, beruhte dieses Verhältniss doch augenscheinlich nicht auf Gegenseitigkeit, denn der Regent, der seine Civilliste schon im Auslande verzehrte, liess auch nach dem Zeugniss seines Nachfolgers, so viel als er konnte und mehr als er durfte, von den Domainen durch denselben Grafen Mosburg von seiner Mache verkaufen, seitdem er von dem spanischen Throne träumte, 6 Monate bevor er auf den von Neapel gesetzt wurde, anticipirte die Verfallzeit seiner Revenuen und presste Alles in Allem nach seinen besten Kräften die Orange, welche ihm aus der Hand fiel.

Nämlich schon vor der Besitznahme Münsters und der übrigen einverleibten Territorien, am 2. Mai, 11 Uhr Abends, da Murat sehr aufgebracht über die Erhebung Joseph Bonaparte's zum Könige von Spanien war, wo er bisher Lieutenant des Kaisers gewesen, hatte ihm der schnellfertige Kronenvertheiler in einem Schreiben von Bayonne aus die Wahl zwischen den Königreichen von Neapel und Portugal angeboten. „Antworten Sie mir auf der Stelle, was Sie davon denken“, forderte er, „denn das muss in einem Tage abgethan sein. Sie werden mir sagen, dass Sie es vorziehen, bei mir zu bleiben. Das ist unmöglich. Sie haben zahlreiche Kinder, und übrigens, mit einer Frau, wie die Ihrige, können Sie sich absentiren, falls der Krieg Sie wieder an meine Seite riefe; sie ist sehr befähigt dazu, an der Spitze einer Regentschaft zu stehen. Ich sage Ihnen noch weiter, dass das Königreich Neapel schöner als Portugal ist, da Sicilien damit verbunden sein wird; Sie werden dann 6 Millionen Einwohner haben.“ Als sich Joachim Napoleon, welchen Namen er von da an trug, für Letzteres wirklich entschieden, trat an ihn die Frage der Abtretung seines deutschen Landes an den Geber gewiss nicht sehr schmerzlich heran. Der gemeinschaftliche Staaatsvertrag hierüber ward erst am 15. Juli von beiden Theilen in Bayonne unterzeichnet, in Düsseldorf trafen jedoch eher die kaiserlichen Besitzergreifungs-Commissare ein, bevor den erstaunten Einwohnern durch ihren ehemaligen glänzenden Souverain nur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine officielle Kunde von dieser Cession zu Theil wurde. Es war ihm wichtiger und einzig erwähnenswerth in der von Barèges am 19. Juli an Agar als seinen General-Bevollmächtigten gerichteten Zuschrift, dass ihm die Revenuen bis zum 1. August reservirt blieben. Bis zum 7. August war dann Zeit genug, eine allen Anforderungen des fürstlichen Anstandes entsprechende wehmüthige Abschiedsrede auszuarbeiten, worin der gottbegnadete König von beiden Sicilien „seine geliebten und getreuen Unterthanen“ vom Eid der Treue, wie auch von allen Verpflichtungen entband, „welche sie gegen Uns, seitdem dass die göttliche Vorsehung Uns berufen hat, sie zu regieren, mit so grosser Rechtschaffenheit erfüllten. Da Wir jede Verbindung auflösen, welche sie gegen Unser königliches Haus hatten, so können Wir dennoch das Band der Zuneigung nicht trennen, mit welcher Wir ihnen zugethan sind. Diese wird nie in Unserem Herzen erlöschen, bei dem Andenken an die gewissenhafte Rechtschaffenheit, welche ihren Charakter auszeichnet, an die Ergebenheit, welche sie Uns bewiesen haben, und an die Treue, mit der sie Uns dienten. Sie waren Unsere Kinder, und Unsere väterlichen Gesinnungen gegen sie werden nie aufhören. Nur der Gedanke an die grossen Vortheile, welche sie von dem Genie und der Macht des Gebieters über ihr Schicksal, der gewohnt ist, über alle ihm unterworfenen Völker Wohlthat und Ruhm zu verbreiten, zu erwarten haben, kann das schmerzhafte Gefühl lindern, mit dem Wir von ihnen scheiden.“ Das unterschrieb Murat in seinem königlichen Schlosse zu Paris, und damit war er fertig.

Napoleon aber behielt das Grossherzogthum Berg vorläufig unmittelbar bei sich, nachdem der feierliche Act der Uebergabe durch Agar, der damals gleichfalls noch ganz ohne Instructionen von seinem Herrn war, an den Chevalier und Staatsrath des französischen Reiches, Beugnot, unter Assistenz Pipin's von Belleisle, zweiten kaiserlichen Commissars, am 31. Juli 1808 Statt gefunden hatte. Es war dabei freilich nur „Gehorsam und Treue dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protector des Rheinbundes“, geschworen worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gleichwohl führte Napoleon den Titel eines bergischen Grossherzogs in allen darauf bezüglichen Staatsacten, bis er diese Würde nominell seinem kleinen Neffen, zu dem er eine natürliche Zuneigung hatte, dem Prinzen Napoleon Ludwig, dem ältern Sohne seines „vielgeliebten“ Bruders, des Königs von Holland, am 3. März 1809, und zwar nach dem Tuilerieen-Patent mit voller Souverainetät in seiner directen, natürlichen und legitimen männlichen Nachkommenschaft, nach Ordnung der Erstgeburt, gleichfalls wieder mit systematischer Ausschliessung der Weiber und ihrer Nachkommenschaft, erblich übertrug. Ja, er ist so vorsichtig, im Falle des Erlöschens derselben oder der zum Throne Berufene ohne Erben bleibt, sich und seinen Nachfolgern das Recht vorzubehalten, „über besagtes Grossherzogthum zu verfügen und es zu übertragen nach Unserer Wahl und wie Wir es dem Wohl Unserer Völker und dem Interesse Unserer Krone angemessen erachten werden“. Bis zur Grossjährigkeit des Prinzen behielt er sich ferner, was sehr wichtig ist, die Regierung und Verwaltung des Landes vor, eben so die Aufsicht über den Minderjährigen nach Titel 3 der Hausgesetze. Wie rücksichtsvoll er hierbei gegen seinen Bruder Ludwig verfuhr, dessen Krone er damals eben schon einzuziehen entschlossen war, geht aus dem kurzen Billet hervor, das er erst am 6. März nach dem Haag sandte, des kategorischen Inhalts: „Mein Bruder. Ich beeile mich, Dir anzuzeigen, dass ich es für angepasst erachtet habe, den Prinzen Napoleon Ludwig, Deinen Sohn, zum Grossherzog von Berg zu ernennen.“

Am 8. März wurde auf des Kaisers Befehl dem französischen Senate hiervon Mittheilung gemacht, dem Lande, welches es anging, aber erst am 3. April officiell. Zur Huldigung desselben wurde eine Deputation nach Paris beordert, da der kleine Grossherzog noch nicht gehen konnte. Damals hatte das Grossherzogthum seine grösste Ausdehnung, 306 □-Meilen mit 928,570 Einwohnern. Seitdem erst beschnitt Napoleon seine Gränzen mannichfach. So durch das organische Senatus-Consult vom 10. December 1810, wonach ausser Holland,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Hansestädten und Lauenburg die Lande zwischen der Nordsee und einer Linie, die vom Einfluss der Lippe in den Rhein bis Haldern, von Haldern bis zur Ems oberhalb Telgte, von der Ems bis zum Einfluss der Wehra in die Weser, und von Stolzenau an der Weser bis an die Elbe oberhalb des Einflusses der Steckenitz in die Elbe sich hinzieht, einen Bestandtheil des französischen Reichs ausmachen sollten. Das Grossherzogthum verlor dadurch ein Areal von nicht weniger als 60 □-Meilen, indem Ländertheile nördlich der Lippe bis Haldern, der grösste Theil des Münsterlandes mit der Stadt Bentheim, Coesfeld, Tecklenburg und Lingen zu Frankreich gezogen und aus ihnen neue Departements der Lippe, Ober-Yssel, Ems etc. gebildet wurden. Ebenso wurden am 6. August 1811 durch Decret die Gemeinden Wolbeck und Angelmodde vom Grossherzogthum getrennt und zum französischen Lippe-Departement geschlagen. Indemnität hiefür sollte durch die Revenuen der französischen Douane angewiesen werden, woraus aber nichts geworden ist, wie denn Napoleon in seiner Liebe zu seinem Neffen auch wohl Maass zu halten wusste. So schrieb er am 7. September an Gaudin, Minister-Staats-Secretär in Paris, von demselben: „Meine Intention ist niemals gewesen, ihm alle Domainen (im Münsterschen) zu lassen. Ich habe nicht daran gedacht, ihm die Wälle von Münster zu lassen, was lächerlich sein würde. Alle Wälder, Domainen etc. sollen mir gehören. Wenn der Grossherzog von Berg entschädigt werden soll, wird es durch Renten geschehen.“ Es geschah aber nicht. Hingegen fand in diesem Jahre noch eine kleine Gebietsvermehrung Statt in der seit 1802 Arembergschen Grafschaft Recklinghausen und einem Theil des Landes Dülmen zwischen Lippe und Stever. (28. Januar — 17. December.)

In diesem Umfange verblieb der bergische Staat, bis der jähe Einsturz aller Bonapartischen Throne auch seine Auflösung im November 1813 nach sich zog, worauf wir später noch einmal zurückkommen werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Regierung und Verwaltung der Fremden.

Am 24. März 1806, Mittags, verkündete eine Artillerie-Salve den Bewohnern von Düsseldorf den feierlichen Einzug ihres neuen Herrn in seine Haupt- und Residenzstadt. Unweit derselben hatte er über den Rhein gesetzt, unter Bedeckung von Abtheilungen der Gendarmerie des Roer-Departements. Eine Ehrengarde zu Pferde geleitete seinen Wagen von da bis zum alten Bergerthor, wo der Magistrat die Schlüssel der Stadt überreichte und den Ehrenwein präsentirte. Die Geistlichkeit zog ihm unter Glockengeläute in voller Procession aus der Kirche entgegen. Nach einigen Worten voll gewinnender Liebenswürdigkeit begab sich der Prinz zwischen dem Spalier seiner Kampfgenossen vom letzten Kriege her, des 32. und 96. Linien-Infanterie-Regiments, hindurch, Alles programmmässig, direct in seinen Palast, das jetzige Regierungs-Präsidial-Gebäude, an dessen Treppe ihn die bergischen Landstände und sämmtliche Civilbehörden empfingen.

„Sie sollen darauf rechnen, dass ich die geheiligte Pflicht erfüllen werde, nichts zu vernachlässigen, Sie glücklich zu machen. Ich werde meine ganze Sorgfalt und alle meine Kräfte dem Wohl des Staats widmen, und ich hoffe, dass ich mit dem Beistande Ihres Eifers, Ihrer Erfahrung und Ihrer Vaterlandsliebe den Wohlstand desselben werde erhalten, ja, selbst noch vermehren können.“ So lautete das verheissende Programm Joachim Murat's, „würdige Worte eines erhabenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Regenten, die alles umfassen, was nur auf das Wohl des Vaterlandes und die Erhaltung seiner glücklichen Verfassung Bezug haben kann". Aber waren wohl die Worte dieses vom Glück emporgeschnellten Cavallerie-Generals Bürgschaft genug für die Hoffnungen des Landes, die sich hierin kundgaben? Damals 39 Jahre alt, aus der Umgegend von Cahors in Süd-Frankreich gebürtig, hatte er sich aus den niedrigsten Verhältnissen heraufgearbeitet. Anfangs zum Geistlichen bestimmt, hob ihn die Revolution, wie so Manchen, auf ihren Wogen empor bis zum Brigade-Chef. Zur richtigen Zeit kettete er sich dann an den General Bonaparte, als dessen Adjutant er sich in Italien vielfach auszeichnete, besonders durch die geschickte und verwegene Führung seiner Reiterei. Auf dem ägyptischen Feldzuge verrichtete er nicht minder wunderbare Thaten kühnen Muthes. Am Staatsstreich vom 18. Brumaire 1799 und dem Sturz des Rathes der 500 nahm er lebhaften Antheil, worauf der erste Consul dem nunmehrigen Divisions-General seine jüngste Schwester, die schöne Karoline Annunciada Bonaparte, zur Gemahlin gab. Bei Marengo erntete er neue Lorbeeren und wurde eine Zeit lang an die Spitze der cisalpinischen Republik gestellt. 1804 war er als Gouverneur von Paris und General en chef Napoleon bei Aufrichtung des Kaiserthrons von grossem Nutzen. Dafür wurde er zum Marschall von Frankreich und folgendes Jahr zum Prinzen und Gross-Admiral der Flotte ernannt. Im österreichischen Feldzuge von 1805 war er bekanntlich einer der ersten, der in Wien eindrang, bei Austerlitz that er viel mit seinem Corps. So hatte sich bis zum Moment, wo sein Schwager ihn zum souverainen Fürsten von Cleve-Berg machte, das Geschick dieses merkwürdigen Mannes gestaltet, den Reuchlin einen phantastischen Helden nennt, welcher etwas wie Feldherrn-Genie mit der Erscheinung eines grossen Kunstreiters in sich vereinigte, indem er den Glanz und die Pracht bis zur Lächerlichkeit liebte, wodurch er in der Hauptsache der richtige Mann für die an Phantasie überreifen Neapolitaner gewesen sei, deren Krone er doch auch schliesslich am 13. October 1815

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf dem Saale des Schlosses Pizzo, am Strande von Calabrien, in echter Abenteurerweise mit Pulver und Blei bezahlen musste, nachdem er seinen Wohlthäter, den Kaiser, verrathen hatte. Wie er aber seine Aufgabe in dem sich allmählich erweiternden niederrheinischen Ländchen fasste, dafür wollen wir die Ereignisse reden lassen. Er war nicht ununterrichtet, von persönlich einnehmendem Charakter, neigte zur Milde und ging mit dem Vorsatz an die Regierung, sich dieselbe möglichst selbständig zu wahren. Von Einfluss aber war gewiss von vornherein auf seine Stellung, dass er das Grossherzogthum Berg aus Napoleon's Hand ohne vielen Dank nahm, in Erwartung eines bessern. Seine Gemahlin, die nicht zu unterschätzen war an seiner Seite, fühlte sich fast dadurch erniedrigt, wie Graf Beugnot später von ihr sagte.

In Bezug auf die Verwaltung nun rieth oder befahl ihm vielmehr Napoleon, sich nicht zu früh zu engagiren bei der Besitznahme der ersten Gebietstheile, da von vorn herein eine einheitliche Organisation für beide Herzogthümer in Aussicht genommen war. Ein vorschnelles Project Murat's wurde als unvollständig und schlecht rauh von der Hand gewiesen. Der Kaiser von Frankreich dictirte seinem Staats-Secretär Maret einige hierüber bezügliche Artikel in die Feder, nicht etwa als eine definitive Entscheidung, wie er sagte, sondern nur um dem neuen deutschen Reichsfürsten, der sich erst ans Regieren gewöhnen musste, zu zeigen, wie man das überhaupt zu machen habe. Zu einer guten Verfassung für die beiden vereinigten, bisher so verschieden verwalteten Länder muss man sich Zeit lassen zu beobachten und zu sehen, empfiehlt er ihm am 4. April. Das müsse er sich als Ziel vorsetzen, seine Nachbarn begierig zu machen, unter seine Herrschaft zu gelangen. Drei Minister mit 6000 Frcs. Gehalt würden genügen. Da alle übrigen, noch so kleinen deutschen Potentaten ihre Minister haben, scheint ihm dieser Name nicht für diejenigen zu gering, welche dessen Functionen bei einem Souverain seiner Mache auszuüben berufen würden. Zur Ernennung von drei Excellenzen kam es aber doch nicht. Agar, ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mitglied des Gesetzgebungscorps von Frankreich, übrigens ein geschäftstüchtiger Mann, überall von Murat protegirt, nachdem er ursprünglich mit irgend einem kleinen Amt im öffentlichen Unterricht angefangen hatte, ward als Minister Staats-Secretair der Finanzen und der auswärtigen Angelegenheiten, der Leiter des neuen Gouvernements, speciell der Verwaltung der Staatscasse, der Domainen jeder Art, der Zölle, des Postwesens und der Münze. Alles Andere, also auch Krieg, Justiz und Cultus, ward dem Ministerium des Innern zugewiesen, das provisorisch mit dem streng bureaukratischen Fuchsius, einem bergischen Juristen, besetzt wurde, bald jedoch einen repräsentationsfähigern Mann am Düsseldorfer Hofe fand im Grafen Nesselrode-Reichenstein zum Stein, Chef der alten Diplomatenfamilie und früher Erbmarschall und Director der bergischen Landtagscommission, der zu leben wusste und leben zu lassen und sich daher einer gewissen Popularität erfreute. Ausserdem wurden noch sieben Staatsräthe und sechs Verwaltungsräthe bei den Ministern angestellt.

Von durchaus feudalem Gesichtspunct nutzbarer Rechte, ward von den beiden Napoleoniden in ihrer Correspondenz die Landesverwaltung betrachtet. Die Einkünfte Murat's zu vermehren, das war die Hauptsache, worum es sich dabei handelte. Der gewöhnliche Calcul ist sieben Gulden auf den Mann, was bei 300,000 Einwohnern, so viel ungefähr betrugen ja Anfangs nur die beiden Stammlande, zwei Millionen Gulden oder vier Millionen Frcs. Revenuen annehmen liesse. So rechnet der Kaiser vor, eine Berechnung, die indessen doch auf die Hälfte zusammenschrumpfte, selbst nachdem die Güter des Maltheserordens, des Deutschen Ordens und der „Mönche“, wie Napoleon sich in seiner Ermächtigung ausdrückte, zu Nutz und Frommen der herzoglichen Domainencasse verwaltet wurden. Letzteres bezog sich übrigens nur auf die männlichen geistlichen Corporationen im Cleveschen, denn in Berg waren sie schon 1803 unter der Illuminatenregierung des baierischen Premiers von Montgelas aufgehoben worden. Die Post aus den Händen der Turn und Taxis zu nehmen, war auch einer der ersten Schritte, die der Kaiser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gethan sehen wollte. Er hatte einen Hass gegen dies „Reichslehen“. Dadurch war der römische Kaiser nach seiner Ansicht über alles instruirt, was in Deutschland vorging. Zur Vorsicht empfahl er, Berger in Cleve zu diesem Dienst zu verwenden und umgekehrt. Der Director der Briefpost in Wesel wird ausdrücklich von ihm als Feind Frankreichs bezeichnet. Er räth zu mehr Vertrauen in die Baiern, als in die preussischen Agenten. Ich weiss nicht, wie es sich mit dem Reichslehen verhält. Das aber ist sicher, dass die grossherzogliche Post, welche nachmals laut einer Convention vom 8. December 1807 sich in Hamburg mit Ausschliessung aller übrigen etablirte, damit nur unrühmlichen Aufpasserzwecken diente zum Vortheil Frankreichs, was sich gleich dadurch ankündigte, dass die bezüglichen Verhandlungen nicht von der bergischen Regierung, sondern von Herrn von Bourienne, bevollmächtigtem Minister des Kaisers Napoleon, mit dem Senat der noch freien Hansestadt geleitet wurden.

Wichtig für die staatsrechtliche Auffassung der Stellung Murat's ist die durch die Rheinbundsacte erfolgte Definition seiner Souverainetät, worunter verstanden werden die Rechte der Gesetzgebung, der obersten Jurisdiction, der hohen Polizei, der Militärconscription oder der Rekrutirung, die also damit für das Grossherzogthum Berg so zu sagen Staatsgrundgesetz wurde, endlich das Besteuerungsrecht. Als Patrimonial- und Privateigenthum blieben den bisher reichsunmittelbaren Ständen vorläufig noch ihre Domainen, die unwesentlichen herrschaftlichen, die Lehnsrechte, hauptsächlich die niedere und mittlere Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und criminellen Sachen, die Feudalprästationen und das Patronatsrecht. Die Bestimmung des Art. 35, wonach zwischen dem Kaiser von Frankreich und den im Rheinbund conföderirten Staaten eine gemeinsame und besondere Allianz dergestalt bestehen sollte, dass jeder Continentalkrieg, welchen einen der contrahirenden Theile zu bestehen hat, unmittelbar gemeinschaftlich für alle übrigen werde, war für diese Napoleonische Staatsschöpfung an und für sich schon eine selbstverständliche Sache, das heisst doch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur insofern, als Murat seinerseits seinem mächtigen Schwager-Nachbar — wie wir schon gesehen haben — keine Ungelegenheiten bereiten durfte. Konnte die Bewaffnung eines Bundesmitgliedes ja doch nur auf specielle Einladung des Kaisers und Protectors geschehen. Dieser Casus foederis war z. B. gleich mit der preussischen Kriegserklärung gegeben. Marschall Murat musste natürlich hier wie immer mit hinaus zu neuen Schlachten und neuen Siegen, wiewohl er über sein eigenes Regiment, über dessen Zusammensetzung wir gleich noch reden werden, keineswegs die Rechte eines selbständigen Kriegsherrn ausübte. Aber auch so wie so litt es ihn nicht lange Zeit in seinem kleinen Lande. Nur zweimal hat er sich dort persönlich vorübergehend blicken lassen: die ersten sechs Wochen nach dem Antritt seiner Regierung und dann noch einmal Ende Juli bis in den October hinein desselben Jahres 1806 verweilte er dort. Am liebsten residirte er dann im Schloss Benrath bei Düsseldorf, jetzt zeitweiliger Aufenthalt seines Urgrossneffen, des dem Schicksal eines Königs von Spanien glücklich entgangenen Erbprinzen Leopold von Hohenzollern.*) So kommt es denn, dass seine Bulletins, die wie auch später die Napoleonischen sorgfältig gesammelt wurden, gleich diesen die verschiedensten ausländischen Erlassorte tragen. Selbstverständlich waren sie alle in französischer Sprache abgefasst, wie sich dieser die Fremden überhaupt ausschliesslich bedienten. Unsere Muttersprache hatte daneben nur den Charakter einer Uebersetzung.

Das Erste war, neue Verwaltungsbezirke zu bilden. Nach Beseitigung der alten Aemter-Verfassung wurde das vormalige Herzogthum Berg in vier Arrondissements: Siegburg, Mülheim, Elberfeld und Düsseldorf, eingetheilt, Cleve in die zwei Arrondissements Duisburg und Wesel, dazu kamen noch Steinfurt im Norden und Dillenburg im Süden. An deren Spitze stand in den gleichnamigen Hauptörtern jedesmal ein Provinzialrath, in welcher Institution das preussische Land- und Steuerraths-

*) Sohn Karl Anton Joachim's, dessen Mutter Antonie Maria Murat eine Nichte Joachim's war. Cohn, Stammtafeln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Officium zu vereinigen gesucht wurde, welche Behörden, eine für das platte Land und die zweite für die Städte im Cleveschen sich so ausgezeichnet bewährt hatten. Wie Murat sich hier in den Benennungen wenigstens nicht ganz direct der französischen Präfectenwirthschaft anschliessen mochte, so ersetzte er auch Anfangs von Bamberg aus den schwerfälligen, überaus personenreichen hauptstädtischen Magistrat nicht durch einen Maire, sondern einen Stadtdirector, während doch sonst und bald darauf überall in allen Gemeinden des Grossherzogthums die französische Municipalverwaltung mit ihren Maires, Adjuncten, Polizei-Commissaren und Municipalräthen p. d. d. Fontainebleau eingeführt wurde.

Im Gebiet der Gerichtsreformen blieb es vorläufig noch bei Einführung einer obersten Landescurie. In Düsseldorf sollte nach Napoleon's Weisung die letzte Instanz in allen Rechtssachen sein. Alle Sondergerichte, so selbst das französische Coloniegericht in Wesel, wurden aufgehoben. Das Appellationsgericht des Nassau-Oranischen Gesammthauses in Hadamar verlor seine Jurisdiction in den an das Grossherzogthum gefallenen Theilen. Sechs Oberappellationsgerichts-Räthe, zwei Senats-Präsidenten, acht Hofräthe und ein Director verdrängten in der Hauptstadt den bergischen Hofrath und das Schöffengericht durch ihre ausgedehntere Competenz. Alle diese neucreirten Civilbeamten waren ebenso wie das Militärpersonal seit dem ersten Drittel des Mai 1806 verpflichtet, die roth-weisse „National-Cocarde“ zu tragen.

In Bezug auf die Militärverhältnisse Joachim's nun hatte ihm Napoleon schon ganz zu Anfang geschrieben, dass er eine kleine Armee halten solle, „sowohl um die Jugend des Landes zu beschäftigen, als der Würde seines Staates halber“. Nach französischem Brauch kosten die Truppen viel Geld, bleibe man also bei der deutschen sparsamen Weise des Landes. Das baierische Bataillon, welches in Düsseldorf lag, wurde wieder auf den Kriegsfuss gesetzt, was ein lauter Beweis der höchsten Zuneigung zum Vaterlande sein sollte. Alle sich in fremden Militärdiensten befindenden Unterthanen wurden dem-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entsprechend aufgefordert, den „vaterländischen“ Fahnen den Vorzug zu geben. Im Ganzen scheint nach den Anordnungen Napoleon's das Heer um diese Zeit aus einem Regiment zu 4 Bataillonen, jedes Bataillon zu 8 Compagnien, zusammen 2400 Mann, mit einer Compagnie Artillerie und 6 Stück Geschützen, bestanden zu haben. Grosse Aufmerksamkeit ward geboten bei der Wahl der Officiere, man suchte möglichst viele Landeigenthümer heranzuziehen. Gleichwohl empfing Joachim am 15. August wenigstens die höhern und die Waffen aus Napoleon's Hand. Dafür erhöhte dieser seinem Bruder, wie er ihn jetzt einmal höchst liebenswürdig anredet, die Artillerie auf 12 Feldgeschütze. „Sie sind in einem Lande“, fährt er fort, „wo man an den Dienst gewöhnt ist. Die Achtung der Fürsten basirt sich in Deutschland auf die Anzahl von guten Truppen, die sie auf die Beine bringen können.“ Diese Mahnung wie die Errichtung eines Chevauxlegers-Regiments am 15. Juni 1807 war nur eine Consequenz des durch die Rheinbundsacte auf 5000 Mann erhöhten Contingents, das in Folge der Accessionen 1808 noch auf 7000 gesteigert wurde. Chef desselben, jedoch nur zu Hause, war der beim Kaiser wenig beliebte General Damas. Dieser verfasste nach erfolgtem Bruch mit Preussen ausführliche Instructionspuncte für die Kriegsvorfälle im Grossherzogthum Berg, da möglicher Weise ja zuerst eine Ueberschwemmung desselben durch die Preussen Statt hätte finden können. Der Einquartierung konnte sich Niemand entziehen, und die Requisitionen bilden das Hauptcapitel darin. Im Arrondissement Elberfeld waren viele Conscribirte nicht ausgehoben worden, für einen jeden solchen aber dort 200 Rthlr. eingefordert. Es waren überhaupt nur unverheirathete Dienstfähige zwischen 20 und 26 Jahren herangezogen worden. Stellvertretung war gestattet und viele Ausnahmen kamen ausserdem vor. Am 11. December wurde, wohl wegen Entblössung von Truppen in der Hauptstadt, eine Bürgermiliz organisirt, welche aus zwei Regimentern Infanterie, einem Cavallerie- und einem Jägercorps, einer Artillerie-Compagnie sich zusammensetzte und deren schöne Uniformen den Bürgern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besonders in die Augen stachen. Dasselbe wurde bei der durch Sold und Vorzüge der kaiserlichen ausgezeichneten Garde du Corps des Grossherzogs sichtlich angestrebt.

In wirthschaftspolitischer Hinsicht ist Manches in der Murat'schen Verwaltung erwähnenswerth. So wurde der bergische Reichsthaler zu 60 Stüber, jeder Stüber zu acht Denare, dem Münzsystem des ganzen Staates zu Grunde gelegt. Man begann mit dem Verkauf eines Theiles der Domainen und säcularisirten geistlichen Güter, „um diese bisher in todten Händen gewesenen vielen Güter dem Handel und Wandel wiederzugeben und in Circulation zu bringen". Die Ablösung von Zehnten und Domanial-Prästationen wurde proclamirt, nachdem schon früher die Verpachtung von ersterer Gerechtsame auf ein Jahr angeordnet worden. Die feudale Bestimmung des preussischen Landrechts, wonach im Cleveschen den Bürgerlichen der Ankauf adliger Güter untersagt war, fiel durch ein von Güstrow aus datirtes grossherzogliches Decret. Siegen sollte mit Elberfeld zum Vortheil des industriellen Verkehrs durch eine Landstrasse verbunden werden, und für Werden und Essen ward eine neue Kohlenbergwerks-Verwaltung angeordnet.

Der innere Handelsverkehr war im ganzen Lande von den Zollschranken befreit. Hingegen wurde die Erhebung von Schutz- und Hafengeldern zu Deutz, Düsseldorf, Kaiserswerth, Wesel, Rees und Emmerich vom Hauptquartier zu Tilsit aus decretirt, ein umfassender Gränzzoll-Tarif von Paris aus erlassen. Eine allgemeine Grundsteuer, und zwar „als Realbeitrag zu den Landes-Exigentien, wozu jeder Grund und Boden nach seinem Flächeninhalt und Güte ohne Unterschied, ohne Erstattung irgend einer Exemption in Anschlag und Beitrag kommen sollte", war die Frucht der landständischen Verhandlungen Ende 1806 und Anfang 1807 geworden, worauf wir im andern Zusammenhange noch einmal zurückkommen werden.

Das jährliche Budget wurde auf eine Million Thaler nach landesherrlicher Proposition festgesetzt, wovon im Jahre 1807 Murat aus seiner Casse 100,000 Thaler vorschiessen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wollte, 400,000 Thaler aber durch die Grund- und daneben eine Industriesteuer, das weiter Erforderliche durch eine Familientaxe aufgebracht werden sollte. Ein einheitliches Rechnungsjahr überhaupt, natürlich auf Grund des Gregorianischen Kalenders, liess sich in dem aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengeschweissten Staat erst am 1. Januar 1808 erreichen.

Ein ganz anderer Schwung aber kam in die Verwaltung des Grossherzogthums, seit der gewaltige Kaiser selbst das Scepter in dem Ländchen übernahm. Persönlich anwesend war er dort zwar nur einmal, Anfangs November 1811, und der kleine Grossherzog, sein Neffe, älterer Bruder des nachmaligen Kaisers Napoleon III., dessen dunkle Privatgeschicke uns hier nichts weiter angehen und welcher im Carbonari-Aufstand zu Rom 1831 sein Leben früh verlor, ist gar niemals dazu gelangt, sein getreues, steuerzahlendes Volk zu sehen. Nach den Lebensregeln, welche ihm sein Oheim gab, hatte er zuerst auf ihn und seine kaiserliche Person, dann auf Frankreich, zuletzt erst auf sein Land zu sehen. Demzufolge liefen die Fäden der Regierung auch in Paris zusammen. Als kaiserlicher Regierungs-Commissar fungirte in Düsseldorf unter dem Titel Monseigneur und mit einer Civilliste von 100,000 Frcs. der bei der Besitznahme schon erwähnte Graf Beugnot, der zugleich das Ministerium Agar's übernahm, mit dem er Anfangs noch ärgerliche Auseinandersetzungen wegen des Privatvermögens Murat's hatte, indem dieser noble Mann seine erst kürzlich aus Paris für die Düsseldorfer Residenz angekommenen Möbel von seinem kaiserlichen Schwager zu dem fetten Geschenk des Königreichs beider Sicilien — wahrlich doch ein schönes Aequivalent, wie Napoleon bemerkte — noch hinzu bezahlt haben wollte.

Beugnot, dem wir sehr schätzenswerthe, freilich nicht allzu kritische, nach dem Gedächtniss aufgeschriebene Memoiren über sein Gouvernement verdanken, that sich zuerst nach dem 9. Thermidor, wo er von der Directorial-Regierung seines Gefängnisses entlassen wurde, wo hinein ihn die Revolution gesetzt, als Mitredacteur der „Trojanischen Annalen“ als ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anhänger der gemässigten Reaction kund, aus welcher Stellung ihn Lucian Bonaparte nach dem 18. Brumaire zum General-Secretär des Ministeriums des Innern berief und ihn mit der Organisation der Präfecturen beauftragte. Von 1800—1806 war er dann selbst Präfect in Rouen, wo die Erinnerung an seine Verwaltung noch 1868 nicht erloschen gewesen sein soll. In den Staatsrath eingetreten, wurde er im März 1807 mit Simon und Jollivet mit der Organisation des Königreichs Westfalen betraut. Als Finanz-Minister Jerôme's machte er sich daran, die französische Verwaltung einzuführen, eine schwierige Aufgabe, die ihm durch Billete, wie folgende, noch erschwert wurde. „Vergessen Sie nicht", schrieb ihm der Herzog von Gaëta, Minister-Staatssecretär von Frankreich, „dass Sie in den Staaten des Königs von Westfalen der Minister des Kaisers sind, und Se. Majestät viel darauf hält, dass Sie das nicht aus den Augen lassen." Da er die Klagen Jerôme's über eine solche Auffassung in seiner Ehrlichkeit begründet fand, erhielt er seine Entlassung. Er hatte aber hier doch schon Gelegenheit gehabt, mit der deutschen Art sich bekannt zu machen. Mit den Einwohnern des Grossherzogthums befreundete er sich dann schnell, ja er machte sich wirklich viel aus ihnen, wie er wiederholt versichert und so weit er konnte, auch bewiesen hat. Man kann wohl sagen, dass er einer der billigst denkenden Repräsentanten des Kaisers in deutschen Landen gewesen ist, obwohl er pedantisch, dabei abergläubisch, eitel und durchaus nicht frei von vielen französischen Vorurtheilen war. So sagt er einmal mit Stolz: „Es war damals eine Position in Europa, ein Franzose zu sein, und es war eine grosse, den Kaiser irgendwie zu repräsentiren, eine Stellung, ähnlich, wie die eines römischen Proconsuls." Andererseits war er aber durchaus kein Absolutist, wesshalb ihn Napoleon öfter mit dem beliebten Prädicat eines Ideologen, als einer Sorte von Dummköpfen, beehrte. Es gereichte ihm späterhin zur besondern Genugthuung, nach dem Sturze des Kaiserreichs an der Charte des constitutionellen Frankreichs mit zu arbeiten. Nachdem er dann noch die verschiedensten hohen Verwaltungs-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stellen, so auch das Ministerium des Innern, in seinem Vaterlande bekleidet hatte, beschränkte er sich ganz auf die Wirksamkeit eines liberalen Kammer-Deputirten. Als Pair von Frankreich ist er am 24. Juni 1835 auf Schloss Bagneux bei Paris im 73. Jahre seines Lebens gestorben.

Sein Verwaltungsprincip im Grossherzogthum war möglichst langsam zu reformiren und das zu conserviren, was den Einwohnern schmeichelte, ohne der Ordnung und den Geschäften zu schaden.

Andere Gesichtspuncte wurden hingegen von dem Minister-Staatssecretär des Grossherzogthums, welcher in Paris seinen Sitz hatte, vertreten. Das war Anfangs der schon erwähnte Finanz-Minister von Frankreich, Gaudin, Herzog von Gaëta, seit 1809 aber Maret, Herzog von Bassano, zugleich Minister-Staatssecretär des französischen Reiches, und schliesslich vom 24. September 1810 an der Graf Röderer, mit welch Letzterm Beugnot Anfangs auf ziemlich gespanntem Fusse stand, während er Ersterm eine sehr rücksichtsvolle Behandlung seiner selbst nachrühmt. Er war nämlich nicht unmittelbar „den Blicken des Meisters“ ausgesetzt, sondern seine Correspondenz mit dem Kaiser ging eben durch die Hände dieser Minister. Von hier aus erfolgte nun eine fortwährende Anspornung zu schnellerem Vorgehen in der Einführung der französischen Institutionen. So mag man denn Beugnot am Ende Glauben schenken, wenn er behauptet, er habe vom Abend bis zum Morgen gearbeitet, worüber die Eingeborenen sich wunderten, die nicht wussten, dass der Kaiser auf seine Diener, so entfernt sie auch sind, das Wunder der wirklichen Gegenwart ausübe. „Ich glaubte ihn vor mir zu sehen, wenn ich arbeitete, eingeschlossen in meinem Cabinet.“ Ein bis zwei Mal wöchentlich hatte er einen Bericht an den Kaiser über den Zustand des Landes und über das Postgebiet desselben zu machen. Mit Hülfe der Privilegirung des letztern rühmt er sich sehr gut über alle deutsche Verhältnisse immer unterrichtet gewesen zu sein, auch dass viele Kinder angesehener bergischer Familien in österreichischen Diensten waren, rechnete er sich als einen Vortheil an zur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erkundigung der Lage der Gegner im Kriege von 1809, was doch nur mit offenbarer Verletzung des Briefgeheimnisses, welches der gewissenhafte Mann sonst so ängstlich hütete, geschehen sein konnte. Gleichwohl warf ihm Napoleon vor, noch Antichambre-Politik zu treiben. 1810 lieferte er ihm zwei Memoires über die geheimen Gesellschaften in Deutschland, wobei Johannes v. Müller noch thätig war. So wurde das Grossherzogthum Berg als ein Luginsland, als ein Stimmungsmesser des noch freien Theils Germaniens wacker ausgebeutet.

Das Erste, was von Beugnot verlangt wurde, war eine vernünftige Statistik und ein Organisations-Project der Regierung des durch die westfälischen Accessionen bedeutend erweiterten Grossherzogthums. Hierauf erfolgte dann am 14. November 1808 vom kaiserlichen Lager zu Burgos aus eine neue Territorial-Eintheilung in vier Departements: des Rheins, der Sieg, Ruhr und Ems, dieser wieder in 12 Arrondissements: Düsseldorf, Elberfeld, Mülheim, Essen, Dillenburg, Siegen, Dortmund, Hagen, Hamm, Münster, Coesfeld, Lingen. Zusammen bildeten diese: 78 Cantone mit 91 Städten und 1706 Gemeinden. Die Constituirung der entsprechenden Provinzial-Verwaltungsbehörden und Gemeinden erfolgte von Madrid aus am 18. December und stimmt fast wörtlich mit derjenigen überein, welche für das Königreich Westfalen erlassen worden ist. Seitdem gab es dann auch rechts des Rheins Präfecten und Präfectur-Räthe nebst den Generaldepartements-Räthen, Unter-Präfecten und Districts-Räthe. Die Zahl der Gemeindebeamten in den Mairien wurde jetzt nach der Einwohnerzahl endgültig geregelt.

Zur durchgreifenden Reform der Justiz war schon unter Agar's Präsidium die Einführung des Code Napoleon und des französischen Processrechts durch den Staatsrath in wöchentlich zweimaliger Sitzung eifrig vorbereitet worden. Der vom „Berichtssteller“ der bezüglichen Commission, Hazzy, ausgearbeitete Begutachtungs-Entwurf ist zu charakteristisch, als dass wir ihn hier nicht auszugsweise aus Winkopp's „Rheinischem Bund“ mittheilen sollten. Von vornherein wird bemerkt, dass

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich darin überall nur die Verbesserung des bürgerlichen Rechtszustandes und Anpassung der Gesetze nach der höheren Stufe der Cultur und der Menschheit ausspreche. Als ein Hauptunterschied von den bisherigen Verhältnissen wird mit Bezug auf den 3. Titel 1. Buch hervorgehoben, dass die Ehe gegen die Usurpation der Canonisten zu ihrer ursprünglichen Bestimmung, dem bürgerlichen Contracte, zurückgeführt würde und unter gewissen Bedingungen selbst volle Ehescheidung eintreten könne. Später in der Praxis waren hingegen ganz dieselben Interpretationen dieses Instituts durch die Behörden nöthig, wie im übrigen Deutschland in unseren Tagen gelegentlich der Einführung der Civilehe, mit Hinsicht darauf dass sie die kirchliche Trauung gar nicht tangire. Ferner wird bei den Servituten bemerkt, dass keine Dienstbarkeit einer Person, sondern nur einem Grundstück auferlegt werden könne, „wodurch also diese Ueberbleibsel der Barbarei — Leibeigenschaft und Feudalwesen — für immer verbannt und diese schändlichen Fesseln unter den Menschen für immer gelöst sind“. Auch die natürlichen Kinder sind mit mehr Billigkeit bedacht. Bei Schenkungen unter Lebenden und Testamenten sind die überflüssigen Solennitäten des römischen Rechts ausgemerzt. Kurz, „die Beseitigung aller Vorurtheile, Auszeichnung auf allen Seiten durch richtige Grundsätze und zweckmässige Einrichtung, mehr praktische Anwendung der römischen Rechtslehre“ gewahrt man in dem Ganzen, und man kommt daher zu dem Resumé, dass der Code Napoleon dem dringendsten Zeitbedürfniss abgeholfen, sich wie ein Phönix aus dem ungeheuren Rechtschaos, aus den Schlacken der Barbarei entschwang und die schönste Erscheinung in der Geschichte der Menschheit, das wohlthätigste Geschenk für dieselbe geworden. „Kaiser Napoleon hat sich dadurch mehr als durch alle Siege zum Grössten in der Geschichte der Menschheit gemacht.“ — „Sehen wir uns in Deutschland um! Nirgends *ius*, sondern überall nur *confusio iurium* entdecken wir! Hat nicht auch hier jede noch so kleine Provinz eigene Landstatute, Municipalrechte und Localrechte, die mit einer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Menge alter und neuer Verordnungen, dem ganzen Koloss des römischen Rechtes, den Canonisten, Lehnrechten, eigenen Gewohnheiten, Herkommen in Concurrenz stehen und ein unübersehbares Feld bieten!“ Und nun darum ein ganz fremdes Gesetzbuch auf das Grossherzogthum zu übertragen, wird ungefähr in folgender Weise motivirt: Zweck des gesellschaftlichen Zustandes ist Gesammtwohl, daher Ringen nach höherem Gesammtglück ihre Aufgabe. Gesetze bezeichnen die Stufenleiter der Cultur einer Nation, ein Hinaufklettern aller Nationen und ein gemeinschaftliches Handbieten. Epochen in der Geschichte gehören nicht einer Nation, sondern der ganzen Menschheit an. „Die Entfernung der Ueberbleibsel der Barbarei — keine wohlerworbenen Rechte — sind Früchte der französischen Revolution, und die französische Revolution gehört der ganzen Welt an. Desshalb leben schon fessellos die Bewohner Italiens und die von Westfalen unter dem milden Einfluss des Code Napoleon, und durch ihn ist es auch verheissen, dass der Landmann des Münsterlandes nicht länger Sclave bleiben und dies Land nicht länger eine Wüste (sic) vorstellen soll.“ — „In dieser vollen Ueberzeugung kann die Commission nicht anders rathen, als dass der Bericht an Se. K. K. Hoheit dahin abgefasst werde, dass sein Volk am Niederrhein durch den Code Napoleon das grösste Kleinod geschenkt erhält, und Allerhöchstderselbe dadurch den Grundpfeiler zur Wohlfahrt des Staates befestige.“

Am 12. December 1808 erfolgte dann hierauf zunächst wenigstens die Abschaffung der Leibeigenschaft jeder Art, indem die ehemaligen Leibeigenen und Colonen alle bürgerlichen Rechte in ihrem ganzen Umfange wie jeder andere Einwohner geniessen sollten. Das Colonat und die unter diesem Titel bestehende Theilung zwischen dem Gutsherrn und den Colonen wurde gleichfalls aufgehoben. Letztere sollten das Colonat nebst allen dazu gehörigen Pertinenzien, ausschliesslich des Bau- und hochstämmigen Holzes, als volles, unbeschränktes Eigenthum besitzen. Mehrere aus der Leibeigenschaft herfliessenden Zwangs- und anderen Rechte und Pflichten wurden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ohne Entschädigung abgeschafft, so der Gesinde-Dienstzwang, Recht der Freilassung und Freikäufe, Sterbfall, der nicht auf einem Colonat haftet, Frohnden, Hand- und Spanndienste und alle anderen persönlichen Dienstleistungen; hingegen andere aus dem Colonat entspringende Rechte und Leistungen für ablösbar erklärt, so der Sterbfall oder Recht der Erbfolge, Erbgewinn, Auffahrts- oder Weinkaufsgelder bei Auflassung eines neuen Colonen zum Erbniessbrauch, Heimfall, wenn der Colon kein zur Auflassung geeignetes Erbe hinterlässt. Alle hierüber sich anknüpfenden Processe wurden Ende März 1812 durch ein elyséisches Bulletin einfach niedergeschlagen.

Die Aufhebung des Lehnswesens datirt vom 11. Januar 1809 aus dem kaiserlichen Hauptquartier zu Valladolid. „Alle bestehenden Lehen, sie mögen unmittelbar von der Krone oder von Privatlehnsherren abhängen," fielen damit. Das damit verknüpfte Territorial- oder andere Eigenthum ging in freies Eigenthum der ehemaligen Vasallen über, die nach den Lehnsrechten bestandene Erbfolge wurde ebenfalls abgeschafft. Alle Lehns-Dienstbarkeiten mit Ausschliessung derjenigen Zinsen, Dienstleistungen und Abgaben, die weder der Person noch zu Gunsten der Person auferlegt sind, wurden ohne Entschädigung aufgehoben. Alles dies geschah in der vernünftigen Erwägung „dass das Lehnssystem in dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustande keinen Zweck mehr hat".

Durch Tuilerieen-Decret folgte bald darauf die Aufhebung der im Grossherzogthum noch geltenden Bestimmung des Preussischen Landrechts, welche die Heirath der Männer aus dem Adelstande mit Frauenzimmer aus dem Bauern- oder niedern Bürgerstande verbietet, nebst Abschaffung alles Unterschiedes bei den letzteren und einem höhern Bürgerstande.

Das Civilgesetzbuch Frankreichs selbst trat im Uebrigen rechts des Rheins erst seit dem 1. Januar 1810 in allgemeine Geltung, nachdem über seine Anwendung schon am 12. November 1809 in 122 Artikeln ausführliche und erläuternde Vorschriften von Fontainebleau aus gegeben waren. Mit 21 Jahren wurde man hiernach Staatsbürger des Gross-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

herzogthums und jeder Fremde nach zehnjährigem Aufenthalte daselbst.

Im Anschluss hieran war natürlich eine neue allgemeine Justiz-Verfassung unausbleiblich, welche jedoch erst zwei Jahre später zu Stande kam. Durch sie wurden am 17. December 1811 alle früher noch bestandenen Patrimonial- und andere Jurisdictionen ohne Ausnahme aufgehoben, der ehemalige privilegirte Gerichtsstand von Unterthanen abgeschafft. In jedem Canton wurde nun ein Friedensgericht, in jedem Arrondissement ein Tribunal erster Instanz und in Düsseldorf ein Appellationsgerichtshof eingesetzt, letzterer bestehend aus einem ersten Präsidenten, drei Senats-Präsidenten und zwanzig Räthen. Principiel wurde bei Gelegenheit dieser Gerichtsordnung die scharfe Trennung zwischen gerichtlichen und administrativen Functionen hervorgehoben. Der französische Civilprocess, Criminalprocess, Straf- und Handelsgesetzbuch fanden zugleich erst bei dieser Gelegenheit Ausdehnung auf das Grossherzogthum, am 6. Juli 1812 ward die erste Assise des Rhein-Departements eröffnet.

Kirchlich gehörte das Grossherzogthum, welches überwiegend katholisch war, einerseits zur Diöcese des Erzbischofs von Köln und wurde durch den Domcapitular von Caspers, später Generalvicar zu Deutz, verwaltet, andererseits zur Diöcese Münster, welche der Domherr Clemens August von Droste-Vischering als Capitularvicar administrirte. Murat scheint nach Mejer niemals selbst mit Rom unterhandelt zu haben, nach eigenhändigen Noten Napoleon's, welche er sich am 3. November 1811 in Düsseldorf machte, war dem französischen Concordat auch auf dieses Land Ausdehnung zu geben. Von der damals gleichfalls projectirten Errichtung eines Bisthums und eines Capitels in selbiger Stadt verlautet nichts Näheres. Die Eintheilung und Umschreibung der Pfarreien ging von der Staatsgewalt aus. Vermögensverwaltung der katholischen Kirche war selbstverständlich ausschliesslich Sache der Maires, „in Erwägung, dass Kirchengüter als Theil des Communalvermögens anzusehen sind, weil sie meistens aus diesem entstanden und noch fort-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

während aus diesem ergänzt werden müssen.“ Die Festsetzung der Grundsätze über die Organisation der beibehaltenen weiblichen geistlichen Congregationen oder Ordenshäuser, welche sich wohlthätigen Zwecken widmeten, erfolgte gleichfalls durch Tuilerieen-Decret. Für die Vorbildung der katholischen Geistlichen war das Seminar des Bisthums Aachen zu Köln vorgeschrieben. Dagegen waren ihnen schon durch Murat die militärischen Ehren garantirt, ja, gelegentlich der bei Einführung der Civilehe wieder einmal angeregten Cölibatsfrage nahm das bergische Ministerium des Innern entschieden die Kirche in Schutz mit der Verfügung, dass das Verbot der Ehe für katholische Priester und Ordensleute bestehen bleiben solle, da „Se. Majestät das Vorhaben eines katholischen Geistlichen, zu heirathen, als ein Vergehen wider die Religion und Moral ansehen, dessen schädliche Wirkungen in ihrer Geburt erstickt werden müssen“. Nach denselben obenerwähnten Noten des Kaisers sollten die Protestanten wie in Frankreich organisirt werden; er selber wollte ihre Minister und Pastoren ernennen. Auf alle Fälle konnten aber nur diejenigen Candidaten der Theologie Prediger werden, welche der Militär-Conscription genügt hatten.

Im Ganzen befleissigte sich die französische Regierung einer löblichen Toleranz gegen die verschiedenen Confessionen und suchte dieselbe zu fördern. Die sogenannten Controvers-Predigten wurden als unverträglich mit dem echten Geist des Christenthums bezeichnet, sie könnten nur dazu dienen, die Bürger verschiedenen Glaubens von einander zu entfernen, und indem sie die Bande der friedlichen Einigkeit locker machen, den Gemeinsinn unter den Bürgern des Staates zu zerstören. Bei Strafe der Suspension vom Predigtamte wurden sie daher untersagt, sowohl bei Processionen als Volks-Versammlungen, öffentlich oder in der Kirche. In der 80. Frage des Heidelberger Katechismus sollte die scharfe Verdammung der päpstlichen Messe getilgt werden, jede neue Auflage aber überhaupt bei Strafe der Confiscation der Censur vorgelegt werden. Die widersinnigen Stolgebühren an fremdgläubige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pfarrer von der jedesmaligen in der Minorität befindlichen Confession für solche durch ihre eigenen Geistlichen oder Pfarrbeamten vollzogene kirchliche Handlungen wurden abgeschafft.

Es sollte das Grossherzogthum Berg aber auch ein abgeschlossenes theologisches Lehrgebiet werden, wie überhaupt dem öffentlichen Unterricht ein Centrum in Düsseldorf bestimmt wurde. Von den Primärschulen nahm Napoleon gleich von vornherein an, dass sie sich in befriedigendem Zustande befänden, während doch hierin wie überall am Rhein Reform am dringendsten noth that. Aber freilich, was hat die Volksschule mit dem Militär-Despotismus für Zwecke gemeinsam? Fünf Secundärschulen mit Französisch, Lateinisch und Mathematik schienen ihm bei seinem Aufenthalt in Düsseldorf nöthig. Vom 1. Januar 1812 an, meinte er, müssten alle jungen Leute des Landes die fremden Schulen verlassen, sie sollten von da an nur im Grossherzogthum oder — vielleicht noch besser — in Frankreich erzogen werden. Denselben Charakter der Ausschliesslichkeit wollte man der in Düsseldorf zu gründenden Universität geben, deren Statuten am 17. December 1811 erschienen. Danach sollte sie aus fünf Facultäten bestehen, einer theologischen mit zwei katholischen und zwei protestantischen Professoren, einer rechtswissenschaftlichen, einer medicinischen, einer mathematisch-physikalischen und einer schönwissenschaftlichen mit je drei Lehrstühlen. Dem aus einem Rector und vier Decanen gebildeten Senat war ferner noch die Aufgabe vorbehalten, die Entwürfe der den öffentlichen Unterricht betreffenden Gesetze und Vorschriften in Berathung zu ziehen. Keiner solle in Zukunft ausübender Notar, Advocat, Richter, Arzt werden können, wenn er nicht den Grad eines Licentiaten auf dieser ganz französisch zugeschnittenen Hochschule erworben habe. Von der wahren Unterrichtsfreiheit deutscher Universitäten, — allen anderen Nationen so unverständlich — findet sich nicht die Spur in diesem Programm. Sie wäre lediglich ein überaus wirksames Mittel zur tiefeingreifenden Französirung des aus niederfränkisch-sächsischen Stammtheilen gebildeten Stücks

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutschland geworden, welche unter dem Namen des Grossherzogthums Berg zusammengefasst waren. Die französische Sprache sollte nämlich einer ihrer Haupt-Disciplinen werden, wie es bei dem in Düsseldorf wirklich gegründeten kaiserlichen Lyceum schon der Fall war. Die Fonds der jämmerlich herabgekommenen Duisburger Universität, der Akademie von Herborn, des Gymnasiums zu Hadamar und aus dem bergischen Schulfonds 45,000 Frcs. waren als materielle Grundlage in Aussicht genommen, während der öffentliche Schatz nur 30,000 Frcs. Zuschuss gewähren sollte, so dass im Ganzen 114,000 Frcs. disponibel gewesen wären. Aber es ist ja zum Glück von dem Plan nichts zur Ausführung gekommen. Im Lyceum wollte der Staat 60 Zöglinge unterhalten, der Secundärschulen fand man nun jetzt doch mehr nöthig. Alles in Allem kann man wohl sagen, dass die Fremden im Bergischen die Schule nicht zu benutzen gewusst haben.

Wenn man ihnen hierfür also in gewissem Maasse nur Dank wissen kann, so geschah in Hinsicht der öffentlichen Wohlthätigkeit manches positiv Anerkennenswerthe, worüber Napoleon bei seiner Anwesenheit im Grossherzogthum Beugnot mit Recht besonders belobte. Schon unter Joachim's Regiment waren zum Beispiel die Minister bei dem grossen Dammbruch in Cleverham, welcher durch Göthe's Schön-Suschen so berühmt geworden ist, den schwerbetroffenen Ueberschwemmten mit schneller Hülfe beigesprungen. August 1809 wurden sorgsame Maassregeln zur weitern Verbreitung der Schutzblattern getroffen, wobei es den Eltern als heilige Pflicht ans Herz gelegt wurde, „ihren Kindern durch dieses einfache Mittel der Natur dauerhafte Gesundheit und dem Vaterlande seine künftigen Bürger zu erhalten“. Im November selben Jahres folgte die Errichtung von permanenten Wohlthätigkeits-Anstalten in den einzelnen Cantons und Mairien. Gegenstände ihrer Verwaltung waren unter anderen: die von Festen und Schauspielen bestimmten Abgaben, die den Armen zuerkannten Strafgelder, die weiblichen Congregationen, welche Arme unterstützten und Kranke in den Häusern pflegten, die Arbeitshäuser für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Arme, Verpflegungshäuser für Kranke, Alte, Kinder und Wahnsinnige, die geistlichen Congregationen, welche Kranke beiderlei Geschlechts in ihre Häuser aufnahmen.

Eine drückende Last für das Land wurde aber die französiche Militär-Conscription; dazu kam, dass die Formation und Stärke des bergischen Heeres beständig wechselte. Am 29. August 1808 wurde letztere von St. Cloud aus auf 7200 Mann festgesetzt, bestehend aus 1 Brigade Infanterie von 2 Regimentern oder 6 Kriegsbataillonen und 1 Depotbataillon, 1 Jäger-Regiment zu Pferde von 4 Escadronen oder 8 Compagnieen, 1 Bataillon Artillerie zur Bedienung von 12 Kanonen. Am 25. Juni 1811 erfuhr der Militärstand des bedeutend geschmälerten Grossherzogthums für 1811 und 1812 doch noch eine Erhöhung auf 8180 Mann, welche jetzt auf 4 Regimenter Infanterie, wovon eins zur Reserve, 1 Regiment Cavallerie von 6 Escadronen, wovon 2 zur Reserve, 1 Bataillon Artillerie, 1 Compagnie Mineurs, Sappeurs, Pontonniers und 1 Train-Compagnie vertheilt waren. Dabei blieb es nicht stehen. Auf den Trümmern von Moskau am 12. October 1812 verfügte Napoleon, 2 neugebildete Lanciers-Regimenter auf den wirklichen Bestand von 1200 Mann und 200 Pferden zu bringen. Und nach dem russischen Feldzuge für den bevorstehenden Kampf mit der Coalition ganz Europas erfolgte am 29. Januar 1813 durch Tuilerieen-Decret der Befehl zur neuen Einrichtung einer Brigade Cavallerie von 2500 Mann, eines Infanterie-Regiments von 1680 Mann, einer reitenden Artillerie-Compagnie von 100 Mann und im Ganzen 8 Feldstücken, nebst 2 Train-Compagnieen mit 346 Pferden und 50 zweispännigen Wagen. Die Officiere waren meist Fremde, wesshalb Napoleon gelegentlich äusserte, junge Leute aus dem Lande nach St. Cyr und St. Germain zu ihrer Ausbildung auf die Kriegsschule schicken zu wollen. Desertionen kamen in grosser Zahl vor, trotzdem die Strafen des französischen Militär-Strafgesetzbuches die wiedereingebrachten Fahnenflüchtigen hart trafen. Zudem wurden Prämien auf ihre Aufgreifung gesetzt und die Eltern der ungehorsamen Conscribirten mit militärischer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Execution durch Einlagerung von Garnisairs bedroht. 4 Compagnieen grossherzoglicher Gendarmerie, jede zu 60 Mann zu Pferd, 20 zu Fuss, standen hierzu noch zur Verfügung, falls die Truppen nicht im Lande waren. Und dies war leider fast immer der Fall. Wenige kamen wieder von denen, die einmal ausgerückt waren. Es kann aber nicht unsere Aufgabe sein, über die Thaten des bergischen Heeres zu berichten, denn das hiesse, eine Geschichte der Napoleonischen Feldzüge schreiben. Was konnte dem Kaiser der Franzosen ein Frankreich nicht einverleibtes Land auch anders sein, als ein Arsenal von Menschenkräften zu seinen egoistischen Zwecken? Soldaten und Geld zu Soldaten, das war es, worauf es ihm ankam.

Anknüpfend an Letzteres kommen wir zu dem grossen Regulator im innern Getriebe jeder Landes-Verwaltung, und besonders des Grossherzogthums Berg, dem Finanzwesen.

Da ist es zunächst wesentlich, zu wissen, in welcher Münze man rechnete. Ein Ministerial-Erlass vom 5. December 1809 belehrt uns darüber: „in Erwägung, dass das Grossherzogthum Berg durch den hohen Schutz, welchen Se. Majestät der Kaiser und König demselben zu verleihen geruht hat, dazu berufen ist, die nämlichen Einrichtungen zu empfangen, welche das Glück und den Ruhm Frankreichs ausmachen“, setzt der kaiserliche Commissar fest, dass vom 21. Januar 1810 der Frank und dessen Decimaltheile die einzigste Bezeichnungsart des Geldwerthes im Lande sein sollen, wobei durch Aufstellung eines zu niedrigen Verhältnisses der alte Stüber bedeutend entwerthet wurde.

Die Organisation eines öffentlichen Schatzes zum Empfang und zur Verrechnung sämmtlicher Staatseinkünfte und Ausgaben geschah analog der Ordnung im kaiserlichen Schatze durch Tuilerieen-Decret vom 31. März 1809. Durch sogenannte Vertheilungs-Ordonnanzen bewilligte Napoleon erst jedesmal auf ein paar Monate die nöthigen Positionen, ohne welche Ermächtigung der Schatz Beugnot selbst verschlossen sein sollte. Als dieser einmal, da der Kaiser ihn zu lange warten liess, und das kam sehr häufig vor, provisorische Mandate auf denselben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zog, um den nach Spanien abgehenden Truppen ihren Sold mitgeben zu können, ergrimmte Napoleon gewaltig, als er die Finanzen des Grossherzogthums zu controliren selber nach Düsseldorf gekommen war. Er nannte das einen einfachen Diebstahl und schalt seinen Commissar, auch sonst, so durch die Vermehrung der öffentlichen Schuld, gereizt, so darüber aus, dass dieser in völlige Ungnade gefallen zu sein wähnte. „Wenn ich eine Vertheilungsordre unterzeichne“, schrie er, „so leihe ich den Schlüssel zum Schatz, aber wenn ich ihn nicht geliehen habe, so gibt es kein anderes Mittel, einzudringen in den Schatz, als die Thür zu erbrechen, und wenn man dies thut, um Geld zu bekommen, wie nennt man das? Es würde sich nett ausnehmen, wenn die Minister von Frankreich und Italien sich auf den öffentlichen Schatz stürzten, wie die des Grossherzogthums, und jeder sich Credit auf seine Weise verschaffte. Das würde schlimmer sein als der Thurm zu Babel!“ Nachher aber sah er wohl ein, dass er zu weit gegangen sei, fasste Beugnot vertraulich am Ohr, was das berauschendste Zeichen seiner Gunst gewesen sein soll, und fragte ihn, freilich wieder wenig liebenswürdig. „Nun, grosser Dummkopf, haben Sie Ihren Kopf wiedergefunden?“ So er selbst. Dies bezog sich auch auf das Rechnungswesen, was Napoleon abweichend von dem seinen fand, dessen „Unordnung“ jedoch der deutsche Director der Comptabilité, Vetter, in sachlicher Erwägung durchaus nicht zugeben wollte.

Eine Folge jener persönlichen Revision der Finanzen war die erst im December 1811 stattfindende Regulirung der auf dem Grossherzogthum haftenden Schulden und Pensionen, wodurch deren Eintragung in ein „grosses Buch der Staatsschuld“ und eines der Pensionen befohlen wurde. Dass diese jetzt, nach der Abtretung bedeutender Gebietstheile an Frankreich, zusammen noch über eine Million Frcs. betrugen, rührte hauptsächlich von der willkürlichen Verleihung von Pensionen durch den Kaiser her, welcher seit 1809 nach einander seiner Schwester Prinzessin Pauline, dem Herzogthum Guastalla, seinen Generälen Caulaincourt, Arrighi und noch einigen anderen, dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lande ganz fremden Personen allein über 800,000 Frcs. jährlicher Rente aus dem Grossherzogthum angewiesen hat.

Der Kronschatz war im Uebrigen von dem öffentlichen getrennt, und dem Namen nach wenigstens zu Gunsten des kleinen Grossherzogs vereinnahmt und nach Paris in einzelnen Raten verschickt. Ausser den Domainen, welche eben jetzt durch das Finanz-Gesetz für 1811 in den Gütern der aufgehobenen Klöster und Capitel in den vormals nassauischen und westfälischen Gebietstheilen eine ansehnliche Vermehrung erlitten, waren dem Landesherrn noch die Einkünfte aus den Forsten, Bergwerken, Hüttenwerken und Salinen vorbehalten, welche zudem noch durch obiges Gesetz von allen darauf haftenden Schulden, Pensionen und Competenzen zu Lasten der Staatsfonds befreit wurden; andererseits sprach eine Commissariats-Verfügung vom 19. December 1812 es trocken aus, dass sämmtliche Beamten, Pensionisten und Staatsgläubiger nur dann ihre bei den Staats-Cassen zu erhebenden Gelder ausbezahlt erhalten sollten, „wenn sie den Beweis führen, dass sie das ihnen zugewiesene Salzquantum aus der Vertheilung des laufenden Jahres abgenommen haben“. Diese Monopolwirthschaft war gründlich gesalzen, wie wir merken, und der „Prinz“ schlug auch seine vier Millionen Frcs. jährlich dabei heraus. Ausserdem figurirt auf dem Ausgabe-Etat von 1811 noch eine einmalige Entschädigung des Landesherrn von 1,200,000 Frcs.

Das Budget des Landes nun wurde zwischen Beugnot und Röderer alle Jahr zuerst vorläufig brieflich festgestellt, dann der Genehmigung des Kaisers unterbreitet. Dieser hatte wohl einmal geäussert, sein Regierungs-Commissar möge desshalb nur selber von Düsseldorf nach Paris kommen, wenn es ihm so lieber sei, aber als dies zu Ausgang 1811 einmal wirklich geschah, sah er es gar nicht an, und Beugnot klagt dass er unverrichteter Dinge wieder zurückkehren musste.

Die Bedürfnisse des Staates beliefen sich seit der Reduction des Grossherzogthums durchschnittlich auf ungefähr 9½ Millionen Frcs. wovon in dem Friedensjahre 1811 auf das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kriegs-Ministerium allein 2,900,000 fielen, 1812 3 Millionen und 1813 gar 4,334,000 Frcs. Die Departemental- und Communal-Ausgaben waren hingegen nur mit 7-—800,000 Frcs. angeschrieben. Reservefonds wurden alle Jahr in ziemlich verschiedener Höhe bereit gehalten.

In der Art der Steuern zur Aufbringung dieser Summen ward ziemlich gewechselt. Am 31. März 1809 führte man eine allgemeine, auf dem Handel, den Gewerben, Künsten und Handwerken haftende Patentsteuer ein, unter Abschaffung aller ehemals für irgend eine Gewerbe-Ausübung entrichteten Taxen. Ihr folgte am 3. November desselben Jahres die Einführung einer allgemeinen Mobiliar-Steuer, unter Abschaffung der bisher erhobenen Capital- und Familientaxen. Am 29. März 1810 wurde die in mehreren Städten bestehende Accise aufgehoben, an deren Stelle eine Subventions-Summe von 500,000 Frcs. zugleich mit der Mobiliar-Steuer und der schon von Murat her bestehenden Grund-Steuer erhoben werden sollte. Da bei letzterer vielfach Verhehlungen vorkamen, so wurden am 16. Juni für die einzelnen Gemeinden Einschätzungs-Commissionen, aus drei Beamten und vier Eigenthümern bestehend, zur Controle verordnet. Im Anschlag von 1812 ist der Ertrag dieser drei Contributions-Arten auf über fünf Millionen Frcs., die übrigen directen Steuern zu 138,000 und sämmtliche indirecte Steuern zu 3,088,400 Frcs. berechnet. Unter den letzteren bedarf die Tabaksregie wohl einer Erwähnung, welche gegen Beugnot's dringenden Rath am 17. December 1811 eingeführt worden war, und wodurch Anbau, Fabrikation und Einfuhr des Tabaks verboten und der ausschliessliche Verkauf desselben dem Gouvernement vorbehalten wurde. Napoleon hat selbst gestanden, dass er mit diesem Decret das Unwesen des Schleichhandels von den Gränzen Frankreichs, wo ja auch Tabaksregie bestand, auf die des Grossherzogthums zu werfen hoffte. Dieses entwickelte sich denn auch so stark, dass am 14. März 1812 in Düsseldorf die Errichtung eines Special-Gerichtshofes zur Beurtheilung von Zoll-Contraventionen stattfand. Man musste hier aber einmal dem Druck der Bevölkerung, worauf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir später noch zu sprechen kommen, nachgeben, und so wurde denn am 21. Februar 1813 Anbau, Fabrikation und Colportage des Tabaks zwar noch immer bei 1000 Frcs. Strafe verboten, die freie Einfuhr jedoch und der Verkauf des ausländischen fabricirten Tabaks unter specieller Aufsicht des Gouvernements gestattet.

Im Zusammenhang hiermit steht die engherzige Handelspolitik Napoleon's, welche für die bergische Industrie von den traurigsten Folgen war. Die Quelle des National-Wohlstandes jenes Landes wurde durch die Ausführung des in Folge der Continentalsperre von Berlin (d. d. 21. November 1806) aus erlassenen allgemeinen kaiserlichen Befehls zur Verbrennung sämmtlicher, im Bezirke der französischen Macht vorfindlicher verbotenen englischen Waaren und Fabrikate gewaltsam eingedämmt. Dieselbe fand „mit Schnelligkeit, Festigkeit und ohne Interpretation“ am 16. December 1810 aller Orten im Grossherzogthum Statt. Aber nicht genug, dass man der englischen Rohproducte zur Verarbeitung entbehrte, der Absatz nach den Colonieen ganz gehemmt war, der Zwischenhandel zwischen Holland und dem Süden brach lag, war den einheimischen Erzeugnissen der Eingang in Frankreich und Italien noch besonders erschwert. Die „Huldigung des Commerces“ des Rhein- und Ruhr-Departements vor Napoleon im November 1811 bewies sich durch eine Ausstelluug bergischer Industrie-Artikel zu Düsseldorf; da waren Elberfelder Leinen, Cotton- und Seiden-Weberei, alle Arten von Bändern aus Barmen, Tücher und wollene Stoffe von Lennep, Remscheider und Kronenberger Eisenwaaren, Drähte, Strick- und Nähnadeln aus dem Ruhr-Departement, Solinger Klingen und Stahlwaaren vertreten. Aber wenn man hieran etwa Hoffnungen geknüpft, wie eine Deputation nach Warschau vorübergehend eine Zoll-Erleichterung erlangt hatte (Februar 1807), so sah man sich doch getäuscht.

Hier wie überall zeigte sich eben nur ein Gesichtspunkt in der Verwaltung des Grossherzogthums: das ist jene famose „eiserne Kralle“, die überall durchblickt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

III.

Die Landesvertretung und die Stimmung der Bevölkerung.

Der Antheil, welcher dem Lande bei der wirklich erstaunlichen Fülle von gesetzgeberischen Aufgaben, welche die fremde Regierung zu lösen unternahm, bei den so tief einschneidenden Reformen aller Verwaltungs-Zweige eingeräumt wurde, war ziemlich gleich Null. Das straffe Centralisations-System des Kaiserreichs mit dem gut disciplinirten Geschäftsgange vertrug sich wohl mit dem Schein demokratischer Tendenzen in den mancherlei liberalen Institutionen, welche von der Revolution noch mit herübergenommen waren, mit dem Wie, Warum und Wozu parlamentarischer Versammlungen aber im Ernst niemals, und erst vollends im Grossherzogthum Berg nicht, dessen einzelne Theile wohl von ihren Fürsten rechtlich abgetreten worden waren, dessen eigener Zustimmung zu diesem Act man aber nie gewiss sein konnte.

Bei Murat entsprang wohl die Idee einer zeitgemässen Vertretung seines Landes zum guten Theil neben seinen revolutionären Erinnerungen einzig aus dem doppelten Umstande, einmal irgend eine selbständige Regierungs-Handlung, unbekümmert um das Vasallen-Verhältniss zur kaiserlichen Krone Frankreichs, vornehmen zu können, andererseits, weil sie ihm Gelegenheit zu einem theaterhaften Auftritt verschaffte. Der äussere Anstoss hierzu mag wohl gewesen sein, dass er die Stände überall noch versammelt vorgefunden und ihre Huldigung empfangen hatte, was Lacomblet in seiner Publication der folgenden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verhandlungen an erster Stelle erwähnt. Am 22. August erging demgemäss eine grossherzogliche Aufforderung an alle Glieder des Adels und Deputirte der Städte der verschiedenen Landtage, welche ehemals in den einzelnen Gebietstheilen des Staates existirt hatten, sich am 1. September zu Düsseldorf zu einer Versammlung zu vereinigen, „um über das respective Interesse der Provinzen, so wie auch über die Maassregeln, wodurch sie unter eine und dieselbe Constitution vereinigt werden können, zu berathschlagen“. Vorschläge sollten ihnen darüber von den Regierungs-Commissarien Agar, Nesselrode und Fuchsius gemacht werden. Also eine constituirende Landes-Versammlung ward hier am Niederrhein zusammenberufen, welche nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen im „Rheinischen Bund“ „in der damaligen Krisis in Deutschland als eine seltene und am wenigsten in jener Gegend erwartete Erscheinung, die Aufmerksamkeit aller Deutschen auf sich gezogen“. Siebenundzwanzig ritterschaftliche und zwanzig städtische Deputirten von Berg, Cleve, Fürstenthum Horstmar und Grafschaft Bentheim hatten sich am 1. September in Düsseldorf eingefunden. Um 2 Uhr trafen Se. K. K. Hoheit in Begleitung der Ehrengarde im Vorhofe des betreffenden Locals ein. Die Commissare, Staatsräthe und Stände, Alles beeilte sich, an den Wagen zu kommen, und begleitete Joachim bis in den Thronsaal. Umgeben von seinen Civil- und Militär-Hofbeamten und den Ministern richtete er das Wort an die in ehrerbietiger Entfernung von ihm stehenden Repräsentanten seines Volkes. „Meine Herren Mitglieder der Ritterschaft! Meine Herren Deputirte der Städte des Grossherzogthums Berg!“ lautete nun die jeden alterthümlichen Redeschnörkel vermeidende Apostrophe, jedoch in landfremder Zunge. „Als die göttliche Vorsehung,“ hob er dann an, „und das Vertrauen des grossen Mannes, welcher gegenwärtig die ganze Welt in Erstaunen setzt, Mich zu der Souverainetät dieses Herzogthums berufen haben, habe ich die Verbindlichkeit auf Mich genommen, Meine Unterthanen glücklich zu machen.“ Dieses schöne Programm modulirt er nun etwas in rührenden Phrasen-Wendungen, um mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem auf französische Thränendrüsen berechneten Schlusseffect zu endigen: „Wenn Sie wieder bei Ihren Mitbürgern sein werden, so sagen Sie ihnen, dass ihr Souverain ihr Vater, der Vater des Vaterlandes sein will, sagen Sie ihnen, dass ihr Interesse der beständige Gegenstand Meiner Sorgfalt sein wird. Zeigen Sie Mir das Gute, das Ich werde thun, die Missbräuche, die Ich werde abstellen können.“ Dafür war indessen auch seinerseits schon gesorgt werden, so dass die in solchen Geschäften ganz unerfahrenen Stände sich um ihre zukünftige Verfassung nicht weiter den Kopf zu zerbrechen hatten. Das las ihnen darauf in Abwesenheit des Grossherzogs ein Commissions-Secretär alles schön vor. Es handelte sich hierbei zunächst darum, dass alle Länder, Provinzen und Gebiete, worüber Joachim die Souverainetät zustand, in Zukunft das Ganze des Grossherzogthums ausmachen sollten. Gleichheitliche Umlegung der öffentlichen Abgaben, gemeinschaftliches Rechnungsjahr, Aufhebung der Steuerbefreiung privilegirter Güter ward danach als das Dringendste bezeichnet; die Frage, ob eine pünktliche Zahlung der Schulden für jede Provinz oder eine Uebernahme derselben auf den Staat stattgefunden habe, vorläufig noch offen gelassen; eine gleichförmige Civil- und Criminal-Gesetzgebung in Aussicht gestellt.

Eine vorläufige Aeusserung der Stände wurde nur über die hinlänglich aufgeklärten Punkte gewünscht, dann ihnen anheim gegeben, einen Deputirten vom Adel und einen von den Städten jeder, auch der bisher unvertretenen Provinzen zu wählen, die gemeinschaftlich mit der grossherzoglichen Commission unter Erwartung einer neuen Landes-Versammlung alle anderen Punkte ordnen sollten. Demgemäss erfolgte acht Tage darauf — „die unterthänigst gemeinsame erste Relation des Grossherzogthum Berg versammelte Landstände von Räthen, Ritterschaft und Hauptstädten“ (in dem alten, unverbesserlichen Jargon), welche der Geheime-Rath von Sieger präsentirte. Man sprach sich darin für das einheitliche Administrativ-System aus und nahm die Ernennung der Landes-Deputation vor. Ferner erfolgte eine unterthänigste Erklärung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf den gnädigsten Vortrag in Betreff der auf gewissen Gründen haftenden „Freyheit," mit angefügter Bitte und Bemerkungen. Man war bereit, dieselbe aufzugeben, in der Hoffnung, dass die Domanial-Güter davon nicht ausgenommen würden. Andererseits sollten nach der grossherzoglichen Versicherung die ausserordentlichen Steuern und Lasten des bisher befreiten Standes gänzlich aufhören; Personalfreiheit sei ihnen zu garantiren. Zur Erledigung der Vorarbeiten erforderlichen Punkte meinte die Alles billigende Resolution der Landtags-Commissare vom selben Tage die Deputation in sechs Wochen wieder einberufen zu können. Damit waren die versammelten Stände entlassen.

Am 3. Februar 1807 fand die Wieder-Einberufung der gewählten Deputation im Auftrage des abwesenden Joachim durch Agar Statt. Die Provinzialräthe von Dillenburg und Steinfurt hatten inzwischen den Auftrag erhalten, zwei, resp. einen Abgeordneten aus den Begütertsten zu wählen, was gleich der alten ständischen Verfassung fundamental entgegengesetzt war. Es wurde ihnen ein grossherzoglicher Bedürfniss-Etat vorgelegt von 1 Million Rthlr., wovon der Souverain selbst den zehnten Theil aus eigenem Schatz vorschiessen wollte. Die Deputirten sollten nun die Vertheilung der Steuern zur Aufbringung dieses Satzes vornehmen und die Provinzial-Ausgaben bestimmen. Ueber die Communal-Ausgaben wurde den Ministern Entscheidung vorbehalten. Gegen den Repartitions-Entwurf der Regierung wurde indessen Manches eingewendet, vorbehaltlich der Genehmigung des Corpus statuum, worauf von der Commission entgegen gehalten wurde, dass die Constitution der sämmtlichen Stände in einem landständischen Körper wegen der Abwesenheit des Landesherrn, noch gar nicht stattgefunden habe, und dass die Zusammenberufung der Deputation an und für sich schon eine besondere Achtung gegen die Landes-Constitution enthalte. Da fühlten die Vertreter des bergischen Landes, geschwellt von dem Bewusstsein ihrer althistorischen Stellung, wohl zur Unzeit, sich zu der Erklärung hingerissen, dass ihre ständische Verfassung längst organisirt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sei, wogegen die Commission wieder replicirte, dass sie nur die Landtags-Deputation als einzig constituirt betrachten könnte, „welche es dem Grossherzog danken müsse, dass er ihren Beirath nicht habe vorbei gehen wollen und dass kein weiterer Anstand hierüber gewärtigt werde“.

Die Provincial-Schulden waren nach der Deputation nicht in eine Masse zu werfen, aber das lasse sich für's gegenwärtige Jahr noch nicht anders machen, wurde ihr entgegnet. Die zu bewirkende Einförmigkeit der Gesetzgebung für die Provinzen wurde ihrer Berathung gänzlich entzogen. Die Remonstration gegen den öffentlich angezeigten Verkauf der Domainen ward unbeachtet gelassen. Auf den Wunsch nach einem eigenen landständischen Gebäude vertröstete man sie mit der Aussicht, bei dem projectirten Wiederaufbau des alten Düsseldorfer Schlosses dermaleinst berücksichtigt zu werden. Im Ganzen scheint nun auch der ständische Ausschuss seiner Aufgabe wenig gewachsen gewesen zu sein, da er zu mehreren Malen seine nicht zureichende Kunde über die äusseren und inneren Kräfte und Verhältnisse der einzelnen Provinzen, über den Militär- und Verwaltungsbedarf u. s. w. offen eingestehen musste, wovon er indessen die Schuld der Regierung zuschob, und als die Deputirten nichts desto weniger im Geiste der frühern ständischen Verfahrungsweise im Allgemeinen 100,000 Rthlr. vom Etat herabsetzen wollten, ward ihnen auf's gemessenste bedeutet, dass die Commission nicht in dem Falle wäre, „von dem allergnädigst bestimmten Quanto abgehen zu dürfen.“ In ihrem letzten Vortrag erwiderten hierauf die Stände, nicht ohne Bitterkeit, wie Lacomblet schon empfand: „Allein es will jetzt nicht darauf ankommen, Beweggründe auszuführen oder zu widerlegen, da Ew. K. K. Hoheit bestimmt gebieten. Wir haben unsere Aufgabe über einen Gegenstand, wozu wir weder berufen noch bevollmächtigt waren, treumüthigst geäussert, und dürfen uns zur Rechtfertigung für die Nachwelt auf dasjenige beziehen, was wir nach Vorschrift der Verfassung allerunterthänigst erinnert und nach den Kräften der grossherzoglichen Staaten gewissenhaft bemessen haben; wenn dem-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unangesehen Allerhöchst dieselben die Ausschreibung einer für die sämmtlichen Provinzen viel zu hochsteigende Summe befehlen, so bleibt uns nur die Beruhigung übrig, nach Pflicht alles das gethan zu haben, was in dem beschränkten Kreis unserer Wirkung möglich war."

So wenig Notiz nahm man also von der Meinung des Landes, dass man seinen Protest gegen die ihm aufzulegenden Lasten nicht hörte. Die Commission erklärte, dass das ausserordentliche Quantum durch eine Classen-Taxe in jedem Bezirk mit Zuziehung des dortigen Deputirten umgelegt werden sollte, und entliess die Deputirten noch selbigen Tages, um sie nie wieder zusammen zu berufen.

Die Stände in den späteren Acquisitionen des Grossherzogs wurden einfach aufgehoben. So in Münster, wo das hohe Domcapitel sich empfindlich täuschte, wenn es meinte, dass die Zeit seiner „legitimen" Regierung gemeinsam mit dem Adel und den dreizehn Hauptstädten wieder gekommen sei. Es ist wahr, die Stände von Münster waren von Napoleon selbst wieder ins Leben gerufen worden, aber, nachdem sie ihm als Werkzeug gegen Preussen gedient, wurde ihnen, als sie, ohne den Eid der Treue dem Grossherzog selbst erst geleistet zu haben, ihre Mitwirkung bei Gesetzentwürfen des Staats anboten, am 6. Juli 1808 bedeutet, dass schon zwei Räthe aus dem Münster'schen in Düsseldorf wären, und dass sie — nicht mehr zu Recht beständen. Agar erschien dies als eine Gelegenheit, an seinen Vetter die Mahnung ergehen zu lassen, das Repräsentations-System jetzt überhaupt zu regeln, eine Aufgabe, die Napoleon erst 1812 durch ein elyséisches Decret vom 15. März 1812 in seiner Weise zu lösen versuchte, indem er die Functionen der Landesvertretung zunächst auf den reorganisirten Staatsrath, worin er mehr Landeskinder sehen wollte, übertrug. Zugleich der oberste Verwaltungs-Gerichtshof und Rechnungskammer, sollte er, aus vierzehn Mitgliedern und acht Auditoren bestehend, auch die Prüfung und Begutachtung der Gesetzentwürfe vornehmen. Ausserdem constituirte dasselbe Gesetz unter Aufhebung der General-Departements-, Arron-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dissements-, und Präfectur-Räthe ein Collegium der Höchstbesteuerten, welches, alle Jahre durch kaiserliches Berufungsschreiben versammelt, dem Landesherrn seine Wünsche und Bemerkungen, also weiter nichts, durch eine Deputation von fünf Mitgliedern vorzutragen hatte. Ihr Wirkungskreis war auf die Begutachtung der General-Rechnungen über Staats-Einnahmen und -Ausgaben und auf die Aeusserung von Wünschen in Absicht schon bestehender oder noch zu erlassender Gesetze, in Rücksicht auf Verbesserung in der Verwaltung officiell beschränkt, factisch gar nicht vorhanden. Die Wahlen fanden nach einem verzwickten Modus Statt. Im Ganzen sollten es fünfundachtzig Mitglieder sein. Davon ernannte der Landesherr gleich zehn. Die übrigen fünfundsiebenzig wurden von den Cantons-Versammlungen der Notabeln erwählt, welche ihrerseits wieder, 600 an der Zahl, aus den 2860 Meistbesteuerten gewählt werden sollten, während letztere selber nun wieder eine Auslese aus 7500 zunächst Höchstbesteuerten waren. In der That erfolgte aber die erste und einzige Ernennung von 550 Notabeln, welche je im Bergischen stattgefunden hat, am 29. Februar 1813 durch Napoleon selbst. Ein solches Repräsentations-System war natürlich ein todtgeborenes Kind, und ist nicht weiter die Rede mehr davon.

Wenn wir nun nach der Stellung der Bevölkerung selbst zu den Fremden fragen, so ist es klar, dass die Antwort hierauf keine ganz einfache sein kann. Der officielle Theil des Volkes, die Beamten, und deren waren sehr viele deutsche, besonders adlige, nahmen wohl eine prononcirtere ein, als die Masse, der Kern desselben. Dieser hinwiederum zu Anfang, voller Hoffnungen, eine andere als zu Ende, als sie ziemlich herabgestimmt waren. Als die erste Abtretung in Düsseldorf zuerst bekannt wurde, und „ihr Kurfürst sich bedanken liess“, da herrschte nach unserm sonst so spöttischen Landsmann Heinrich Heine „nichts als stumpfe Beklemmung, es war überall eine Art Begräbnissstimmung“. Am Tage des Einzugs des Herzogs von Cleve und Berg gingen aber nichtsdestoweniger, nach einem Flugblatt jener Zeit, die benachbarten Landbewohner wie auch die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Hauptstadt ihm in zahlreicher Menge bis an den Rhein entgegen. „In dem Augenblick, wo Se. Herzogliche Durchlaucht die fliegende Brücke berührten, liess sich die Musik unserer Bürgerwachen hören, und die Töne der musikalischen Instrumente, in Vereinigung mit dem Freudengeschrei des Volkes, brachten dem Prinzen während der Ueberfahrt den ersten Ausdruck der Entzückungen, welche ausbrachen, sobald er den Boden des Herzogthums Berg betrat. — Eine unübersehbare Menge sich immer noch vermehrenden Volkes umgab seinen Wagen bis zur Stadt. — Schnell flogen von Mund zu Mund die merkwürdigsten Worte seiner herzlichen Antwort auf die Begrüssungs-Anrede und machten den lebhaftesten Eindruck. — Durch das Gefällige seiner Reden und die Ankündigung seiner Wohlthaten riss er alle Herzen an sich. — Die Sehnsucht, ihn zu sehen, glich einer wirklichen Begeisterung“. — Er zog die vornehmsten Beamten hierauf zur Tafel.

Im Theater, wo fast die ganze Stadt gewesen sein soll, feierte man das fremde Fürstenhaus durch bezügliche Darstellungen. Anhaltendes Freudengeschrei erhob sich nach derselben Quelle beim Erscheinen Joachim's in der Loge. Den Beschluss machte eine vorgeschriebene allgemeine Illumination, welche sich seitdem so häufig folgten im Grossherzogthum. Dieser Festjubel riss jenes Presserzeugniss wohl zu dem Ausruf hin: „Alles sichert uns die glücklichsten Aussichten. Sollten wir nicht mit Entzücken so glückliche Vorbedeutungen verschlingen?

Das ganze Land mit einer Stimm'
Ruft: „Es lebe Herzog Joachim!“

Wie gross dann am Huldigungstage der Zudrang der Neugierigen gewesen ist — denn diese spielen unter der Volksmenge ja immer die Hauptrolle —, darüber belehrt uns Heine wieder, der damals als kleiner Knabe im Marktgewühl auf der Statue des Churfürsten Johann Wilhelm's Posto gefasst hatte. Die ständische Vertretung des bergischen Landes liess dabei Höchst Sr. Herzogl. Durchlaucht ihre unbeschränkte Ergebenheit unterthänigst bezeugen mit der etwas unerwarteten Zusatzerklärung: „War dies gestern Folge der Unterthanen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pflicht, so ist's heute zugleich die Wirkung ungeheuchelter Liebe.“ War dies vielleicht die Folge davon, dass ihren Mitgliedern eben erst das hochwichtige Privilegium der Militär-Honneurs beim Vorbeiziehen an der Hauptwache von dem fremden Fürsten bestätigt worden war? Dennoch wurden sie ein paar Tage darauf durch die Landtags-Commission nach Hause geschickt, nachdem sie vorher noch, immer vorauf ihr Erb-Director Nesselrode, der nur schweren Herzens dieses Amt aufgab, in einer Vorstellung an den Herzog, so wie an die Herzogin und den Kaiser selbst, auf die Rückgabe der weltberühmten Düsseldorfer Gemälde-Gallerie „den Stolz des Vaterlandes,“ welche bekanntlich unter dem Vorwande, sie vor den Preussen zu sichern — mit welchem Rechtstitel, ist unentschieden; jedenfalls unter stillschweigender Billigung der Franzosen — 1805 nach München geflüchtet war, energisch doch vergeblich gedrungen hatten, zugleich aber als Morgengabe Murat ein *don gratuit* von 100,000 Goldgulden, nach Landessitte, wie es hiess, und zwar als ebenso schuldige und ungeheuchelte Folge und Merkmal ihrer treumüthigsten Gesinnungen unterthänigst zu Füssen gelegt. An Napoleon fühlten sie sich ausserdem verpflichtet, eine Ergebenheits-Adresse zu richten, worin sie ihrem nieversiegenden Dankbarkeits-Gefühl einen treuen Ausdruck zu geben und ihre respectvolle Huldigung darzubringen eilten. „Die hervorragenden Eigenschaften des Prinzen, den Sie uns gegeben haben“, so wagte man nun selber zu hoffen, „garantiren uns das Glück unseres Vaterlandes. Seine Verbindung mit Ihrem erhabenen Hause scheint bis auf dieses Land den ungeheuren Ruhm auszustrahlen, womit Sie Frankreich bedeckt haben.“ Sein Wohlwollen und seine Protection wollen sie sich — sie reden natürlich als die Vertreter des Landes — durch die Treue zu ihrem Souverain, durch die Ergebung gegen Se. Majestät und durch ihre heissen Wünsche für die Dauer und das Glück seiner Regierung erwerben. Das war genug für die Augenbrauen des Löwen, der zuweilen die Laune hatte grossmüthig zu sein*).

*) Siehe Beilage 1.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Napoleon hatte, wie wir uns erinnern, Joachim gesagt, dass er sich bestreben solle, eine Musterverwaltung einzuführen, so dass alle angränzenden Staaten von der Begier erfüllt würden, seinem Lande einverleibt zu werden. Demzufolge liess man dann auch gleich bei der ersten Accession in Folge der Rheinbunds-Acte durch den Courrier du Bas-Rhin und die Elberfelder Zeitung dem dringendsten Wunsch der neuerworbenen Lande Hoffnung geben, dass unter der Regierung Joachim's die Wunden bald geheilt sein würden, welche der leidige Krieg ihnen geschlagen habe.

Inwieweit die kleine Presse des Grossherzogthums überhaupt schon von vornherein beeinflusst war, wird sich schwer entscheiden lassen. So, wenn die Bergischen Wöchentlichen Nachrichten unterm 8. April 1806 berichten, dass bei einer Landreise des Herzogs in die Umgebung von Düsseldorf im Städtchen Angermund Alles sich unaufgefordert beeilte, um von Liebe und Verehrung für den gnädigsten Landesherrn beseelt, sein Möglichstes zu thun, um Höchstdenselben, so viel die Kürze der Zeiten erlaubte, die schuldige Ehre zu erweisen. Dabei wollen wir es nicht bezweifeln, dass die herablassende, huldreiche Art des Fürsten, indem er nach Popularität strebte, ihm auch manche Herzen wirklich gewann. Man wiegte sich damals noch in Friedenshoffnungen. „Nur der Friede, dies menschenbeglückende Geschenk eines hohen Seins, ist es, der die gedrückte Menschheit wieder aufrichten kann, und uns Bergern, unter der Aegide unseres so allgemein geliebten Grossherzogs, besonders schöne Vortheile gewähren wird.“ So das Düsseldorfer Pressorgan. Und es fährt begeistert fort: „Sahen es doch am Tage des heil. Napoleon entfernte und nahe Nachbarn, mit welch ungetheiltem Jubelgeschrei unser biederer Landesvater im Schauspielhause empfangen wurde; fühlten es doch diese uns besuchenden Freunde mit uns, mit welch humaner Art und mit welch herzlichem Dank der Erhabene unter mehrmaligen Verbeugungen den ungetheilten Frohsinn und die reinsten Herzens-Ergiessungen seiner Getreuen erwiderte.“ Der am 15. August 1806 im Grossherzogthum zuerst mit allem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bürgerlichen und militärischen Pomp gefeierte Napoleonstag war nach diesem Bericht für Düsseldorf ein wahrer Festtag; und man fand keine Beziehung darin, dass bei der Illumination des Rathhauses am Markte der dort aufgestellten Themis der linke Arm mit der Wagschale der Gerechtigkeit zerbrochen wurde. In der Hofkirche sang man ein Tedeum „zur Danksagung für die Wohlthaten, welche Gott durch die Hände des Kaisers Napoleon über Europa und vorzüglich über dies Land zu verbreiten geruht habe“. Als der Krieg mit Preussen nun aber doch ausbrach, schrieb man in Düsseldorf: „Wir sind nun aus der langen Furcht gerissen. Alles ist froh und munter und preiset hoch die Vaterswege Sr. K. K. Hoheit. Wir hören täglich eine Truppe dieser neuangekommenen, meist freiwilligen Krieger durch die Stadt jauchzen, und sehen sie muthig der Fahne zueilen. Ein ganzes Arrondissement hat sich erboten sein ganzes Contingent, über 400 Mann, lauter Freiwillige, in Zeit einiger Tage zu stellen. Es ist erwacht jener kriegerische Geist, der in der Geschichte der Vorzeit die Bewohner des gegenwärtigen Grossherzogthums auszeichnete. Erwacht ist auf allen Seiten neue Thätigkeitskraft durch das Losungswort eines jungen Helden, eines der edelsten Menschen und Fürsten.“ Etwas gedämpft wird diese Apotheose durch die Fortsetzung, welche wohl mehr dem wahren Wunsche des Landes Ausdruck gab, indem man „ungeachtet aller Anschein den Krieg wahrscheinlich macht,“ dennoch die Hoffnung auf Frieden auch in dieser Stunde noch, während man schon bei Saalfeld schlug, nicht fahren liess. Man lese nur die Verse:

Napoleone und Friederiche sehen ja Freudenthränen des Volkes
Lieber als Ströme von Blut, als Thränen des nagenden Kummers.
Glänzend prangen in der Geschichte die Namen der Helden,
Aber noch glänzender zieret die Fürsten die Palmen des Friedens.

Bald aber schlug diese weichmüthige Stimmung um, als in dem Feldzuge die Bulletins unaufhörlich vom Grossherzog von Berg und seinen Heldenthaten sprachen. Man war nach Beugnot, der ihm sonst wahrscheinlich wenig wohl wollte, ordentlich stolz auf ihn; man las die Journale auf öffentlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Plätzen und zitterte ernstlich für das Leben des unerschrockenen Prinzen, dem sein militärischer Ruhm zum Piedestal bei seinen Unterthanen diente. Der Nachricht von seiner entscheidenden Mitwirkung bei Jena, 14. October, folgte die von der Einnahme von Erfurt, wo „unser mit Siegeszeichen bedeckter Grossherzog Joachim 17,000 Gefangene machte, darunter General Möllendorf und den Prinzen von Oranien. Der Grossherzog hat sich mit Ruhm bedeckt. Hoch lebe Napoleon und Joachim!!!“ So der enthusiastische Siegesbericht in den Grossherzoglich Bergischen Wöchentlichen Nachrichten. Ob man mit eben solchen Gefühlen den vierfachen Feiertag begangen haben mag, der auf den 30. März statt des in die Charwoche fallenden 25. März 1807 gesetzt worden war, wo vor einem Jahre der Einzug des Prinzen Joachim stattgefunden hatte, der zugleich Namens- und Geburtstag des Grossherzogs und Geburtstag seiner Gemahlin Karoline war? Officiell standen die festlichen Arrangements keineswegs hinter dem Napoleonstage zurück, nur dass jetzt die Landmiliz die Revue über sich ergehen lassen musste und den Unterthanen noch ausserdem zu erkennen gegeben wurde, ihrerseits ihre Theilnahme durch jede Art von öffentlichen Lustbarkeiten dem Gefeierten an den Tag zu legen, der, selber nicht gegenwärtig, in der unentschiedenen Schlacht bei Preussisch-Eylau sich erst wieder neue Lorbern errungen hatte. Aeusserungen des Stolzes über die Heldenthaten der bergischen Armee selbst in fremder Sache findet man in den Blättern jener Tage viel.

Eine officielle Beglückwünschung schien man sich darob nicht versagen zu dürfen. Am 27. October, wo der gewaltige Corse mit seinen Generälen, unter ihnen der Marschall Murat, triumphirend durch das Brandenburger Thor in Berlin einzog, am selben Tage gaben die Spitzen der bergischen Behörden in einem Gratulationsschreiben an ihren Landesherrn wegen der vom Kaiser erfochtenen Siege ihrer Verwunderung Ausdruck über den „raschen Sturz Preussens, einer grossen Monarchie, die, bis zum Tode getroffen, gleichsam begraben worden ist unter den Trümmern des Glanzes, welchen sie 2 Jahr-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hunderten der Politik und dem Heroismus eines grossen Königs verdankte". Trunkenheit des Stolzes und der Freude herrsche allenthalben in seinen Staaten; öffentlicher Beifall habe tausend Mal den Namen des Kaisers und den ihres Souverains wiederholt. Den Schluss bildete die Phrase: „Sie können niemals mehr Entsetzen dem Feinde einflössen, als Sie Liebe Ihren Unterthanen bewiesen haben." Solche „patriotische" Männer müssen es auch gewesen sein, welche einige Wochen später zur Bildung einer Gesellschaft aufforderten, um Belohnungen für die Freiwilligen zur „Vertheidigung" des Vaterlandes auszusetzen. Joachim, der sich diese Huldigung gern gefallen liess, mochte doch aber seine Abhängigkeit von dem mächtigen Kriegsherrn, unter dessen Fahnen er stand, jetzt gerade zu sehr empfinden, als dass er nicht den Gedanken einer speciell dem Kaiser in Warschau, seinem Hauptquartier im December, darzubringenden Ovation bei den Landständen des Grossherzogthums anzuregen sich bewogen fühlte. Am 12. d. M. wurde demgemäss dem Minister-Staatssecretär von Frankreich, Maret, mitgetheilt, dass eine Deputation derselben, bestehend aus den Grafen Metternich und Westerholt, und dem Baron von Elverfeld, sich unmittelbar ins kaiserliche Lager nach Polen begeben würde, um neben ihrer eigenen, der Minister, der Mitglieder der Staatsraths und der Verwaltungsräthe unbegränzte Ergebenheit mit den überschwänglichsten Ausdrücken zu den Füssen des siegreichen fremden Imperators in einer gesättigten Adresse niederzulegen, welche deutschen Namen wahrlich wenig Ehre machte und nur in den Zeitverhältnissen einigermaassen eine Erklärung, wenn auch niemals eine Rechtfertigung finden kann.

„Da ganz Deutschland", heisst es darin, „der Macht Ihrer Waffen weicht und dem Uebergewicht Ihres Genies, erlauben Sie dass unter den Auspicien ihres Souverains die Behörden des ersten deutschen Volks, welches Ihren Gesetzen unterworfen worden ist, sich beeilen, zu den Füssen Ew. Majestät ihre Huldigung, ihre Glückwünsche und ihre Wünsche niederzulegen. Wir verkünden es gern, wie viel der grosse NAPOLEON für unser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vaterland gethan hat, indem er es würdigte, es unter seine Aegide zu nehmen und ihm einen Fürsten zu geben, der durch die Weisheit seiner Regierung so beglückt, wie er durch den Glanz seines Heroismus berühmt ist. Möge der Ausdruck unserer Erkenntlichkeit diejenigen lehren, deren Schicksal durch Ihre Eroberungen geändert wird, was sie zu hoffen haben, wenn der Himmel sie dazu beruft, einen Landesherrn von Ihrer Wahl zu erhalten.“ „Sire, die Bestimmungen einer göttlichen und wohlthätigen Vorsehung manifestiren sich in allen Handlungen Ew. Majestät.“ Wie weit war es von hier noch zu dem Satze des kaiserlichen Katechismus: „Gott hat unsern Kaiser zu seinem Ebenbilde auf Erden gemacht. Ihn ehren und ihm dienen ist folglich so viel, als Gott selbst ehren und dienen!“ Folgends wird seine Humanität und seine Gerechtigkeit gefeiert, Eigenschaften, welche wir nicht gerade an ihm in den Vordergrund zu heben pflegen. „Es ist, als ob geheime Vorahnungen die Staaten benachrichtet hätten, dass Sie ihr Herr werden müssten, und Ihre Herrschaft erscheint ihnen nicht mehr als eine fremde. Jedes Mal, wenn Sie gezwungen waren die Waffen zu ergreifen, so schienen Sie principiell den Krieg dem Krieg selbst zu erklären.“ Mit dieser aller Wahrheit selbst damals ins Gesicht schlagenden Phrase steht es in Einklang, dass man das Glück der Menschheit als seine eigentliche Aufgabe hinstellte. „Bis jetzt sind alle Ihre Worte untrügliche Orakel gewesen.“ Seine liberalen Ideen, seine väterliche Regierung werden gepriesen, der dauernde europäische Friede durch ihn erhofft, mit welchen Vorspiegelungen sich die Besten der Deutschen, so Göthe, damals selbst täuschten. Höher als seine kriegerischen Thaten, wird die Erhabenheit seiner Politik, die Grösse seiner Institutionen gestellt. Man schreckt nicht zurück davor, was uns in späten Tagen wie ein furchtbarer Hohn klingt, den gefühllosen Hinschlächter von Tausenden und aber Tausenden, einen Wohlthäter der Menschheit und Zerstörer der Kriegs-Geissel zu nennen, mochte er denn auch Gesetzgeber jenes grossen Reiches sein, „dessen Gränzen zu erweitern in Zukunft allein bei Ew. Majestät steht“. Die Unterzeichner dieses

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

perfiden Machwerks, die Nesselrode, die Fuchsius und wie sie denn alle heissen, von den Franzosen gar nicht zu reden, sind bescheiden zufrieden mit ein paar gelegentlichen Blicken des Kaisers, und wenn er sich dann und wann ihre Ergebenheit ins Gedächtniss zu rufen sich gefälligst erinnern möchte. *) Wir dürfen übrigens doch nicht zu scharf ins Gericht gehen, denn nach den ungeheuren Erfolgen Napoleon's im Jahre 1806 war wohl der Gedanke, je wieder von der französischen Herrschaft befreit zu werden, in Manchem schon völlig erloschen. Wir werfen am wenigsten einen Stein auf das niederrheinische Volk, in dessen Namen man so zu reden vorgab. Das praktische Resultat dieser Sendung, die vorübergehende Freigebung des Handels nach Italien, derer wir schon erwähnt haben, versetzte die Elberfelder Allgemeine Zeitung vom 10. Februar allerdings in eine Extase, welche sie sagen liess: „Dankend kniet der Genius des Bergerlandes vor den Heroen der Zeit, vor Napoleon und Joachim. Die bergische Deputation hat bei diesen Helden und Volksvätern ihren Zweck erreicht.“ Hingegen ist uns keine Kunde davon gekommen, was der hohe Adressat, welcher eben die unglückliche Slaven-Nation an der Ostgränze Germaniens durch die trügerische Verheissung der Freiheit unter seinen despotischen Willen zu beugen begann, zu dieser Apostrophe eines unterjochten Theils Deutschlands gesagt haben mag. Die Denationalisirung in unserm Vaterlande zu Anfang des Jahrhunderts soll ihn oft verwirrt haben. Ob er wohl wie Beugnot dachte, dass es wenig gekostet hätte, die Deutschen an sich zu knüpfen, „die nicht dem Prestige des militärischen Ruhms widerstreben, in deren Augen der Treu-Eid kein leerer Titel ist, und die für die Franzosen eine unbestimmte alte Vorliebe hatten, wovon wir sie selbst grausam curirt haben.“ Eine einfachere Antwort gibt uns die oben in seinem Briefe an Joachim ausgesprochene Ansicht von der Bedeutung der Meinung der Völker in seiner Politik.

Was man wirklich von der Loyalität der bergischen

*) Siehe Beilage 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bevölkerung dachte, ergibt sich aus den Befürchtungen, welche der General Lagé in Hamm zuerst aussprach, als Anfang des folgenden Jahres unter preussischen Kriegsgefangenen in Blankenstein eine Insurrection ausbrach, nämlich dass geheime Verbindungen mit den Arbeitern von Elberfeld und Solingen bestehen möchten. Es war dies zwar nicht der Fall, aber der zur Hülfe aufgeforderte grossherzogliche Brigade-General Damas erklärte letzteres doch für unmöglich, da kein Soldat ausser der Gendarmerie sich im Lande befände, letztere aber aus Vorsicht nicht abgegeben werden könne, während der Heerd der Revolution noch so nahe der Gränze sei. Der Provinzialrath Theremin von Elberfeld sandte damals auf ministerielle Weisung ein paar Vertrauenspersonen ins aufständische Gebiet, das heisst in die von Franzosen occupirte Grafschaft Mark, welche berichteten, der allgemeine Wunsch in dortiger Gegend sei, an das Grossherzogthum zu kommen, nachdem man des Eides gegen den König von Preussen entbunden. Es sei keine allgemeine Erhebung zu fürchten, und die Einwohner von Berg weit davon entfernt, sich mit Deserteuren zu verbinden, wie der Landrath in seiner Vorstellung an Nesselrode hinzufügte. Der in Münster residirende General Loison machte übrigens bald Kehraus im Märkischen, was zur Folge hatte, dass diese „Vagabunden“ theilweise sich ins Grossherzogthum flüchteten. In einer hierüber am 19. Januar Statt habenden Mittheilung an das bergische Ministerium des Innern wird besonders auf den „Briganten“ Abraham Siegmann aus Hattingen gefahndet, der sich Gouverneur im Namen des Königs von Preussen nannte und dem die Einwohner den Beinamen des Königs von Holthausen gegeben hatten. In Düsseldorf war man so gefällig, in Folge hiervon die weitgehendsten Ueberwachungs-Maassregeln aller ankommenden Fremden zu treffen. Privatleute durften keine Fremden mehr beherbergen. Wirthe mussten die Passagiere den Vorstehern anzeigen. Diese hatten sowohl verdächtige Privat- als Wirthshäuser zu visitiren, Fremde über ihre Geschäfte und Reisen zu examiniren. Die Grafschaft Mark bewies aber später keineswegs die ihr hier vindicirte Neigung,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

französisch zu werden, als sie auch schon grossherzoglich war. Sie nimmt auch Beugnot als „enragirte Preussen“ aus, wenn er im Uebrigen im Grossherzogthum „denselben Respect, denselben Gehorsam von Seiten des Volkes, Dienstwilligkeit von Seiten des Adels, denselben Wunsch, zu gefallen und meine Gunst gefangen zu nehmen“, wie in einer römischen Provinz vorfand. In die letztere Kategorie gehörten zweifellos noch während der Murat'schen Periode ein paar übereifrige, vormals clevische Beamte, welche mit der Inpflichtnahme der bisherigen Functionäre der November 1807 erworbenen drei Stiftslande beauftragt waren. Diese Herren — Buggenhagen und Kanitz waren ihre Namen — wollten sich nämlich nicht an dem genügen lassen, was die fremde Regierung ihnen auftrug, sondern regten bei ihr in der lächerlichsten Form selbständig den Gedanken an, dass „die ganze Nation“, an deren Stelle die drei Repräsentanten des „Volks von Essen, Werden und Elten“, zum Eid der Treue und des Gehorsams gleichfalls angehalten werden müssten. Hier lehnten es übrigens gerade drei Beamte rühmlich ab, den Dienst ihres Königs zu verlassen, trotzdem die Humanität und Herzensgüte Joachim's so viel gepriesen wurde, nach officiellen Darstellungen die Essener „entzückt“ gewesen sein sollen, und die endliche Entscheidung des Schicksals dieser Lande Beruhigung und Freude gewähren musste.

Aehnliches wurde von der Occupation von Münster verbreitet, welche trotz der drückenden Noth mit vielem Pomp gefeiert wurde. Es fand Reunion aller Behörden, ein prächtiger Ball und glänzende Illumination Statt, aber vor Allem habe Freudigkeit aller Einwohner geherrscht, und es fand das, so weit es nicht übertrieben ist, zum guten Theil wohl seinen Grund darin, dass die an den Krummstab gewöhnt gewesene Bevölkerung, zudem noch unter dem Einfluss der vormals herrschenden Canonichenpartei stehend, froh war, das streng bureaukratische preussische „Ketzer-Regiment“, nachdem es erst fünf Jahre seit dem Reichsdeputations-Hauptrecess auf ihr gelegen hatte, abzuschütteln. Agar sandte alle die Huldigungs-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

briefe des Verwaltungs-Collegiums, der Régence oder des Tribunals erster Instanz, Appellhofs und der Mitglieder der ehemaligen Stände dieser Provinzen an den Grossherzog nach Madrid mit der begleitenden Bemerkung, dass „sie nur einen schwachen Begriff geben können von den Ueberwallungen der Freude, deren Zeuge General Damas gewesen ist“.

Unter den Befürchtungen, dass das Land seinen Souverain verlieren könne, erwähnt er bei dieser Gelegenheit auch, dass ein von einem berühmten französischen Meister für denselben gefertigtes Bild der Schlacht bei Aboukir damals gerade in einem der Galeriesäle in Düsseldorf ausgestellt sei. „Die Menge drängt sich, es zu sehen. Alle Ihre Unterthanen betrachten darin mit Bewunderung die Züge ihres Souverains, so gross an diesem Tage, an welchen das Geschick der Welt sich knüpfte“. Und es ist wohl möglich, dass die Bewohner dieser kleinen deutschen Residenz in einer oft am Sitze Serenissimi beobachteten Gesinnungslosigkeit durch die glänzende Erscheinung Murat's sich haben blenden lassen, ja wohl innerlich geschmeichelt fühlten, und das ganze Land mag immerhin als deutscher Kleinstaat, wenn auch unter einem ausländischen, so doch einem eigenen Fürsten zufriedener gewesen sein, als mit dem ihm jetzt zufallenden Loose, in der Hand des grossen Ländereroberers nur ein stiefmütterlich behandeltes Zwitterding zwischen Präfectur und Domaine zu bilden. Der officielle Stil drückte das, sich nach zwei Seiten hin deckend, so aus: „Wenn wir auf der einen Seite das lebhafteste Bedauern darüber empfinden, einen so guten, so grossen, so edelmüthigen Fürsten zu verlieren, so werden wir doch auf der andern Seite hiefür entschädigt werden, indem wir unter die Herrschaft eines Monarchen von seiner Familie, des grössten der Monarchen treten.“ Schmeichlerische Adressen wurden im selben Sinn vom Staatsrath sowohl an Joachim wie an Napoleon gesandt.*)

---

*) Gedruckt in der Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde, 1876. November-Decemberhefte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vor diesem Gewaltigen schwieg nun die Volksstimme fast gänzlich. Inzwischen beglückte man das Land mit einer Aufruhr-Acte. Die Censur der Zeitungen war schon immer in diesem freiheitbeglückten Staate bei Strafe der Concessions-Entziehung energisch gehandhabt worden. April 1809 aber wurde bei Gelegenheit des Bauern-Aufstandes zwischen Cassel und Paderborn und der wiederholten Befürchtung einer Ansteckung des Grossherzogthums daran erinnert, „dass die Zeitungen über Politik und Kriegsbegebenheiten nichts als die officiellen Bulletins bekannt machen, und dass sie ihre Nachrichten nur aus den in Frankreich oder in Düsseldorf herauskommenden Blättern hernehmen". Gross war auch die Furcht vor Schill, der in der Grafschaft Mark Verbindungen hatte. Da ein Theil der grossherzoglichen Truppen bei der grossen Armee war, der andere in Spanien, so wurden zwei Detachements Gendarmerie unter Damas aufgeboten und zur Gränzvertheidigung nach Rheda und Lippstadt geschickt. Man zitterte vor dem Ruf nach Vernichtung der Franzosen, welcher diesem kühnen Freischarenführer vorausging. Der warf sich aber bekanntlich auf die Hansestädte. Monatliche Polizeiberichte über die Volksstimmung liess man sich seitdem von den Ortsbehörden einsenden. Bei ihren jährlichen Rundreisen hatten die Präfecten darauf besonders zu achten.*)

Die Uebertragung des Grossherzogthums an Ludwig Napoleon gab den Beamten wieder einmal Gelegenheit, sich mehr oder minder aufrichtig über die fremde Regenten-Familie auszusprechen. Die ministerielle Weisung, deren wir oben schon gedacht haben, wurde im Wesentlichen am 3. April, welcher Tag zur solennen Feier dieses Ereignisses festgesetzt worden war, im ganzen Grossherzogthum nur variirt. Selbst dem Priester wurden die Worte zum Festgottesdienst officiös in folgender Weise zugeschnitten: „es wird ihm leicht sein, zu zeigen, wie es nur durch eine für dieses Land ganz besondere

*) Siehe die Präfectur-Berichte aus den Jahren 1809 und 1810, die noch in einem der nächsten Hefte von Pick's „Monatsschrift Rheinlands und Westfalens" mitgetheilt werden sollen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gnade von dem, durch welchen die Könige regieren, hat geschehen können, dass ein junger Fürst zum Thron des Grossherzogthums berufen ist, um solchen zu besteigen, nachdem er die Lehren der Weisheit des grossen Mannes wird erhalten haben, nachdem er unter dessen bewunderungswürdigem Beispiel wird erzogen sein, und in der ersten Schule der Welt gelernt haben, Religion, Gerechtigkeit und Wahrheit zu schützen und zu lieben, kurz alles, was den beständigen Ruhm der Könige macht, weil das Wohl der Völker davon abhängt". In dem von Beugnot und Nesselrode verfertigten Muster-Programm figurirt auch der bezeichnende Passus: „Die Polizeibeamten werden selbst den freien Ausdruck der Freude und öffentlichen Dankbarkeit anfeuern."

Und unter dieser Anfeuerung kam denn allenthalben Erträgliches zu Stande. Mehrfach wurde dabei in den Reden der gewiss noch am meisten zu Gunsten des französischen Regiments ausser den liberalen Institutionen einnehmende Umstand hervorgehoben, dass man dem unmittelbaren Schauplatz des Krieges durch dasselbe doch entrückt sei. So gleich der Rhein-Präfect Graf Spee: „Wem von Ihnen steht das schauderhafte Bild der beiden letzten Kriege nicht noch lebhaft vor Augen, wo die verheerende Kriegsflamme fast in allen Staaten Deutschlands hoch aufloderte, und wem haben wir es zu verdanken, dass wir ungestört in unseren Wohnungen ruhig den Erwerb unseres Fleisses geniessen konnten? Dennoch standen wir zu jener Zeit noch nicht unmittelbar unter dem Schutze des grossen Napoleons." Von dem mächtigen Arm des Kaisers hofft man jetzt, dass er nicht nur alle Feinde bezwingen, sondern dadurch seinen Unterthanen und ganz Europa Friede geben werde, Gedanken, welche, wie die folgenden, die in der Warschauer Adresse ausgesprochenen nur wiederholen. „Erst dann", fährt er fort, „wenn sein grosser Geist sich einzig mit der innern Wohlfahrt seiner Staaten beschäftigt, werden wir in seinem ganzen Umfange fühlen, was für einen Vorzug wir vor anderen Völkern haben, indem wir unmittelbar unter dem Schutze des weisesten Regenten stehen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ähnlich der Präfect des Sieg-Departements, Graf Borcke: „Von dem Grossherzogthum hielt der mächtige Arm seines erhabenen Beschützers die Drangsale des Krieges, während fast alle übrigen deutschen Völker damit getroffen waren, entfernt, und eine durch seinen Geist belebte liberale und thätige Regierung, bedacht, alle Quellen der öffentlichen Wohlfahrt zu ergründen, konnte ungestört wirken.“ Und in der Grafschaft Mark Mauve, der Unter-Präfect von Lingen, nur mit verhaltenem Grimm: „Wenn erst der edle und schöne Wunsch seines Herzens, den er mehr als einmal laut geäussert hat, gelungen ist, — und er dem ganzen Europa einen langen, dauernden Frieden errungen hat, dann wird er auch Industrie und Cultur, Wissenschaft und Kunst, Wohlstand und Glückseligkeit überall hin zu verbreiten suchen.“ Dass dies bisher nicht der Fall gewesen ist, geht aus Folgendem hervor: „Und wenn auch diesen oder jenen Einzelnen unter uns jetzt noch Manches drückt, was seinen Blick verfinstert und sein Auge mit Thränen füllt, o, lassen Sie uns heute unsern Gram, unsere Traurigkeit, lassen Sie uns die noch trübe Gegenwart, lassen Sie uns unsere Privat-Interessen vergessen. Meine Herren! Wir sind Deutsche, und ich denke, dass in unser aller Brust ein deutsches Herz schlägt! Die Deutschen hatten von jeher den Ruhm der Biederkeit und Treue auch bei fremden Nationen, wir können und wollen diesen Ruhm auch unter der Regierung eines Fürsten bewahren, der zwar nicht aus deutschem Blut entsprossen ist, der aber seine Unterthanen, wenn sie bieder und treu sind, nicht minder zärtlich lieben wird, als wenn Sie Franzosen wären.“ Beugnot sah Letzteres auch ein, wenn er gelegentlich hinwirft: „Die Einwohner des Grossherzogthums, denen man es wohl verzeihen musste, dass sie keine Franzosen waren, waren nichtsdestoweniger die besten Menschen von der Welt.“ Die Märker aber konnten den Tag nicht vergessen, „an dem Friedrich Wilhelm's Abschiedswort — warum sollen wir es uns und Anderen verbergen, dass wir ihn liebten — uns so tief rührte, und wir von ihm schieden, wie Kinder von ihrem Vater“.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was Napoleon's Consolidationspläne angeht, so hatte er auch in dieser Richtung bei seinem Aufenthalt in Düsseldorf mit Beugnot ein merkwürdiges Gespräch. Er erklärte es nämlich für seine Pflicht, für die Kinder der Revolution, darunter den, welcher ihm zuhörte, und deren Kinder zu sorgen. Dann wolle er nur mit Leuten regieren, die jährlich 50,000 Livres Renten aus Grundbesitz hätten, als der interessirtesten Classe am Staatswohl. „Wenn wir mit dem Krieg geendigt haben werden", so schloss er, „und Gott wolle, dass es bald geschehe, so wird man die Hand ans Werk legen müssen, denn wir haben bisher nur Provisorisches geschaffen. Aber Geduld!" Es ist bekannt, wie Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht sich noch 30 Jahre wünschte, um sie zu consolidiren. „Was das wohl für eine Consolidirung möchte geworden sein!" ruft schon Gagern aus, zumal ihn die Furcht nicht verliess, „dass stets irgend eine Umwälzung, ein Versuch der deutschen Nation zu erwarten sei, ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen".

Wo blieb nun aber der kleine Grossherzog, der eigentliche Held des Tages, in jenen officiellen Redefeierlichkeiten? Graf Spee fühlte sich rücksichtlich seiner zu dem mehr kurzen als sinnvollen Ausruf hingerissen: „Welche Liebe muss uns nicht schon das jugendliche Alter unseres Fürsten einflössen!" Der Dillenburger Präfect fand, „diese Staats-Acte (der Cession nämlich) beweist, dass unter den vielen Staaten, denen das Genie unseres grossen Kaisers eine beglückende Wiedergeburt bereitete, das Grossherzogthum sich seiner besondern Vorsorge zu erfreuen gehabt hat". Im Dortmunder Arrondissement wünschte man, „die späte Nachkommenschaft möge diesen Tag im Andenken segnen, der verdiene, in die vaterländischen Annalen aufgenommen zu werden". Im Arrondissement Steinfurt hielt man sogar „das Glück des Vaterlandes, des Grossherzogthums für Jahrtausende begründet und befestigt".

In Siegburg, wo die allergrössten Anstalten an diesem Tage getroffen waren, wo auf einer Pyramide auf dem Markte dem Kaiser und dem Grossherzog eine Opferflamme rauchte und der ehemalige Capitular-Vicar Joseph Freiherr von Bach den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bürgern wagen durfte ins Gesicht zu sagen: „mit Vergnügen sieht es Jeder, dass ihr noch mehr thatet, als Se. Excellenz der Herr Minister des Innern von euch verlangte“, gipfelte sich schliesslich der Redeschwall in der Phrase, dass dieses glückliche Ereigniss allein in dem Herzen jedes Patrioten ein „ewiges“ Denkmal der Dankbarkeit gegen den erhabensten aller Monarchen stiften werde. Und derselbe vormals stiftische Redner, der in wahrlich schlecht angebrachter Heuchelei nie so sehr den Mangel seiner Beredsamkeit und die Schwäche seines Ausdrucks bedauert zu haben versicherte, fand doch die Kraft und den Muth zu dem vaterlandslosen Wunsch: „Unsterblicher Kaiser! der du das Schicksal ganz Europa's in deinen Händen trägst, dass doch der Himmel dich so viele Jahrhunderte regieren liesse, als dein Ruhm dauern wird, der ewig und unsterblich ist.“ So weit war es also gekommen bei uns, dass ein deutscher Geistlicher diesen im alten Kalender unfindbaren Märtyrer für die Menschheit „ganz unaufgefordert“ in den Himmel erhob und seinem Vaterland ewige Schmach wünschte. Sollte dies vielleicht in irgend einem Zusammenhang mit dem Fest-Bericht des Caplans Victor aus Lette an der holländischen Gränze stehen, welcher sich darin bemüssigt findet, „die unsterblichen Verdienste des grossen Napoleon um das katholische Deutschland“ näher auseinander zu setzen. Wie ganz anders lautet aber hiergegen wieder der fromme Wunsch eines einfachen, biedern Landpfarrers im Münster'schen, „dass doch der allerhöchste Weltherrscher unsern neuen Landesherrn bilden, segnen und durch lange Zeiten erhalten, dass doch der liebe Gott durch Ihn reine Religion, Sittlichkeit, Menschen- und Vaterlandsliebe befördern, durch Ihn Nahrung und Gewerbe, Handlung und Andenken, Künste und Wissenschaften unter uns blühen machen werde“. Ein eigenes, servil-frömmelndes Ding von Rede hat wieder, vor seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst, Herr von Buggenhagen, Provinzialrath des Bezirks Duisburg, geliefert. Er sagte: „Wir stehen hier als Diener des Staates und als Vorsteher des Volkes vor dem, durch welchen alle Fürsten — Fürsten, alle Diener — Die-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ner sind. Wir würden den Ruhm einer wahren Religiösität, den unsere Vorfahren von Alters her behauptet haben, zu unserer Schande (sic) verleugnen, wenn wir in dem, was jetzt geschieht, die Hand des Herrn der Herren, des Königs der Könige verkennen wollten. Lassen Sie uns diese Hand nicht übersehen, wo sie sich zeigt" u. s. w.

In Wahrheit aber machte, trotz all' dieser Salbaderei, nach Beugnot's eigenem Zeugniss, die Abtretung an das gefeierte Kind von Holland einen schlechten Eindruck im Grossherzogthum, was auch ganz natürlich war, erstens, wie er selbst sagt, weil man, freilich ohne Grund, eine Reunion mit diesem Lande und seiner grossen Schuldenlast fürchtete; dann, weil man nun zwei Herren im Lande hatte, wovon der jüngere doch auch schon wenigstens — man erlaube den Ausdruck — gefüttert sein wollte. Der kaiserliche Commissar redete den Leuten dies natürlich aus, gab ein so prachtvolles Fest, als die Localitäten es erlaubten, und erzielte theilweise so gute Wirkungen, dass das hochwohlweise Düsseldorfer Medicinal-Collegium sich ernstlich beschweren zu müssen glaubte, bei der Invitirung zum Festgottesdienst und Tedeum übergangen worden zu sein. Inzwischen hatte schon eine besondere Mission einigen bevorzugten Einwohnern des Grossherzogthums Gelegenheit gegeben, „die Gefühle auszudrücken, von denen sie persönlich durchdrungen sind". Durch ein Constitutions-Decret vom 24. März wurden nämlich mit Bezug darauf, dass von verschiedenen Punkten des Grossherzogthums als Ausdruck der Freude und der Dankbarkeit überall der Wunsch ausgesprochen worden sei, dass derselbe schnell zu den Füssen des Thrones gelange, an Stelle einer fehlenden legalen Vertretung des Landes, von den Ministern zu einer Deputation designirt: im Ganzen zwölf Mitglieder, alle Deutsche, darunter Fuchsius, jetzt Staatsrath und Präsident des Ober-Appellationsgerichts-Senats, der als ein Mann von guter Gesinnung bezeichnet war, ebenso wie Graf Westerholt, ehemaliger Gross-Stallmeister Sr. Majestät des Königs von Sicilien, Mitglied der Ehrenlegion, dann der Maire von Düsseldorf, Freiherr von Pfeill, „selbst" in seiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gemeinde beliebt, Baron von Wenghe, Canonicus des grossen Capitels von Münster, Baron von Schell, ehemaliger Kammerherr des Königs von Sicilien, und Brügelmann, ein Grossindustrieller, der aber nicht minder stolz war auf den Titel eines Capitäns der Jagden des verflossenen Grossherzogs Joachim. Wie waren solche Leute wohl geeignet, das wirkliche Interesse des Landes nach den einzelnen Richtungen hin, welche sie vertreten sollten, gebührend zu betonen! Sie machten ihre verschiedenen Aufwartungen bei den Mitgliedern der kaiserlichen Familie bis zur Madame Mère herab, thaten sich etwas zu gut auf die zuvorkommende Höflichkeit des Minister-Staatssecretärs Grafen Maret, der sie ein paar Mal zu Dîners einlud, und amusirten sich im Uebrigen so ausgezeichnet in Paris, dass Beugnot wiederholentlich in Geldbriefen, welche er ihnen nachsenden musste, sie ermahnte, haushälterischer zu sein. Bei ihrer Audienz vor dem Kaiser, am 2. April um 11½ Uhr, hielten sie im Thronsaal der Tuilerieen in Anwesenheit der Prinzen, Minister und Grossofficiere des K. K. Hauses ungefähr folgende Ansprache an ihn: Lange Zeit hätte der Verlust Joachim's das Bedauern genährt im Grossherzogthum. „Sire, die Einwohner des Grossherzogthums Berg wussten, dass sie nicht Platz finden könnten unter den Franzosen, die so gross geworden sind unter Ihrer Regierung.“ Aber nichts desto weniger hätten sie nicht gewagt, „ihre Blicke bis auf den ersten Spross — der König von Rom war noch nicht geboren — dieser erhabenen Familie zu werfen“. — „Wie werden uns die Völker beneiden um das Kind Josephinens, der sehr geliebten!“ sagten sie darauf zur Kaiserin, und zur Königin von Holland: „Wir kommen, Madame, dem Herzen einer Mutter unser Glück und unsere Hoffnungen zu vertrauen.“ Hortense hatte den Grossherzog an der Hand, dem die Deputirten selbst in dieser Situation nicht unterlassen konnten, ihren „Respect, Liebe und Treue“ zu bezeugen. Die „allergnädigste Antwort“ und die „allerhöchste Zufriedenheit“ der Majestäten fand ihren „Alles umfassenden Ausdruck“ in der Decoration mit dem Goldenen Adler der Ehrenlegion für die vier erstgenanuten, besonders

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auserwählten Deputirten, welche sich also auch wohl besonders dieser Auszeichnung für werth gehalten zu werden bemüht haben mögen.

Ueber die persönlichen Empfindungen Nesselrode's im bald darauf ausbrechenden Kriege mit Oesterreich und überhaupt, wie die öffentliche Meinung diesen Zusammenstoss des alten mit dem neufränkischen Kaiserthum am Niederrhein auffasste, gibt Beugnot uns den rückhaltlosesten Aufschluss. Schon die Niederlage bei Baylen hatte einen schlechten Eindruck hinterlassen. Alle disponibeln Mannschaften wurden zum Kaiser dirigirt, der in Wien war, als man sich noch fragte, ob er Spanien schon verlassen. Die Rheinbunds-Fürsten folgten seinen Fahnen, aber „die Völker wünschten seine Niederlage". Der bergische Minister des Innern hatte nun zwei Söhne, beide Obersten, wovon der ältere bei der grossherzoglichen Armee, der jüngere hingegen in österreichischen Diensten stand, wie so viele Söhne adeliger Familien des Rheinlandes damals und später. Letzterer meldete ohne Uebertreibung den Sieg von Aspern, worüber die „österreichisch gesinnte Partei" in Düsseldorf ihre grosse Freude bezeigte. Es war ein Zuströmen von den Schlössern ins Hôtel des Ministers, um die Depesche des Sohnes zu hören, so dass Beugnot diesem höflichst sein Portefeuille abverlangen wollte. Der junge Nesselrode fiel aber bei Wagram, und Beugnot condolirte dem tiefbetrübten Vater.

Nach Verheirathung Napoleon's mit der Erzherzogin Marie Louise schloss sich dieser Zwiespalt natürlich sofort. Die jungen Leute, welche aus österreichischen Diensten nach Düsseldorf zur Urlaubszeit gerufen wurden, fraternisirten mit den bergischen (französischen und deutschen) Officieren. Nesselrode und alle Anhänger Oesterreichs wünschten einen aufrichtigen Frieden mit Frankreich. „Von allen Seiten begegnete man jetzt der Regierung, wie einer solchen, deren Dauer über jeden Zweifel erhaben ist." Nur die vormals preussischen Provinzen, hebt Beugnot aufrichtig hervor, verziehen Oesterreich kaum mehr als Frankreich, und sahen mit grossem Kummer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine Allianz, wovon sie in Zukunft nichts zu hoffen, aber Vieles zu fürchten hatten.

Der Patriotismus der bergischen Industriellen ging aber so weit, dass der „gesammte Handlungs- und Manufacturstand“ im Februar 1811, angeregt vom Handelsvorstand in Elberfeld und Barmen, eine Deputation nach Paris zu entsenden beschloss wegen des einfachen Anschlusses des Grossherzogthums an Frankreich, „als einzigstes Rettungsmittel aus der precairen Lage des Vaterlandes“. Graf Borcke, der damalige Präfect des Rhein-Departements, erklärte einen solchen Wunsch für — Anmaassung. Der kaiserliche Commissar genehmigte ihn hingegen mit Vergnügen. Doch lag dies gar nicht im Plan Napoleon's; auch hatte er es in der ersten Uebertrags-Acte an Murat feierlich erklärt, dass niemals eine eigentliche Annexion Statt finden solle. Wäre es doch geschehen! kann man in gewissem Sinne mit den Petenten sagen, wenngleich wir nicht gemeint sind, einseitigen wirthschaftlichen Motiven mit Hintenansetzung jedes nationalen Ehrgefühls das Wort zu reden. Vielleicht, meinen wir nur, hätte das Land dann aufgehört eine Sinecure zu bilden.

Im Winter 1811 entschloss sich Napoleon mit seiner Gemahlin dasselbe wenigstens zu sehen, nachdem im August 1810 das Gerücht von seiner Durchreise sich nicht bewahrheitet hatte. Er kam von dem jetzt annectirten Holland her, wo die Unzufriedenheit mit seiner einseitigen Handelspolitik eine ziemlich verdriessliche Stimmung bei ihm zurückgelassen hatte. Schon ein Vorgeschmack von dem Charakter der ihn im Grossherzogthum erwartenden Festlichkeiten kann man sich aus der Verfügung des französischen Ministers des Innern, Montalivet, an den Maire von Cleve machen, worin ihm die Ankunft Napoleon's in Wesel am 1. November notificirt ward, zugleich mit dem Befehl, alle nöthigen Vorbereitungen ohne Verlust eines Augenblicks zu machen, „damit Ihre Majestäten die Ehren empfangen, die ihnen gebühren, dass sie auf ihrer Durchreise Triumphbögen und alle Bezeugungen der öffentlichen Freude finden“.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eine eigene Schiffbrücke wurde bei der Acherfähre über die Ruhr geschlagen, wozu die Ruhrorter Kaufleute ihre Kohlen-Nachen nebst der nöthigen Mannschaft freudig hergegeben haben sollen. Andererseits gingen die Bauern mit ihren Pferden auf den vier, zwischen Wesel und Düsseldorf aufgestellten Relais davon. Nach Verordnung des grossherzoglichen General-Directors der reitenden und fahrenden Posten, du Preuil, wurden daher noch in letzter Stunde Depôts von je 200 Pferden wenigstens in Dinslaken und Duisburg gebildet. Am Düsseldorfer Posthause sollten 100 Pferde zum täglichen Dienst Sr. Majestät consignirt werden, dabei wurde diesmal Gendarmerie zur Aufsicht der Bauern requirirt, die mit einer „postmässigen Vergütung“ sich begnügen mussten. Ein Park von 40 Karren aus Düsseldorf und Umgegend machte die Strassen durch Sandbestreuung leicht fahrbar für den zitternd erwarteten Gast. An der Gränze des Landes, auf der Lippe-Brücke, hatte sich, wie es das sorgsam beobachtete Ceremoniel de l'Empire vorschrieb, der kaiserliche Commissar und der Rhein-Präfect, Graf Borcke, mit Abtheilungen von Gendarmerie und Ehrengarde zum Empfange aufgestellt. Hier gab Letzterer gleich seiner Devotion in folgenden Worten Ausdruck: „Ich komme, um Ihre Befehle entgegen zu nehmen und zu Ihren Füssen die respectvolle Huldigung der Erkenntlichkeit und Liebe eines treuen Volkes niederzulegen, das mehr als einmal Ihre väterlichen Blicke auf sich gezogen hat, die immer durch Wohlthaten bezeichnet sind. Ihre Ankunft ist der Gipfel aller Wünsche der Einwohner des Rhein-Departements, sie haben zuerst von allen Einwohnern des Grossherzogthums Ew. Majestät gehört: unter allen Umständen werden sie die ersten sein, welche einige Rechte auf Ihr Wohlwollen durch ihre Liebe, ihren Respect, ihre Treue und ihre Ergebenheit gegen Ihre geheiligte Person zu erwerben suchen.“

An jeder Arrondissements-Gränze waren die Unter-Präfecten und die Maires der benachbarten Municipalitäten versammelt. Alle Glocken läuteten an jeder Kirche auf dem Wege, die Geistlichen mussten in der Thür stehen in ihrem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vollen Ornat, das Schiessen hingegen ausser in Garnisonen war verboten. In Duisburg liess Napoleon seinen Wagen halten, um sich als „den erhabenen Beschützer der Freiheit der Gewissen“ von dem reformirten Geistlichen Spies nach dessen eigenen Worten „anbeten“ zu hören, indem derselbe zugleich im Namen aller Confessionen Gott bitten wollte, „Ihre kostbaren Tage für das Glück Europas zu erhalten“. Der Maire Speck hingegen wagte die „muthige Bitte, diese Mairie zu beschützen und die Akademie und den Handel dieser Stadt wieder aufblühen zu lassen“. Vertreter der Universität waren sogar gar nicht aus eigenem Antrieb erschienen. Und als Napoleon während seines Frühstücks den Rector Günther und die Professoren Grimm und Carstanjen selber holen liess, da hatten diese nicht von der Wahrheit weichenden Gelehrten nur Klagen über den herabgekommenen Zustand der Universität, und ihre einzige Bitte war, die in Folge der politischen Ereignisse cassirten Lehrstühle wieder zu besetzen.

In Düsseldorf, wo der Kaiser am 2. November um 11 Uhr Morgens anlangte, erwarteten ihn alle Autoritäten des Landes, an ihrer Spitze der vorausgeeilte Graf Röderer und Nesselrode. Der Maire, indem er die Schlüssel der Stadt überreichte, hielt sich für verpflichtet, zu bedauern, dass die Hauptstadt des Grossherzogthums Berg im Eclat und im Pomp der Huldigungen nicht mit den grossen Städten Frankreichs rivalisiren könne. „Aber ihre Einwohner gleichen im Respect, in der Dankbarkeit den Unterwürfigsten und Getreuesten Ihres weiten Reiches“, fährt er fort, natürlich unter eigener Verantwortung, und in derselben Weise weiter bis zum Schluss noch viel vom Glück redend, Unterthanen Sr. Majestät zu sein, und dieselbe anflehend, zur Vollendung desselben nur einen Blick ihrer väterlichen Güte auf die Stadt fallen zu lassen. Er aber begab sich direct über die nach ihm so benannte Kaiserstrasse nach dem Jägerhof oder die damals vorzugsweise sogenannte Venerie. Die Kaiserin Marie Louise, welche, da sich in Wesel für sie keine schickliche Unterkunft gefunden hatte, das linke Rheinufer entlang gefahren, war unterdessen über Neuss gleich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

falls in Düsseldorf angekommen und im selben Schlosse abgestiegen, wo der Gemahl einer Urenkelin ihres Mannes, der Fürst Anton von Hohenzollern, nachmals so lange Jahre seinen Sitz gehabt*).

Die Anreden der Behörden, welche sich noch am Vormittag präsentirten, gefielen, nach Ausdruck Beugnot's, hauptsächlich desshalb, weil sie kurz und leidlich französisch waren. Aus den vielen phrasenhaften Wiederholungen wollen wir hier nur hervorheben, dass im Ganzen ja nicht mit Unrecht die Juristen ihm bei der Gelegenheit Elogen über seinen Code machten. Auch haben wir gegen die Form nichts einzuwenden, in welche Fuchsius diese Schmeichelei kleidete, wenn er sagte: „Ew. Majestät, deren Genie Alles umfassen kann, hat den Ruhm Solon's und Lykurg's mit dem Cäsar's und Alexander's vereinigt", und obwohl es in der That wahr ist, dass „dieser unsterbliche Code das schönste Denkmal seiner Regierung" geworden ist, wie der Vice-Präsident des Appellhofs, Freiherr von Kylman, voraus sah, so war doch darum dieser letztere von Amts wegen noch lange nicht verpflichtet zu der mindestens sehr subjectiven Bemerkung: „Franzosen unserer Gesinnung nach, werden wir es jetzt auch durch unsere Einrichtungen und Gesetze"; der im Auftrag der Municipalität noch einmal das Wort ergreifende Baron von Pfeill kann es sogar gar nicht erwarten, dass alle Institutionen Frankreichs auf das Grossherzogthum übertragen werden. Der Zudrang des Adels nachher zur Audienz bei beiden Majestäten war gleichfalls wieder besonders gross; die übrigen Reden, so der Präfecten der Ruhr und der Sieg, waren etwas gemässigter. Letzterer war übrigens einer der wenigen Bürgerlichen, Schmitz mit Namen, unter den höheren Verwaltungsbeamten. Sämmtlichen drei Departements-Chefs wurden aber die Ehren des grandes entrées beim Lever, pünktlich um 9 Uhr, bewilligt.

Nach Beugnot's Behauptung ohne sein Vorwissen geschah die

*) Gemahl Josephine Friederike Louisens, Tochter Stephanie Louise Adrienne Napoleonne's, Grossherzogin von Baden, welche ihrerseits eine Tochter von Claude Beauharnais, Adoptivtochter des Kaisers Napoleon war. Siehe die Note über seinen Sohn den Erbprinzen Leopold.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorstellung der Repräsentanten der drei zugelassenen Culte auf einer Linie, in der Mitte der Rabbiner, rechts der Stiftsdechant, links der älteste der protestantischen Geistlichen. Ersterem, Scheuer mit Namen, einem ehrwürdigen Greise mit schönem weissem Haupt, liess man das Wort zu einer Ansprache, welche im „Moniteur universel“ doch etwas anders lautet als in der Alles vergoldenden Rückerinnerung des französischen Memoirenschreibers. Im Namen der jedem von ihnen anvertrauten Religions-Gemeinden drückte er einfach seine Freude aus, „den grössten der Helden so nahe zu sehen, den gekrönten Sieger, den Gesetzgeber so vieler Millionen Menschen, den Vater des Vaterlandes, den Wiederhersteller des öffentlichen Gottesdienstes“. Das Uebrige ist ähnlich, wenn auch maassvoller, wie das in Duisburg von der Geistlichkeit schon Geleistete, und mit dem Standpunkt der allemal „von Gott gewollten Obrigkeit“ ja auch verträglich. Gleich vorsichtig wird man mit der Antwort sein müssen, welche der Kaiser, nach dem Gedächtniss seines Ministers niedergeschrieben, hierauf gegeben haben soll, beiläufig die einzige, die wir überhaupt hier einreihen können, da Protocolle über die Empfangs-Scene überhaupt, wenigstens im hiesigen Staats-Archiv, nicht vorliegen. Viel, besonders Originalien, ist 1813 mit nach Paris geflüchtet worden. Napoleon billigte also, wie Beugnot schreibt, die Gesinnungen der Toleranz bei den verschiedenen Confessionen in Düsseldorf, lobte ihr gutes Beispiel und schloss mit der praktisch-religiösen Ermahnung: „Ich empfehle Ihnen stets den Frieden zu wahren und nur die Mittel zu discutiren, die Menschen den Gesetzen unterworfen zu machen und anhänglich an ihre Fürsten.“

Es gab nun viele officielle Dîners bei der dreitägigen Anwesenheit Napoleon's in der bergischen Residenz, wo er und nach seiner Behauptung auch seine Gemahlin sich so schlecht logirt befanden, dass jeder Präfect in Frankreich besser eingerichtet wäre. Er selber hatte einen zahlreichen Hofstaat mit gebracht: Berthier, der Fürst von Neufchatel, war ihm fast immer zur Seite, die Herzogin von Montebello bei Marie Louise. Parade, Jagd, Comödie und Ball und was denn gewöhnlich bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

solchen Fürstenbesuchen das Herz der Mächtigen zu erfreuen im Stande ist, oder ihnen vielleicht eben so oft zur Last ist, das versuchte man dem gewaltigen Soldatenkaiser, dessen vernichtender Tritt über so viele Schlachtfelder Europas, über so viele Parquets seiner Fürsten schon gewandelt war, auch in Düsseldorf zu bieten. Und „der gefürchtete Gefeierte, der nicht gestand, dass er sich ein wenig langweilte, schien zufrieden“. Ein Triumphbogen war an der Strasse nach Elberfeld hin errichtet worden, welcher die Aufschrift trug, die weiter keines Commentars bedarf: „Divo Napoleoni, Magno Imperatori et Regi, Victori Invicto Gentiumque Protectori.“ Darunter zog er her im feierlichen Aufzug, voran die eifrig französische Barmer Ehrengarde, er selber dann „Hosiannah, der Kaiser!“, wie Düsseldorfs Sohn, sein Stolz und sein Schmerz, Heinrich Heine, noch beinahe zwanzig Jahre später entzückt ausrief, er selber, in seinem fadenscheinigen historischen grünen Rock und dem kleinen Hütchen auf dem weissen Rösslein, begleitet von einem glänzenden militärischen Gefolge, der General Marx an seiner rechten Seite, doch ein paar Schritt hinter ihm und entblössten Hauptes.*) Ueberall erregte er bei der Bevölkerung „eine Erschütterung wie die Erscheinung eines Wunders, für die österreichische Kaisertochter gab sich der hinreissendste Respect kund; beides keine Gefühle, welche mit dem Enthusiasmus irgend was Verwandtes haben“. Der Empfang wäre kalt zu nennen gewesen, gesteht der französische, hierin gewiss unbefangene Beurtheiler selber zu, wenn seine Landsleute die Deutschen nicht mit zum Applause fortgerissen hätten. Von den paar unberufenen Hymnen-Fabrikanten, deren sich immer etliche bei solchen Gelegenheiten finden, gar nicht zu reden.

Um 6 Uhr Morgens am 5. November verliess Napoleon Düsseldorf wieder mit 300 Pferden. In Mülheim am Rhein musste er sich noch einmal von bergischer Zunge als geliebten

*) So stellt ein im Besitz des Herrn Rentners Gumtrum zu Düsseldorf befindliches gleichzeitiges Bild den Durchzug, nicht den Einzug, Napoleon's durch die Stadt am 3. November 1811 dar.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Landesvater hochleben lassen hören, dann ging's in Deutz durch's Spalier der Bürgergarde unter Vivatrufen über die „würdig“ decorirte Schiffbrücke aus dem Grossherzogthum hinaus, während die Liebe und die Wünsche der frohen und treuen Unterthanen ihm folgten, wie es in dem ganz gehorsamsten Unterpräfectur-Bericht wörtlich lautet. Die Kaiserin, welche gleich bei Mülheim über den Rhein setzte, wurde dort auch noch Gegenstand von Ovationen, wozu besonders die weibliche Jugend abgerichtet war. Ihr Gemahl betrat noch einmal am 7. November bei Beuel, Bonn gegenüber, flüchtig das Gebiet seines Neffen, seitdem nie wieder. Charakteristisch ist es übrigens, dass des Letztern von seinen eigenen Unterthanen Napoleon gegenüber mit keinem Worte erwähnt wurde.

Als Beugnot des Budgets wegen kurze Zeit darauf in Paris war, fragte ihn der Gewaltige lakonisch: „Alles ist ruhig im Grossherzogthum?“ — „Vollkommen ruhig, ohnedem wäre ich nicht hier!“ — „A la bonne heure!“ — Das dauerte noch so während des ganzen Jahres 1812, wie es demselben Augenzeugen in seiner leitenden Stellung erschien. Eine geheime Freude der höheren Gesellschaftsclassen über die französischen Niederlagen in Russland wäre allerdings nicht zu verkennen gewesen, aber bei der Masse soll sich offener Schmerz gezeigt haben. Das, sollte man denken, könnte doch nur von dem grossen Schwarm der Abhängigen gegolten haben. „Die gute Zeit fing an vorüberzugehen“, schreibt er. Zwar vernimmt man noch einmal eine Klage jetzt von Seiten der Auditeure, beim Feste zu Anfang Juni, um Gott den Dank dafür darzubringen, dass er Napoleon das Geschenk der Unbesieglichkeit erhalten habe, nicht eingeladen worden zu sein. Am 7. October feierte man noch die „glänzenden Erfolge, welche die Armeen Sr. K. K. Majestät beim Uebergang über den Niemen, die Dwina, den Borysthenes, in den Kämpfen von Pultusk, Ostrowna, Smolensk und endlich in der Schlacht bei Moskau davon getragen“. In den preussischen Departements aber gab sich eine Bewegung kund, welche deutlich verrieth bei den Bekanntmachungen der „Siege“ von Lützen und Bautzen:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Wir glauben nicht mehr daran!“, wenn man es auch noch nicht mit lauter Stimme aussprach. Schon aber konnte sich ein nationaler Correspondent der Elberfelder Allgemeinen Zeitung bei Gelegenheit des Napoleons-Tages folgenden Syllogismus, in welchem bittere und höhnische Satyre von dem Unter-Präfecten Schleicher richtig gewittert wurde, nicht versagen: „Auch in Hagen wurde das Namensfest Sr. Majestät feierlich begangen, denn die ganze Gendarmerie-Caserne war erleuchtet.“ Nesselrode hielt noch ein wenig zur französischen Partei. „Ich hoffe, dass wir hier ruhig bleiben“, lässt Beugnot ihn sagen. „Die Frage wird sich fern von uns entscheiden, und ohne dass wir in Zukunft ein Korn mehr oder weniger in die Wagschale werfen. Diese Betrachtung und die Nachbarschaft Frankreichs müssen uns sichern.“

Anfang des Jahres 1813 endlich nahm die Lage einen bedrohlichen Charakter an für die Franzosen. Der so lange zurückgehaltene Aufstand brach los. Die zwangsweise von einem rohen französischen bevollmächtigten Finanzmann Turc gegen Beugnot's Willen durchgesetzte Verbrennung von ein paar englischen Waaren-Ballen, die in Frankfurt öffentlich verkauft worden waren, verzehrte zugleich nach des Letztern Ausdruck das, was von der kaiserlichen Omnipotenz noch übrig war. Ernsthaften Widerstand jedoch rief erst das so verhasste Tabaksmonopol hervor. „Man verbrannte Wappen und Bureaux, schlug die Beamten, und warf den von Argout gelieferten Tabak, wovon die Deutschen, wie die Nordamerikaner vom englischen Thee 1776, unter einander gelobt hatten, keinen Gebrauch zu machen, und der im Uebrigen scheusslich war — in den Koth. Bald bildeten sich Banden zu dem Zweck oder unter dem Vorwand dieses Widerstandes.“ Das wird wohl eine ziemlich unbefangene Würdigung des kaiserlichen Commissars von dieser Erhebung gewesen sein, mit welcher in der That sich manche unreine Elemente vermischt zu haben scheinen. Die Sprache des Dillenburger Präfecten, — noch immer Herr Schmitz, — athmet dagegen nur unedle Leidenschaft: „Eine Bande von Aufrührern, Räubern, Deserteurs und Refractairs,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verleitet und gereizt durch bösgesinnte Menschen, hat es gewagt, im Sieg-Departement auf einen Augenblick die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu stören, den Gesetzen Hohn zu sprechen, das öffentliche und Privat-Eigenthum anzutasten, die öffentlichen Beamten und andere gutgesinnten Einwohner und Unterthanen zu misshandeln. Die Verführer und Aufwiegler dieser Rotte versäumten inmittelst nicht, die Vorspiegelungen hervorzusuchen, womit jenem Werk der Finsterniss Eingang und Anhang verschafft werden sollte; die Abgaben, so hiess es, seien zu schwer, der Handel sei gestört und in Stocken gerathen, die Conscription sei drückend, die französischen Truppen weit entfernt, und von diesen bis zur Ankunft der Russen kein Widerstand zu erwarten.“ Alle diese Gründe wurden dann für Täuschungen erklärt, womit die „Anhänger Englands“ den „Auswurf des Volkes“ auf ihre Seite gebracht. Nach demselben Manifest, welches vom 6. Februar 1813 datirt ist, wurde der Aufstand zum Theil durch die Bürger selbst bewältigt; der zur Verstärkung ins Grossherzogthum gesandte General Lemarrois räumte wenigstens bald genug unter ihnen auf, seine Humanität aber hierbei wird von Beugnot gelobt, obwohl jener so strenge Ordres erhielt, dass sie diesem nur aus der Furcht Napoleon's erklärlich waren, es könne sich vor seinen Armeen eine Insurrection erheben, die seine Rückkehr nach Frankreich schwierig gemacht haben würde. „Frankreichs und seines grossen Kaisers Macht war nie grösser als jetzt“, log man dem Lande vor, das man noch um jeden Preis halten wollte. „Die Truppen des Grossherzogthums Berg haben alle Gefahren und allen Ruhm der grossen Armee getheilt und, gleich Cäsar's Soldaten, konnten sie niemals besiegt, wohl aber mit ehrenvollen Wunden bedeckt werden. Nur eine übermenschliche Macht konnte bewirken, was die vereinten Kräfte einer halben Welt vergebens versucht hätten. Den erlittenen Verlust schnell zu ersetzen, ist der Völker fester und unerschütterlicher Wille, denn das Interesse der Menschheit gebeut, dass mit geflügelter Eile und verdoppelter Kraft der erlauchte Monarch auf den Gränzen des civili-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sirten Europens furchtbarer als jemals wieder erscheine. Die Sache, wofür der Kaiser kämpft, ist nicht allein die Sache Frankreichs; es ist die gemeinschaftliche Angelegenheit des föderirten Deutschlands, so wie aller Staaten in Europa, denn wer wollte die Folgen jenes monströsen Bündnisses berechnen, welches die russische Barbarei mit dem englischen Monopol aussöhnen, die habsüchtigen Speculationen Londoner Handelsleute durch Schwärme wilder Kosaken unterstützen möchte.“ So berichtete der Maire von Düsseldorf an den dortigen Gemeinderath, welchem der Wunsch unterlegt wurde, „wie die Franzosen ein patriotisches Opfer auf jenen Altar niederzulegen, um den sich nun alle wahren Freunde des Kaisers mit edlem Ungestüm drängen, d. h. alle echten Freunde der Freiheit, der Unabhängigkeit, und des allgemeinen, so lange schon ersehnten Weltfriedens“. Und der Gemeinderath beschloss darauf: „in Erwägung dass, unabhängig von der so ehrenvollen Aehnlichkeit der Verhältnisse, das Grossherzogthum als ein Manufactur- und Handelsstaat ein ganz vorzügliches Interesse bei jenem grossen Kampf hat, welcher nichts Geringeres bezweckt, als den Kunstfleiss der Völker und den allgemeinen Welthandel, der durch Russlands Barbarei begünstigten Habsucht Englands zu entziehen, — dem erlauchten Beschützer des Rheinbundes in tiefster Ehrfurcht ein Opfer von 12 völlig ausgerüsteten Cavalleriepferden als Signal zur patriotischen Nachfolge für alle übrigen Städte“ darzubringen. So war man im Grossherzogthum Berg durch den fremden Druck genöthigt, unter Missachtung aller eigenen Interessen, sich selbst zu belügen. Aber nicht mehr lange. Der Tag der Rache kam.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV.

Das Ende.

Seit der Schlacht bei Leipzig war es Beugnot klar geworden, dass es um die Niederlassung der Franzosen in Deutschland geschehen sei. Er befreundete sich daher auch mit dem Gedanken, das Grossherzogthum baldmöglichst zu räumen. Er überlegte nur noch die Mittel, dasselbe „auf eine ehrenhafte Weise“ zu thun. Was er darunter verstand, werden wir sogleich sehen. Die Verwaltung ging unterdessen noch ruhig ihren Gang fort, er arbeitete sogar das Budget für 1814 aus und überschickte es dem Staatsrath, wodurch das Vertrauen zu ihm sich noch eine Weile hielt. Das Napoleons-Fest war wie im Jahre vorher gefeiert worden.

Bald war das Land mit den Trümmern der geschlagenen Armee, darunter vielen Typhuskranken, überschwemmt. König Jerôme flüchtete sich ohne Wissen des kaiserlichen Commissars auf dessen Gebiet nach Mülheim am Rhein, wo ihn dieser, noch umgeben von allen oripeaux des Königthums, antraf, wie er die Schuld des allgemeinen Unglücks seinem Bruder zuschob, durch den er doch Alles war. „Das Haus, was er inne hatte,“ erzählt Beugnot, „war angefüllt mit Gardes du corps, deren theatralische und mit Gold beladene Costüme wunderbar gegen die Umstände abstachen; man fand Kammerdiener auf den Treppen in Ermangelung der Vorzimmer, und alles dies glich nicht übel einer Truppe Comödianten vom Lande, die eine Tragödie wiederholten.“ Der König von Westfalen schien dort

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

festen Fuss fassen zu wollen, indem er noch nicht Alles diesseit des Rheins verloren glaubte. Das redete ihm sein früherer Minister aus, der nach geendigter Unterhaltung um 2 Uhr Morgens sich sofort wieder auf's Pferd setzte, nachdem er um 9 Uhr Abends erst Düsseldorf verlassen hatte. Nächtlicherweile ritt er allein mit einem Bedienten ohne Unfall durch das Land. So viel konnte er also noch wagen; durchkommende Casseler Flüchtlinge wollten überhaupt gleich ihrem „lustigen“ Herrn nichts von einer ernsten Gefahr wissen, dachten schlimmstenfalls im Frühling wieder zurück zu kehren. Simeon westfälischer Minister des Innern, blieb bei Beugnot bis zur Ankunft der Alliirten. Der Tag derselben liess sich für diesen in nüchterner Erwägung ganz genau berechnen, und danach traf er seine Dispositionen.

Es handelte sich zunächst darum, den Rheinübergang zu erschweren. Alle Boote, die er bekommen konnte, ebenso die fliegende Brücke zwischen Düsseldorf und Neuss wurden auf das linke Rheinufer gebracht. Der Inhalt des Arsenals und das „Eigenthum des Prinzen“, welches allerdings etwas weit gefasst zu sein scheint, mit aller Schnelligkeit ebenfalls nach letzterem Orte. Den Wein aus den grossherzoglichen Kellern vertheilte er an die im Hofgarten zu Düsseldorf lagernden französischen Truppen, welche im Begriff waren, diese unter Protection des kaiserlichen Commissars gerade erst entstandene, schöne Parkanlage zum Kochen und Barackenbau gänzlich abzuholzen. Der Umstand, dass sie Eigenthum des Souverains sei, hielt selbst nur mit Mühe ihren Obersten davon ab. Am andern Morgen kam General Rigaut an, der die Division der Armee führte, welche sich auf Wesel zurückziehen sollte, und nur 48 Stunden den Alliirten voraus hatte. Diesem gegenüber, der eine Contribution von 400 Millionen Frcs. zahlbar in 24 Stunden, forderte, hatte Beugnot nicht so leichtes Spiel in seinem humanen Bestreben, „die Unterthanen des Kaisers“ vor Steuerbeitreibungen seiner Generäle zu schützen. Aber es war nach ihm rein unmöglich, weil die wohlhabenden Einwohner die Stadt schon seit einem Monat mit allen ihren Kostbarkeiten verlassen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hätten, so dass man nicht einmal Geiseln nehmen könne. Diesem energischen Auftreten, wodurch er sich wirklich die Einwohner in den letzten Tagen noch sehr verpflichtete, hat er es wohl auch zu danken, dass eine Schar Düsseldorfer ihm das Geleite aus dem Grossherzogthum heraus gab, wofür wir allerdings nur sein eigenes Zeugniss besitzen, wonach ihm aber selber diese Personen „ihre Nationalität vergessen zu haben schienen," nach der Aufrichtigkeit des Bedauerns zu schliessen, welches sie ihm bezeigten, und nach den rührenden Rücksichten, deren Gegenstand er war. Weiter berichtet er, als letzte Anordnung in seinem Hôtel für den kommenden Tag ein Diner haben serviren zu lassen, um dem Grafen St. Priest, dem Commandanten des russischen Armeecorps, welches das Grossherzogthum am 5. November 1813 besetzte, eine Aufmerksamkeit zu erweisen, da er mit demselben aus früheren Tagen her bekannt war.

Beim Kaiser am Tage seiner Ankunft in Paris zum Lever zugelassen, fragte ihn Napoleon, ob er die Papiere des Grossherzogthums mitgebracht habe. Und als er dies bejahte — ein Umstand, der unserer Darstellung hier wenig zu gute kommt, — befahl er, sie ihm in Ordnung zu bringen und seine Rechnungen vorzubereiten. Und weiter, als Beugnot sich anzufragen erlaubte, ob er jetzt seine alte Stelle im Staatsrath wieder einnehmen könnte, antwortete der in seine Höhle zurückgedrängte Löwe, dem die im Frankfurter Frieden ihm angebotene Rheingränze als letzte Beute seiner gewaltigen Eroberungszüge nicht genügend erschien: „Nein, ich werde Sie wieder dahin schicken, woher Sie kommen!" Sonst wusste er nichts mehr von dem Grossherzogthum Berg zu sagen, als dass wahrscheinlich sein „Wasser" die Ursache sei, dass Beugnot „eben so dumm und leer als Murat" daraus zurückkehre.

Dieses letzte Wort Napoleon's über sein eigenes Staatengebilde berührte dies wenig mehr, denn schon war es in seine Theile zerfallen. Am 15. November 1813 war das ganze Grossherzogthum und die Stadt Düsseldorf in den Händen der vereinigten Mächte. Allen Landes- und Stadtbehörden wurde

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bekannt gemacht, „dass von nun an alle Verhältnisse und Verbindungen mit dem Feinde unter strengster Ahndung, und nach den Umständen bei Todesstrafe aufhören“. Zugleich wurde aber auch anerkennend hervorgehoben, dass „die Gesinnungen, welche die Obrigkeit und die Einwohner des ganzen Grossherzogthums und der Grafschaft Mark bei der Ankunft der alliirten Truppen geäussert haben, die grössten Beweise des allgemeinen Gefühls für die gerechte Sache sind“. Jubelnd waren zum Beispiel die Düsseldorfer den herannahenden Befreiern eine Stunde weit die Strasse nach Elberfeld entgegen gezogen. Nachdem so der Fremdherrschaft ein Ziel gesetzt war, fielen die vormals preussischen Lande sogleich an das angestammte Hohenzollern-Haus zurück, der übrige Theil wurde unter die Stein'sche Centralverwaltung genommen und bildete vorläufig das General-Gouvernement des Niederrheins unter Justus Gruners Leitung. Bei der Uebernahme desselben am 25. November 1813 sprach dieser schon die Hoffnung aus: „Vertraut mit dem guten Geist dieses durch Biederkeit, Fleiss und Treue seiner Bewohner so achtungswürdigen Landes, darf ich mit Sicherheit erwarten, dass dasselbe zu dem alleinigen grossen Zweck der siegreichen Mächte, zur Befreiung Deutschlands, kräftigst und herzlichst mitwirken werde.“ Und in der ausdrücklichen „Aufforderung an die bergischen Jünglinge und Männer zum Kampf für Deutschlands Freiheit“, vom 29. November, ermannte er sie im Hinblick auf die geendete Zeit der Knechtschaft mit den feurigen Worten: „Nach einer langen, dunkeln Nacht voll Druck und Elend, voll Schmach und Noth, voll Verfolgung und Entehrung bricht endlich der helle Tag eines neuen kräftigen Lebens an. Russen und Deutsche sind gekommen und haben die schmachvollen Fesseln zerbrochen, unter denen dies Land so jammervoll seufzte. Sie haben die fremden Räuber verjagt, welche das Mark des Volkes aussogen, das Recht zur leeren Form entwürdigten, keinen Zweck der Verwaltung hatten, als ihre Geldgier zu befriedigen, mit frevelnder Hand bei ihrer Flucht alles, selbst der Witwen geheiligtes Gut, mit sich schleppten, und kein Andenken hinter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liessen, als den tiefsten Schauder vor den unnatürlichen Verfolgern deutscher Freiheit, Wohlfahrt und Ehre. Der Fluch ist ihnen gefolgt, die Thränen der Verzweiflung haben sie begleitet.“ Und dann, anknüpfend an die „tiefen Leiden, welche dieses Land erduldet, den tiefgesunkenen, einst so blühenden Gewerbfleiss, seinen zerrütteten Handel, seine zahllosen Steuerbedrückungen, die lange Vertilgung unserer Nationalsprache, die Entehrung unserer Sitten, die Verfolgung Deutscher durch Deutsche und Fremdlinge bis in unsere geheimsten und theuersten Verhältnisse“ die Frage: „gibt es einen Deutschen an der Sieg, Wupper, Dill und Lahn, der jene Greuel, der die verflossenen furchtbaren 7 Jahre wieder erleben möchte?“ Es wird auf die märkischen Nachbarn hin gewiesen, wie sie jetzt, sobald sie nur konnten, „in zahllosen Haufen hinziehen, für ihren König zu sterben, ihre unvergessliche Königin zu rächen, und sich dem Kampf zu weihen für Recht und Ehre“.

Die Schar deutscher Freiwilliger von Rhein und Sieg, welche sich in Folge dieses Aufrufes bis zu Ende des Jahres bildete, hat dann den „echt deutschen Sinn der Bewohner dieses Landes in herrlicher Weise bestätigt“. Freiwillige Beiträge, „ansehnliche und manche, den individuellen Verhältnissen angepasste, höchst rührende Opfer“ wurden hier wie in anderen Gegenden des deutschen Vaterlandes bereitwilligst dargebracht. Ja, es bedurfte nur der obrigkeitlichen Autorisation, am 25. December, um „ganze Scharen ehrwürdiger Männer und kraftvoller Jünglinge zu den Bannern des Landsturmes eilen zu sehen, wie es im Siebengebirge schon geschehen ist“.

Und es geschah im ganzen Lande, trotzdem der zerrüttete Zustand der öffentlichen Cassen, „aus denen die französische Regierung früher alles Geld mitgenommen hatte,“ eine ausserordentliche Kriegssteuer von 3 Millionen Frcs. und beim Wechsel der Person des General-Gouverneurs, indem Alexander Prinz zu Solms am 17. Februar 1814 hierzu designirt wurde, noch eine Zwangsanleihe von 1 Million Frcs. nöthig machte. Meineidiges Verlassen ihrer Fahnen Seitens vieler bergischer Soldaten kam nun wohl vor. In derselben Verordnung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber, worin strenge Maassregeln hiergegen getroffen wurden, ist doch zugleich die officielle Kundgebung enthalten „dass wohl von keiner deutschen Provinz mehrere Beweise von Vaterlandsliebe und wahrem deutschen Sinn gegeben seien, als von den biedern, braven Bewohnern des bergischen Landes“.

Am 15. Juni 1814 erfolgte die Uebertragung der Verwaltung des Herzogthums Berg an die Krone Preussen, in Folge Vereinigung der Mächte vom 30. Mai auf dem Wiener Congress. Gruner übernahm wieder das General-Gouvernement. „Keine einseitige Nachrede“, hob er gleich hervor, „wird jemals den hochverdienten Ruhm des Muthes, der Vaterlandsliebe und der reinsten Aufopferung der braven Berger in der grossen Geschichte unserer Tage verdunkeln können. In der Stunde der Gefahr sind sie fest erfunden worden.“ Noch 2½ Millionen Frcs. Kriegssteuer mussten sie aufbringen zur Befriedigung der Staatsgläubiger, dann glaubten sie endlich zu ihrer industriellen Thätigkeit jetzt ganz frei und ungehindert zurückkehren zu können. Aber nein!

„Land des Fleisses, der Treue, der frommen Sitte, des stillen bürgerlichen Glücks! Deine Güter sind auf's Neue bedroht.“ So flog es wie ein Feuerbrand am 24. März 1815 durch das Bergische. „Dein Verfolger ist erstanden, um seine räuberischen Horden in deine gesegneten Fluren, deine kunstreichen Thäler plündernd einzuführen. Fest stehet, Bewohner des bergischen Landes! Kehrt zurück, Freiwillige seiner tapfern Schar. Der neue Kampf beginnt, die alte grosse Sache zu verfechten. So finde er Euch dann gerüstet mit dem alten Glück, dem alten Muth und der alten Treue.“ Bewaffnung aller Stände und Alter war die Folge. Man that seine Schuldigkeit bis Waterloo, wo in welschem Blute die Spuren des jahrelangen fremden Joches sich zu verwischen anfingen, indem es den Unterdrücker nach St. Helena führte, der Denationalisirung am Niederrhein aber durch die Anfangs zwar bitter empfundene, doch sich immer mehr als wohlthätig erweisende strenge preussische Zucht einen wirksamen Damm entgegensetzte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es war am 15. April 1815, dass die königlich preussischen Besitzergreifungs-Commissarien von Aachen aus Weisung erhielten, die von Friedrich Wilhelm III. am 5. April erlassenen allerhöchsten Patente wegen Besitznahme des neugebildeten Herzogthums Niederrhein, der Herzogthümer Cleve, Berg, Geldern, des Fürstenthums Meurs, der Grafschaften Essen und Werden und den Aufruf an die Einwohner dieser Lande zur Treue und Ergebenheit zu publiciren, und also geschah es zu Düsseldorf am 3. Mai desselben Jahres.

Hiermit ist der Gegenstand unserer Darstellung erschöpft. Wir haben gesehen, aus welchen Händen die Bonapartes das Grossherzogthum Berg genommen, und in welche es hernach wieder zerfloss. Wir haben die politische Idee, welche dieser Staatsschöpfung zu Grunde lag, als preussenfeindlich erkannt, wir haben die Vergrösserungs-Tendenzen des glänzenden Murat, die Napoleonische Präfectenwirthschaft und Vielregiererei, die liberalen Institutionen, die unerträgliche Steuerschraube, die Kriecherei des officiellen Volkes, das beredte Schweigen der Masse, Alles in gleicher Weise, hervorgehoben, indem wir überall die Thatsachen reden zu lassen uns bestrebt haben. Und da wir dies hiermit als unser leitendes Princip bekennen, so mag wohl am Ende die Bemerkung gerechtfertigt erscheinen, dass es aus der Geschichte nichts gelernt haben heisst, wenn man sich in einseitiger Verurtheilung der Fremdherrschaft und alles dessen, was von ihr ausging, und aller deren, die sich in ihren Dienst stellten, heute, wo der Patriotismus so wohlfeil ist, gefällt, ebenso wie viele Männer der Rheinprovinz, welche mit ihren Erinnerungen, oft auch mit ihren Träumen, noch in der französischen Zeit standen, allzulange auf Preussen geschmählt haben, während dieses doch nicht, wie in dem benachbarten Kassel und nicht viel anders in Hannover, die Rechtsbeständigkeit des Interregnums einfach und bis ins Ein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zelnste hinein zum grössten Schaden der Unterthanen annullirte. Erst im Siegesjahre 1870 vollzog sich eigentlich auch hier die Ueberbrückung der echt deutschgesinnten Herzen mit der altpreussischen Monarchie, seitdem diese eben in der hereinbrechenden Reichsdämmerung fortan wirklich in Deutschland aufzugehen anfing.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sire!

Les États du Duché de Berg après avoir prêté avec joie le serment de leur inaltérable fidélité, au Prince glorieux dont vous avez fait choix pour les gouverner, regardent comme un devoir de porter aux pieds de Votre Majesté Impériale et Royale l'expression sincère et l'hommage respectueux de leur immortelle reconnaissance, les qualités éminentes du Prince que vous nous avez donné garantissent le bonheur de notre patrie; son alliance à votre auguste maison semble étendre jusques sur ce pays l'immense gloire dont vous avez couvert la France.

Sire! tous les habitans du Duché de Berg ont été vivement touchés des marques d'estime que renferme la proclamation impériale par laquelle vous leur avez fait connaître leur nouveau Prince. Ils ont fondé sur la haute assurance de votre interest l'espoir de voir s'établir entre eux et Votre Empire des relations qui feront leur orgueil et leur prosperité. Sujets toujours affectionnés et loyaux de leur ancien Prince, votre ami, ils le seront également du Prince Joachim, votre auguste beau-frère, nous nous efforcerons toujours Sire! de mériter votre bienveillance et votre protection par notre fidélité à notre souverain, par notre dévouement à Votre Majesté et par nos vœux ardens pour la durée et le bonheur de votre règne.

Nous sommes avec le plus profond respect

Sire!

de Votre Majesté Impériale et Royale

les très-humbles et très-soumis serviteurs

le Comte de *Nesselrode-Reichenstein*,

Maréchal et Directeur Héréditaire.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sire!

Lorsque l'Allemagne toute entière cède à la puissance de vos armes et à l'ascendant de votre génie, permettez que sous les auspices de leur Souverain, les magistrats du premier peuple allemand qui a été soumis à vos lois s'empressent de déposer aux pieds de Votre Majesté l'hommage de leur admiration, de leur felicitation, et de leurs vœux. Des traités vous rendirent n'aguères arbitre de notre destinée; aujourd'hui que la victoire a mis dans vos mains celle de tant de nations, nos anciens alliées, nous aimons à publier comment le Grand NAPOLEON a fait pour notre patrie en daignant la prendre sous son égide et en lui donnant un Prince, qui par la sagesse de son gouvernement la rend heureuse, autant que par l'éclat de son héroïsme il la rend illustre. Puisse l'expression de notre reconnaissance apprendre à ceux, dont vos conquêtes changent le sort, ce qu'ils doivent espérer, si le ciel les appelle à recevoir des souverains de votre choix.

Sire, les destins d'une providence divine et satisfaisante se manifestent clairement dans toutes les actions de Votre Majesté, non seulement elle vous donne la force et l'habileté qui confondent les ligues de vos ennemis aussitôt qu'elles sont formées, mais encore elle imprime à tout ce qui émane de votre volonté un caractère de grandeur, qui domine tous les esprits, un caractère de justice, qui fait taire toutes les passions, un caractère d'humanité qui subjuge toutes les âmes, aussi les états où pénètrent vos armées triomphantes, reconnaissent-ils sans murmure et sans effroi votre autorité: il semble que des présentimens secrèts les avaient avertis que vous deviez devenir leur maître, et votre domination ne leur paraît pas une domination étrangère.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Depuis que Votre Majesté gouverne la France, on l'a vue toujours victorieuse, accuser toujours l'aveuglement des hommes qui lui imposaient la necessité de vaincre. Chaque fois que vous avez été contraint de prendre les armes, vous avez semblé faire principalement la guerre à la guerre même, ne précipiter les combats vos victoires, les catastrophes de vos ennemis qu'afin de pouvoir reprendre plus promptement le cours de vos méditations et de vos travaux pour le bonheur des hommes. Jusqu'ici toutes vos paroles ont été des oracles infaillibles. Vous avez annoncé à des rois la chûte de leurs trônes et leurs trônes sont tombés. Vous avez promis à d'autres princes un accroissement de puissance et ils gouvernent, élevés par vous au rang des rois des états nouveaux que vous leur avez donnés. Vous avez dit aux peuples, que votre siècle serait le siècle des idées libérales, et depuis l'extrêmité du golphe adriatique jusqu'à la mer d'Allemagne les peuples gouvernés par Votre Majesté, ou par des princes de votre famille, se félicitent de jouir des bienfaits d'une administration paternelle, de tous les encouragemens qui font fleurir les arts, et surtout de l'attention constante de leurs souverains à favoriser tous les sentimens honorables toutes les nobles passions.

Aujourd'hui, Sire, votre sollicitude comme votre puissance embrasse l'Europe entière; vous lui avez fait espérer qu'un nouveau système politique affermirait enfin sa tranquilité sur des bases inébranlables, tarirait la source des guerres qui ont abreuvé son territoire de tant de sang et appelerait tous ses habitans à vivre heureux sous des lois dignes d'un siècle de lumière .... La reconnaissance des siècles compte parmi les titres qui rend si cher le souvenir de Henri quatre, la gloire d'avoir conçu, d'avoir voulu exécuter une seule partie des grands desseins que vous poursuivez: que les monumens seront dignes du héros qui va l'accomplir tout entier!

Sire, les âges les plus reculés s'étonneront de vos prodigieux travaux et de vos nombrables victoires. Mais sans doute ils admireront d'avantage encore la sublimité de votre

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

politique et la grandeur de vos institutions, quelque soit l'éclat de vos actions guerrières, la gloire qu'elles attachent à votre nom, n'égalera point celle qui doit vous environner comme bienfaiteur de l'humanité, comme destructeur du fléau de la guerre, comme législateur du grand empire, dont il appartient désormais à Votre Majesté seule de fixer les limites.

Illustre Empereur, puisse le ciel protéger et conduire jusqu'à leur fin vos immortels projets! Les habitans du Grand Duché de Berg seront heureux s'ils peuvent espérer que du sein de vos triomphes vous daignerez quelque fois tourner vos regards sur eux et vous souvenir de leur dévouement à votre personne sacrée, de leur vœux pour la conservation de vos jours si précieux au monde, et de leur amour pour un Souverain qui, choisi par Votre Majesté pour régner sur eux, s'honore d'imiter vos exemples dans l'art de gouverner comme dans l'art de vaincre.

Nous sommes avec le plus profond respect

Sire

De Votre Majesté

Les très-humbles, très-obéissans et très-dévoués serviteurs.

Les Ministres, les membres du Conseil d'État, et les Conseillers d'administration du Grand Duché de Berg.

à Dusseldorf le 12 décembre 1806.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hauptsächlich benutzte gedruckte Quellen.

Recueil des Actes du Gouvernement du Grand-Duché. 1. Jahrgang. Düsseldorf 1808.

Grossherzogthum Berg, Gesetze, welche dem 3. November 1809 vorgehen.

Grossherzogthum Berg, Gesetz-Bulletins Nr. 1—32. 5 Bände.

Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in den ehemaligen Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg und im vormaligen Grossherzogthum Berg ergangen sind. Herausgeg. von *Scotti*. Band II und III. Düsseldorf 1821—1822.

Correspondance de Napoleon I. publiée par ordre de l'Empereur Napoleon III. 1858 ff. die betreffenden Bände.

A. Winkopp, der Rheinische Bund, eine Zeitschrift historischen, politischen, statistischen, geographischen Inhalts. Frankfurt 1806—1811. Band I, II, VI, VII, X, XI, XIII, XV, XX.

Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Band V: Huldigung der bergischen Landstände 1806, mitgetheilt von *Dr. W. Harless*.

Archiv für die Geschichte des Niederrheins, fortgesetzt von *Dr. W. Harless*. VI. 2. Heft pag. 210—224: Der letzte bergische Landtag (1806—1807) aus *Lacomblet's* Nachlass.

Grossherzoglich Bergische Nachrichten, 1806—1813. Düsseldorfer Wochenblatt.

Andere einzelne gelegentlich aufgeführte Zeitungsblätter vom Niederrhein und aus Westfalen.

Moniteur Universel. Paris 1811.

v. Ledebur, Archiv für preussische Geschichte und Landeskunde. XVII. pag. 305 ff: *v. Woringen*, Historische Darstellung des vormaligen Grossherzogthums Berg.

v. Mülmann, Statistik des Regierungsbezirks Düsseldorf 1864. I.

Memoires du Comte Beugnot publiés par le Comte *Albert Beugnot*. 2. ed. Paris 1868.

H. v. Gagern, Mein Antheil an der Politik. Band I. Unter Napoleon's Herrschaft. Stuttgart 1823.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Thiers, Geschichte des Consulats und des Kaiserthums. Uebersetzt von *Fried. Bülau*. Leipzig 1847. VI. Band.

Mejer, Geschichte der römisch-deutschen Frage. Rostock 1871. I. Band.

Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft. Gotha 1861—1869. I. Band.

Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich's des Grossen bis zur Gründung des deutschen Bundes. Berlin 1861—1863. Band II, III, IV.

Beitzke, Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814. Berlin 1863—1864. III. Band.

Vie et aventures de Joachim Murat par M. L. Paris, 1816 und 1817.

Nähere Angaben über das benutzte ungedruckte Material zu machen, scheint mir überflüssig, da als ein sicherer Wegweiser durch die wohl über ein halbes Tausend Gefach füllenden, in Düsseldorf centralisirten wichtigsten Actenbestände doch nur die Repertorien des Königl. Staatsarchivs an Ort und Stelle einzusehen sind. Für die gewissenhafte Auswahl derselben muss wohl die Anstellung des Verfassers an besagtem Institut einige Bürgschaft gewähren. Auf Manches hat mich Herr Archivrath *Dr. Harless* daselbst in liebenswürdigster Weise aufmerksam gemacht, wofür ich ihm zu vielem Dank verpflichtet bin. So rührt auch von ihm noch zu guter Letzt eine Berichtigung her, wonach der Finanz-Minister *Agar de Mercuez* seinen gräflichen Namen nicht von Mörsenbroich bei Düsseldorf, sondern vom Schloss Morsbroich bei Altenberg herleitete.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Theo Plum
Buchbinderei
Düsseldorf
Fürstenwall 141

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf